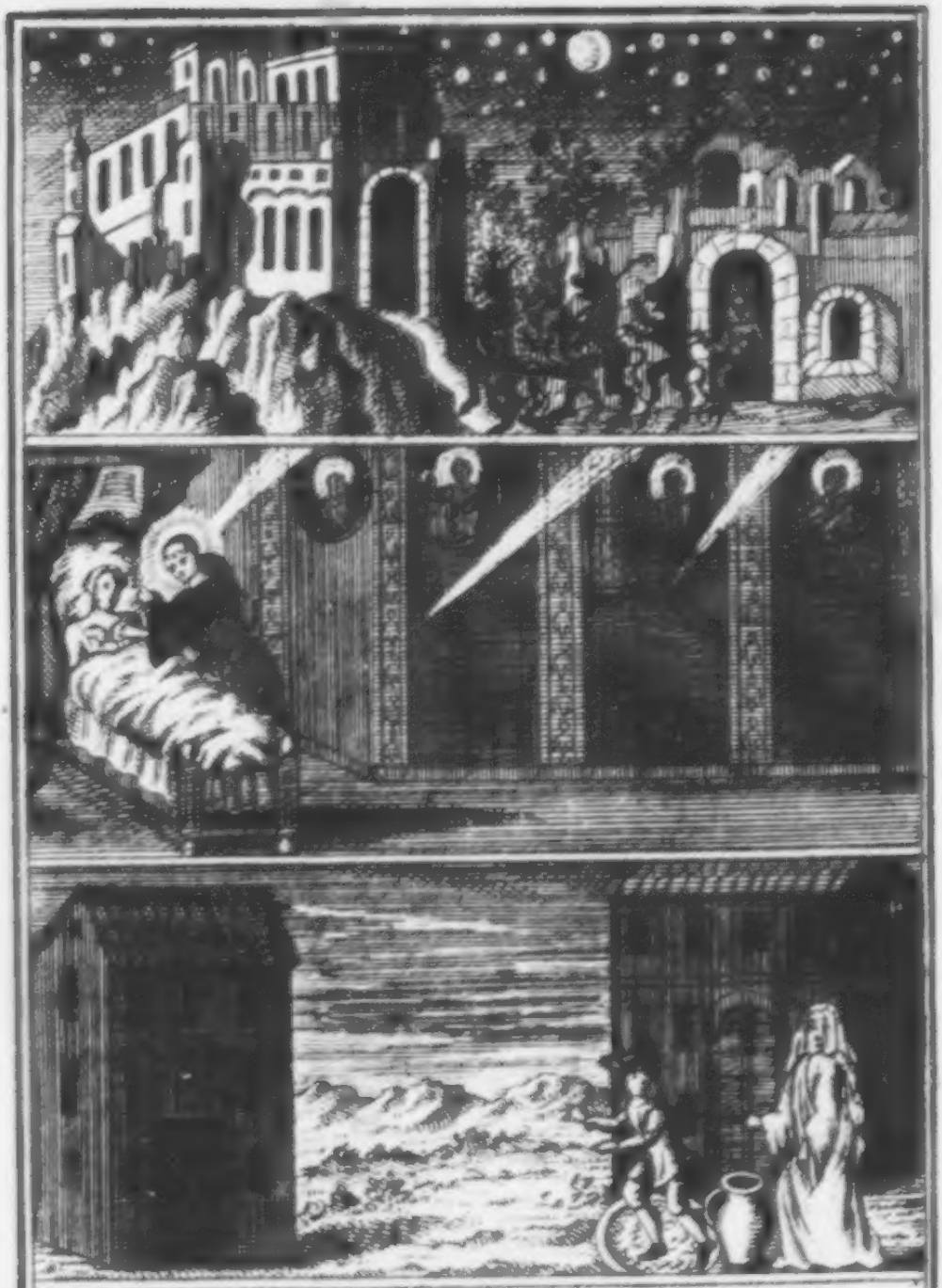

Verstellte Geister oft die Leute sehr betrügen,
Arglistigkeit dabey oft wunderbahrlich spielt.
Auch Schätze manchmahl nur bestehn in vielen Lügen,
Und jener statt des Golds nur Schläg dafür erhielt.

Hiſtoriſcher

Schauplatz

ſehr merckwürdiger

Geſchichte

von

unterirdiſchen Schätzen,

An Gold, Silber und Edel geſteinen,

Welche in alten Kirchen, Clöſtern, Schlöſſern und Hölen verborgen gelegen, und theils glücklich gehoben, theils aber noch in dem Schooße der Erden verborgen ſind;

Nebſt einigen curieuſen Geſchichten von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen, ingleichen von erſtaunenden Begebenheiten, welche ſich in unterirdiſchen Hölen und Gängen zugetragen.

Mit vielen Betrachtungs-würdigen Anmerckungen verſehen.

Hannover, 1747.

Städtische Bücherei
Wurzen

Vorrede.

Nach Standes Gebühr Hoch- und Vielgeehrter Leser!

Im Jahr 1738. sind von mir, unter dem Nahmen: Variamondi, heraus gekommen: Historische Nachrichten von unterirdischen Schätzen ꝛc. nebst einigen merckwürdigen Geschichten, so sich in unterirdischen Höhlen und Gängen, und mit betrüglichen Geister-Erscheinungen zugetragen haben ꝛc. ꝛc. Da nun solches Werckgen bey der curieusen

und gelehrten Welt grossen Applausum gefunden: So bin ich dadurch animiret worden, von dergleichen Materien noch ein mehrers zu schreiben. Es wird also dem curieusen Leser hiermit wieder ein neues Werck offeriret, worinnen durchgehends solche Geschichte vorkommen, die in oben angeführten Tractate gar nicht enthalten, daß also dieses vom jenem gäntzlich differiret. Die Ursachen, warum ich von diesen Materien zu schreiben angefangen, und noch weiter darinne in diesem Wercke fortfahre, habe ich bey einer andern Gelegenheit weitläufftig angezeiget. Daher schreibe ich jetzo hiervon nur so viel: Ich suche durch solche Nachrichten die Menschen für allem unerlaubten Schatzgraben und Schatzheben zu warnen, und dabey zu zeigen, wie auf erlaubte Art, unterirdische Schätze aus der Erde, zum Nutzen der Menschen, können hervorgebracht werden. Durch die Geschichte von betrüglichen Geister-Erscheinungen, suche ich das finstere Reich des Aberglaubens und die schädliche und unvorsichtige Leichtglaubigkeit zu bestreiten, weilen in solchem Reich der Finsterniß eine solche peinliche Furcht für Gespenstern

ſpenſtern und Erſcheinungen der Todten herrſchet, daß dadurch, zumahlen im Pabſtthum, unzehlich viele Menſchen ſind betrogen, in Schrecken und Angſt geſetzet, und mit Furcht und Zittern gequälet worden. Wodurch nun dem ſchäd- und ſündlichen Aberglauben und dem Reich der Finſterniß Abbruch geſchicht, eben dadurch wird auch allerdings des groſſen GOttes Ehre und derer Menſchen Wohlfahrt befördert, welches ſowohl bey dem vorhergedachten Wercke, als auch in dieſem Schauplatz mein Hauptzweck und Abſicht geweſen, welches allen vernünfftig- und in der Superſtition nicht erſoffenen Menſchen nicht anders als angenehm ſeyn kan. Diejenige, welche auf eine Sadducäiſche Art die Hiſtorien von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen mißbrauchen wollen, mögen ſolches auf ihre Gefahr thun, wofür ich ſie aber treulich warnen will. Was ich von denen heutigen Sadducäern halte, ſolches habe ich anderwärts ſattſam an den Tag geleget. Vorietzo erkläre ich mich noch weiter dahin: daß dergleichen Leute werth wären, daß man ſie in der Claſſe derer Thoren oben an ſetzte, weil man von der

Existenz der Geister solche überzeugende Beweise hat, daß ein jeder, der seine gesunde Vernunfft brauchen kan, denselben Beyfall geben muß. Uebrigens wünsche noch, daß der geneigte Leser sich dieses Werck zu seinem Nutzen und erlaubten Vergnügen wohl gebrauchen möge, der ich stets verbleibe

Des

nach Standes Gebühr

Hoch- und Vielgeehrten

Lesers

Ex Musæo,
d. 24. Jan. 1747.

Dienstergebenster
der Autor.

Innhalt

derer in diesem historischen Schau-platz befindlichen Nummern.

No. I. Von einem Pfaffen, welcher durch eine betrügliche Geister-Erscheinung heßlich prostituirt worden, und noch eine Tracht Schläge darzu bekommen. Aus Erasmi Roterod. Epistolis. p. 1.

II. Von einer betrüglichen Geister-Erscheinung zu Augspurg, dadurch ein Jesuit ums Leben kommen. Aus Lavaterii Tr. de Spectris. p. 3.

III. Von den Quellen, aus welchen im Pabstthum solche betrügliche Geister-Erscheinungen hergeflossen und noch fliessen. p. 5.

IV. Erasmi Roterod. übersetztes Gespräch, sub tit. Exorcismus s. Spectrum. Darinnen eine curieuse Historie enthalten, wie ein papistischer Pfaff durch betrügliche Geister-Erscheinung angeführt worden. p. 11.

V. Von unterirrdischen Gängen, welche im Pabstthum von einem Closter zum andern angetroffen worden. p. 28.

VI. Von einer Schatz-Historie, so in dem Closter Alten-Zelle vorgegangen, worinnen

ein wichtiger Schatz verwahret, und daraus entwendet worden. p. 38.

VII. Von einigen Kirchen-Kleinodien, welche von dem Abte im Closter Alten-Zelle zur Zeit der Reformation aus der Kirche entwendet worden, aber wieder herbey geschafft werden müssen. p. 41.

VIII. Von unterirrdischen Schätzen, welche in der Gegend des Closters Alten-Zelle, an kostbaren Metall und Edelgesteinen in Flüssen und in der Erde verborgen liegen. p. 43.

IX. Von einem 1714. bey dem Closter Alten-Zelle von einen Mägdgen gefundenen Schatze. p. 48.

X. Von einem 1740. durch einen Englischen Capitain in West-Indien gefundenen und erbeuteten Schatze. p. 48.

XI. Von denen für wunderbar ausgegebenen betrüglichen Geister-Erscheinungen der Coptischen Christen in Egypten, mit der Heil. Schemiana und andern Heiligen. p. 49.

XII. Geschichte einer fälschlich-vorgegebenen Teufels-Besitzung der Martha Brollier in Franckreich. p. 56.

XIII. Merckwürdige Entdeckung eines Betrugs, mit einer Besessenen im Würtembergischen. p. 69.

XIV.

XIV. Unterſchiedliche entdeckte Betrügereyen, welche mit vorgegebenen Geſpenſtern paßirt ſind. p. 72.
XV. Von dem koſtbaren Schatze, welcher in des Fränckiſchen Königs Childerici Grabmahle in der Kirche zu S. Briccii in Dornick gefunden worden. p. 73.
XVI. Von einem bey Paris, neben der Straſſe nach Verſailles gefundenen Schatze. p 75.
XVII. Von einem zu Berlin, in der Mauer der Dom-Kirche gefundenen Schatze. p. 75.
XVIII. Von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen, welche in Engelland mit einer Nonne vorgefallen. p. 76.
XIX. Von einem betrüglichen Marienbilde in Engelland, welches wegen ſeiner allerhand Bewegungen für ein groſſes Wunder-Bild gehalten, aber völlig entdeckt worden. p. 81.
XX. Von ſolchen Schätzen, welche bey Edimburg in Schottland, aus der Tieffe des Meeres heraus geholet worden. p. 83.
XXI. Von Betrügereyen, welche im Pabſtthum mit fälſchlich vorgegebenen Beſeſſenen geſpielt worden. p. 85.
XXII. Von eben dergleichen, welche im Oeſterreichiſchen mit einer für beſeſſen ausgegebenen Weibs-Perſon paßiret. p. 81.

XXIII. Von entſetzlichen Betrügereyen, welche im Pabſtthum von denen Mönchen und Nonnen, auch liſtigen Pfaffen, mit vorgegebenen Seelen- und Geiſter-Erſcheinungen, auch Seelen-Erlöſung aus dem Fege-Feuer geſpielet worden. p. 97.

XXIV. Erſchreckliche Geſchichte, woraus man ſehen kan, was für greuliche Dinge in Spanien mit fälſchlich ausgegebenen Beſeſſenen getrieben worden. p. 100.

XXV. Eine dergleichen Hiſtorie, welche ſich zu Hueſca in Spanien, mit einem Exorciſten und einer für beſeſſen ausgegebenen Frauen zugetragen. p. 106.

XXVI. Noch eine dergleichen Hiſtorie, welche zu Saragoſſa in Spanien, mit der Maria Guerrera paßiret. p. 110.

XXVII. Von den argliſtigen Kunſtgriffen, deren ſich die Pfaffen und Mönche bedienen, das erdichtete Fege-Feuer durch Geiſter-Erſcheinungen zu beſtätigen. p. 120.

XXVIII. Sehr merckwürdige Nachricht von einem, durch ein Geſpenſt, ohnweit Marſeille in Franckreich entdeckten Schatze. p. 142.

XXIX. Von einem zu Königsberg in Preuſſen gefundenen Schatze. p. 171.

XXX. Eine curieuſe Schatz-Hiſtorie, welche

che ſich zu Erffurth in Thüringen zugetragen. p. 172.

XXXI. Eine poßierliche Schatz-Geſchichte, ſo ſich in dem Dorffe Schwartzwalde, im Thüringer-Walde, zugetragen. p. 173.

XXXII. Von einem aus der Erde hervorgegrabenen Buche, ſo von einem erſchienenen Geiſte als ein groſſer Schatz angezeigt, und von neuen wiederum gedruckt worden. p. 175.

XXXIII. Das Geſpenſte von Spaa, oder Geſchichte, wie ein Mönch durch betrügliche Geiſter-Erſcheinung eines Wirths Tochter zur Wolluſt verführen wollen. p. 180.

XXXIV. Eine ſehr curieuſe Geſchichte, wie verſtellte Geiſter auf einem wüſten Schloſſe eine unterirdiſche Geſellſchafft aufgerichtet. p. 199.

XXXV. Von einem groſſen, in einem Sarge gefundenen Schatze in Franckreich. p. 228.

XXXVI. Von einem in Böhmen unter dem Cloſter Königs-Saal gefundenen Schatze. p. 229.

XXXVII. Von einer betrüglichen Geiſter-Erſcheinung, welche in England von einem Spitzbuben practicirt, und dadurch viel Gold- und Silber-Geſchirr entwendet worden. p. 231.

XXXVIII.

XXXVIII. Von einer Meer-Katze, die vor einen Teufel angesehen und gehalten worden. p 236.

XXXIX. Von einer durch einen Spitzbuben in England gespielten betrüglichen Geister-Erscheinung. p. 239.

XL. Noch eine dergleichen Historie, da einige Spitzbuben in Engelland einen Wirth durch falsche Geister-Erscheinung betrogen. p. 245

XLI Von einem Bauer, so von zwey Soldaten um sein Feder-Vieh betrogen worden, welches ein Closter hat bezahlen sollen. p. 248.

XLII. Von einer Geister-Historie, welche zu Leopoldstadt in Ungarn von denen Jesuiten, das Fegfeuer zu bestätigen, ersonnen worden, nebst des Herrn D. Alberti Gutachten hierüber. p. 251.

XLIII. Von einem Frantzösischen Edelmann, welcher einen Pfaffen betrogen, daß solcher gemeynet, es sey von einem Geiste geschehen. p. 281.

XLIV. Von einem in Stockholm zum Spieß-Ruthen verurtheilten betrüglichen Gespenste. p. 285.

XLV. Wunderliche Schatz-Historie, so mit einem Schlesischen Edelmann paßirt. p. 286.

XLVI. Noch eine dergleichen Geſchichte, ſo mit eben dieſem Edelmann paſſirt. p. 290.
XLVII. Von einem im Keller verborgenen Schatze, ſo der Informator heimlich entwendet, aber auch wieder eingebüſſet. p 291.
XLVIII. Eine curieuſe Schatz-Hiſtorie, welche einem gebohrnen Thüringer in der Türckey begegnet. p. 297.
XLIX. Eine poßierliche Hiſtorie, wie ein verſtellter Teufel einem Dorff-Pfarrer ſeine Schincken und Würſte gehohlt. p. 307.
L. Von einem Schatz, welchen ein Böttner im Walde bey einem todten Cörper gefunden. p. 309.
LI. Von einem Bauer in Dännemarck, welcher ein ſehr ergiebiges Silber- und Kupfer-Bergwerck entdecket. p. 310.
LII. Eine curieuſe Schatz-Hiſtorie, welche ſich 1742. im Kirchen-Staat zu Bologna zugetragen. p. 310.
LIII. Von einer eingebildeten Geiſter-Erſcheinung eines Dieners. p. 311.
LIV. Von einer imaginirten Geiſter-Erſcheinung, welche ein gewiſſer Secretarius, daß ſolche betrüglich geweſen, entdecket. p. 315.
LV. Von einem Studioſo, der durch eine betrügli-

trügliche Geiſter-Erſcheinung betrogen, und übel bezahlt worden. p. 319.

LVI. Eine betrügliche Geiſter-Hiſtorie, da Kinder ihren Vater durch ein erdichtetes Geſpenſt ſchrecklich betrogen. p. 323.

LVII. Auf was Art ein Edelmann, durch Einbildung, als ſähe er ein Geſpenſt, in groſſes Schrecken geſetzt worden. p. 326.

LVIII. Von einer Schatzgräberey, und von denen dabey ſich hervorgethanen betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen. p. 330.

LIX. Eine betrügliche Geiſter-Erſcheinung, ſo in Pohlen von denen Jeſuiten geſpielet worden. p. 341.

LX. Von dem in England und Irrland, zur Zeit der Kirchen-Reformation, in die Erd vergrabenen erſtaunlichen groſſen Sc tze. p. 343.

Einen

Einem jeden curieusen Leser kan der Auctor dieses Buches gewiß versichern, daß man darinnen erstaunliche und sehr merckwürdige Dinge finden wird. Ich mache den Anfang

No. I.

mit einer betrüglichen Geister-Erscheinung, welche der berühmte Eraſmus Roterodamus Libr. 22. Epiſtol. der Nachwelt, als ein aufrichtiger Mann hinterlaſſen hat. Es schreibet nemlich derſelbe an einen gewiſſen Biſchoff alſo: Es iſt ein gewiſſer Pfaffe geweſen, welcher eine Enckelin bey ſich an der Koſt gehabt, welche gute Baarſchafft an Gelde beſeſſen. In dieſer ihre Cammer iſt der Pfaff etliche mahl gekommen, und hat, nachdem er ſich allezeit in ein leinen Tuch eingehüllet, ein Geſpenſte vorgeſtellet. Er hat allerhand zweydeutige Reden, mit veränderter Stimme, von ſich vernehmen laſſen, in der Hoffnung, es würde geſchehen, daß dieſes Weibesbild entweder einen Exorciſten verlange, oder mit ihm, als einem Geiſte, ſich in ein Geſpräch einlaſſen würde. Allein dieſelbe ware hierbey behertzt, und bathe heimlich einen guten Freund, daß er eine Nacht hindurch ſich in ihrer Cammer verbergen möchte. Dieſer that ſolches, und an ſtatt, daß er ſich mit Exorciſmis hätte verwahren ſollen, trunck er ſich vorher einen guten Rauſch, und, damit er ſich nicht zu ſehr fürchten möchte, nahme einen ſtarcken

Prügel zu ſich. Solcher geſtalt verbarg er ſich unter das Bette. Das Geſpenſte kam, und ſagte dieſem Weibe, ich weiß nicht, was für traurige Dinge vor. Der unter dem Bette verborgene Exorciſte wurde hierdurch munter. Er ſprang, da er noch nicht nüchtern war, und alſo deſto mehr Courage hatte, hervor, und griff das Geſpenſte an. Dieſes ſuchte ihn ſowohl durch eine gräßliche Stimme, als auch durch greuliche Geberden, zu erſchrecken. Aber dieſer berauſchte Purſch ſprach zu dem Geſpenſte: Biſt du der Teufel, ſo bin ich ſeine Mutter. Hiermit exariffe er dieſes falſche Geſpenſte, und ſchlug tapffer mit ſeinem Prügel auf ſelbiges loß. Er hätte es auch gar todt geſchlagen, wenn es nicht mit ſeiner rechten Stimme geſchryen hätte: Gemach, gemach! ich bin keine Seele aus dem Fege-Feuer, oder Geſpenſte; ſondern ich bin der Herr Johannes. Als das Weibesbild des Herrn Johannis ſeine eigentliche Stimme vernahm, ſprang ſie aus dem Bette, und ſtifftete unter dieſen zwey ſtreitenden Partheyen Friede. Eben dieſer Eraſmus Roterodamus ſchreibet in ſolcher Epiſtel von eben dieſem Pfaffen: Es habe derſelbe einmahl um Pfingſten auf den GOttes-Acker lebendige Krebſe geleget, welchen er Wachs-Lichtergen aufgekleibet, und ſolche des Nachts angezündet habe. Da nun dieſelbe ſolcher geſtalt um die Gräber herumgekrochen: So habe ſolches einen erſchrecklichen Anblick gegeben, dergeſtalt, daß ſich niemand getrauet, nahe hinzu zu gehen. Es wäre dadurch ein groſſer Lerm entſtanden, und, da alle hierüber aufs

äuſſerſte conſterniret geweſen, ſo habe dieſer Pfaffe auf der Cantzel das Volck belehret, es wären dieſes abgeſchiedene Seelen, welche verlangten, durch Seel-Meſſen und Allmoſen von ihrer Qvdal befreyet zu werden. Es iſt aber dieſe geſpielte Betrügerey folgender Geſtalt offenbar worden! Man hat einige Kehſe, welche noch auf ihren Rücken einen Uberbleibſel von den ausgelöſchten Wachs-Lichteren gehabt, im Graſe gefunden, welche der Pfaffe nicht finden und wieder zurücke nehmen können. Hierdurch wird von einem glaubwürdigen Scriptore dasjenige bekräftiget, was wir von ſolchen Betrügereyen in der Vorrede zu denen erſteren hiſtoriſchen Nachrichten bereits hiervon geſchrieben haben. Hieher gehöret auch dasjenige, was Lavaterus pag. 61. folgender geſtalt meldet: Der Georgius Buchananus, der Fürſt der Poeten in unſerem Seculo, erzehlet in ſuo Franciſcano eine Hiſtorie von einem Meß-Pfaffen, mit Nahmen: Lange, welcher gelogen habe, es würden in Schottland, an einer ſchweflichten Gegend im Felde die Seelen erbärmlich gequälet. Daher er einen Bauren abgerichtet habe, welchen er beſchweren wolle. Dieſen Betrug hat der Bauer, als er ſich einsmahls im Weine vollgeſoffen gehabt, entdecket. Ich wollte, ſchreibt Lavaterus, dieſe Verſe völlig anführen, wenn nicht des Buchanani Schrifften in vieler Händen wären. Nun folget zum

II.

dasjenige, was pag. 61. und 62. von Lavatero in tract. de Spectris &c. vorgebracht wird. Indem

ich dieſes ſchreibe, wird mir von glaubwürdigen Männern berichtet, daß im Jahr 1569. zu Augſpurg, einer berühmten Stadt in Teutſchland, bey einer gewiſſen vornehmen Familie, eine, und etliche Diener geweſen wären, welche nichts von der Secte der Jeſuiten gehalten. Es habe dahero ein Jeſuite dem Herrn dieſer Familie, welcher ſehr über die Jeſuiten gehalten, verſprochen, er wolle dieſe Bediente gar leicht auf andere Meynung bringen. Er habe, ſolches zu bewerckſtelligen, die Geſtalt eines Teufels, oder eine Teufels-Larve angenommen, und habe ſich an einem Orte dieſes Hauſes verborgen. An ſolchen Ort wäre die Magd gekommen, und hätte etwas dahin tragen wollen. Es wäre ſolches entweder ohngefähr oder freywillig geſchehen, oder, es könne ihr Herr ſolches befohlen haben. Der verſtellete Jeſuit habe ſie alsbald ſehr erſchrecket, welches ſie flugs einem von obgedachten Bedienten angezeiget, und ihn gewarnet habe, er ſolle ſich vor ſolchem Orte in acht nehmen. Nicht lange hernach ſey dieſer Diener auch dahin gekommen, und als dieſer masquirte Teufel auf ihn zugelauffen kommen, habe er einen Degen ergriffen, und ihn durchſtochen. Dieſe Geſchicht iſt in deutſchen Verſen beſchrieben und gedruckt worden, und iſt ietzo (ſunt verba Lavateri) in jedermanns Händen.

Da wir nun bishero, ſowohl in denen erſteren Hiſtoriſchen Nachrichten, als auch in dieſem Hiſtoriſchen Schau-Platz, vieles von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen geſchrieben haben: So wird es dem geneigten Leſer hoffentlich nicht

unan-

unangenehm seyn, die Quellen entdecket zu sehen, aus welchen solche greuliche Betrügereyen hergeflossen, und noch immer herfliessen. Es hat solche recht deutlich der Lavaterus im zehenden Capitel seiner offtgedachten Schrifft eröffnet, welches wir allhier zum

III.

folgender gestalt verteutschen wollen. Die Uberschrifft dieses Capitels lautet also: Es sey nicht zu verwundern, daß für Alters falsche Geister-Erscheinungen erdichtet worden; auch sey nicht zu verwundern, daß noch heut zu Tage solche Streiche paßiren. Das Capitel selbst lautet also: Es könten noch mehrere Exempel von solchen betrüglichen Geister-Erscheinungen angeführet werden; wir lassen uns aber an den bereits angeführten begnügen, aus welchen deutlich erhellet, wozu die Menschen der Ehr-Geitz, der Geld-Geitz, der Neid, Haß, Halsstarrigkeit, der Müßiggang und eine unvernünfftige Liebe, bringen könne. Wir lernen aus der täglichen Erfahrung, daß die Ehrgeitzigen alles zu unternehmen kühne genug sind. Wenn sie einige, von welchen sie meynen, daß sie entweder ihnen oder denen Ihrigen entgegen stünden, daß sie sich nicht in die Höhe schwingen könten, durch allerhand falsche Anklagen, Verläumdungen, und auf andere unzuläßliche Art und Weise, an ihrer Wohlfahrt hindern können, so scheuen sie sich nicht, solches zu thun. Was ist es also zu verwundern, wenn auch noch heut zu Tage einige aus denen Mönchen und Meß-Pfaffen, welche gerne sich

hervor thun wollen, durch falſche Wunder-Wercke und Erſcheinungen, und durch andere dergleichen Dinge, ſich ſuchen in Anſehen zu ſetzen. Jedermann iſt bekannt, was für eine verderbliche Sache der Geitz ſey: Denn die, ſo mit wenigen nicht vergnügt ſind, und reich werden wollen, ſchonen niemand. Es iſt dahero nicht zuverwundern, daß noch immer unter denen Mönchen und Pfaffen, welche immer in dem Ruf ſind, daß ſie geitzig, einige gefunden werden, welche durch erdichtete Erſcheinungen derer Seelen, ihre Rolle ſpielen, und darneben allerhand Wallfahrten, und andere Netze, wodurch ſie den Leuten das Geld aus dem Beutel fiſchen, erdencken. Denn, was thun wohl müßige und faule Leute nicht, daß ſie Geld zuſammen bringen. Spricht nicht der Apoſtel Paulus, daß die, ſo durch Müßiggang reich werden wollen, in Verſuchung und Stricke fallen. Was ein unmäßiger Eifer, Halsſtarrigkeit, Neid, Haß, Zanck und die Begierde, ſeine Feinde zu überwinden, anrichten können, ſolches lehret die Erfahrung. Die Prediger-Mönche zu Bern, als ſie auf keine andere Art ihre Gegner zu überwinden verhoffeten, ſo ergaben ſie ſich (welches erſchrecklich zu ſagen iſt:) dem Teufel, *) und hielten mit demſelben darüber Rath. Wer kan nun läugnen, daß nicht auch noch heut zu Tage es noch ſo gottloſe, zanckſüchtige und halsſtarrige Pfaffen und Mönche gäbe. Der Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Was kan

*) Hiervon iſt ausführlich in denen erſteren hiſtoriſchen Nachrichten, No. XLIX. gehandelt worden.

kan man nun Gutes von denenjenigen erwarten, welche nicht nur durch keine von GOtt gebothene Arbeit, sich ermüden, noch auf gute Künste sich legen; sondern auch Tag und Nacht im Luder liegen. -- Was eine unvernünfftige Liebe für böse Dinge ausrichten könne, davon könte man vieles reden und schreiben. Weilen nun die Mönche und Pfaffen im Müßiggange leben, an allen Ergötzlichkeiten einen Uberfluß haben, und ihnen dabey die Ehe verbothen ist, was ist es zu verwundern, wenn sie auch heute zu Tage allerhand Erscheinungen erdichten, daß sie ihre unvernünfftige Liebe und Wollust sättigen können. Ich will jetzo davon nichts sagen, daß es zu befürchten sey, es möchten nicht wenige unter ihnen seyn, welche zauberische und andere böse Dinge ausüben. Wem wird es also auch künfftig unglaublich vorkommen, wann man von ihnen höret, daß sie Geister-Erscheinungen erdichten, und dabey vorgeben, daß ihnen Seelen aus dem Feg-Feuer erschienen. Denn, wo sich solche Umstände bey dergleichen Leuten befinden, wovon wir im vorhergehenden gedacht haben, so sind solche Leute capabel, alles zu unternehmen. Denn, das ist gewiß, daß solchen Betrügereyen keine Gattung von Menschen mehr unterworffen, als diejenigen, so in Clöstern und Stifften leben, es darf also niemanden als neu und unerhört vorkommen, wenn wir sagen, daß vor Zeiten viele falsche Erscheinungen von solchen Leuten erdichtet worden, und daß auch dergleichen heut zu Tage geschehen könne. Denn die Welt, wie jedermann klaget, wird immer ärger. Es giebt

heut zu Tage noch mehrere unverschämte, freche und gottlose Leute, als in vorigen Zeiten. Überdieses so haben die von der Clerisey im Päbstthum dieses zum voraus, daß absonderlich abergläubische Leute, die Pfaffen mit einem blinden Gehorsam lieben und verehren. Niemand hält leichte davor, daß sie sich auf böse Dinge, absonderlich auf Betrug und Arglistigkeit legten; insgemein erwartet man von ihnen gantz andere Dinge. Daher können sie, wenn sie sich auf böse Streiche legen, leichte verborgen bleiben, es sey denn, daß GOtt, wie oben durch einige Exempel gezeiget worden, auf wunderbahre Art ihre Betrügereyen offenbahre und ans Licht bringe. Doch dürffte man vielleicht denen Pfaffen und Mönchen es nicht so gar übel auslegen, daß sie durch List und Betrug einfältige Leute so offt hintergangen, da selbst einige von denen heiligsten Vätern, nemlich denen Römischen Päbsten, wie ihre eigene Historien-Schreiber melden, sehr erfahren in der Zauber-Kunst gewesen sind, und durch Hülffe solcher verbothenen Künste den Päbstlichen Stuhl bestiegen haben. Einer, mit Nahmen Beno, oder Bruno, ein Cardinal, hat das Leben des Pabstes Gregorii VII. beschrieben, worinnen er zeiget, daß dieser Gregorius ein hoffärtiger, stoltzer, neidischer, geitziger, und der schwartzen Kunst ergebener Mönch gewesen. Vom Pabst Sylvestro II. schreibet Bartholomæus Platina, (welcher doch sonsten, als ein Päbstlicher Diener, der Päbste ihre böse Thaten, wie er nur kan, entschuldiget und defendiret,) daß

daß er ſich dem Teufel übergeben, und durch Hülffe, Rath und Vorſchub deſſelben, und alſo durch Zauber-Künſte, das Pabſtthum, oder die Päbſtliche Dignität, erlanget habe. Solte man nun wohl dafür halten, daß es denenjenigen, welche ſich unterſtehen, mit dem Feinde des gantzen menſchlichen Geſchlechtes ein Bündniß einzuachen, ſchwer falle, entweder Geiſter- oder Seelen-Erſcheinungen zu erdichten, oder den Teufel zu beſchweren, daß er ſich als eine abgeſchiedene Seele verſtelle? Solte man wohl dafür halten, daß dergleichen Leute einen groſſen Abſcheu für ſolche leichtfertige Streiche hätten? Die Hiſtorien-Schreiber erzehlen von dem Pabſte Bonifacio VIII. daß er ſeinen Vorfahren, den Pabſt Celeſtinum, betrogen habe durch eine Stime, welche er durch ein Sprachrohr zuwege gebracht, und vorgegeben habe, als wenn ſie vom Himmel gekommen wäre, welche dahin gegangen, daß dieſer Celeſtinus den Päbſtlichen Thron verlaſſen, und ihn, den Bonifacium, als einen Würdigern, darauf ſetzen ſolte, mit der Bedrohung, wenn er ſolches nicht thun würde, ſo ſolle er auch nicht in den Himmel kommen. Der einfältige Pabſt Celeſtinus gehorchete dieſer vermeyntlichen Himmliſchen Stimme, und machte dem Bonifacio den Päbſtlichen Thron leer, daß er hinauf ſteigen konte. Das iſt der Pabſt Bonifacius, der zuerſt in die Römiſche Kirche das Jubilæum eingeführet hat, und von welchem man insgemein ſaget: Er wäre als ein Fuchs auf den Thron gekommen,

kommen, er habe regieret als ein Löwe, und sey gestorben als ein Hund. Wenn nun solchergestalt selbst der Stadthalter Christi, welcher, nach der Päpstler Meynung, alle Weißheit in seines Hertzens-Schrein verschlossen hat, hat können durch eine solche vorgegebene Erscheinung und Stimme betrogen werden; So darf sich niemand mehr verwundern, daß auch einfältige Bürger und Bauren von denen Pfaffen und Mönchen betrogen worden, und man ihnen weiß gemachet habe, dieses oder jenes habe GOtt vom Himmel herab geredet; diese und jene Seele im Feue-Feuer habe Hülffe verlanget, und was dergleichen erdichtete Dinge mehr gewesen. Denn da dieser Pabst so gar eine göttliche Stimme erdichtet hat, warum solte man nicht auch Stimmen der abgeschiedenen Seelen erdichten können? Ehe ich weiter gehe, so hat man auch noch zu mercken, daß es gar wohl habe geschehen können, daß poßierliche und schertzhaffte Leute auch selbst die Pfaffen durch solche Dinge hintergangen. Denn weil die Pfaffen damit geprahlet, daß sie die bösen Geister beschweren, und die Seelen aus dem Fege-Feuer erlösen könnten: so hat es gar wohl geschehen können, daß man sich in ein Tuch einhüllen, darunter einen Töpff mit glüenden Kohlen haben, und in solcher Gestalt den Pfaffen, mit dem Vorgeben erscheinen können, es wären Seelen aus dem Fege-Feuer, welche um die Befreyung aus selbigem anhielten. Der Erasmus in seinen Colloquiis, und zwar in demjenigen, welches er betitult; Exorcismus

vel

vel Spectrum, ſchreibet, daß einer, mit Nahmen Polus, einen einfältigen Pfaffen, welchen er Fauſtum nennet, wunderlich beruoget habe. Im übrigen ſo iſt nicht zu zweifeln, daß die Pfaffen, da ſie einige mahl von denen ſogenannten Laven auf ſolche Art betrogen worden, ſie ebenfalls die Leute mit falſchen Erſcheinungen bey der Naſe herum geführet. Gewiß iſt es, daß das meiſte, was von Erſcheinungen im Pabſtthum vorgebracht wird, von liſtigen Menſchen eben ſo, als wir bishero vernommen, erdichtet worden. So weit Lavaterus.

Weilen im vorhergehenden von des Eraſmi Colloquio, unter dem Titul: Exorciſmus ſive Spectrum, gedacht worden, und darinne eine curieuſe Hiſtorie vorkommet, wie ſelbſt ein Papiſtiſcher Pfaffe durch falſche und erdichtete Geiſter-Erſcheinungen betrogen worden: So wird es hoffentlich dem curieuſen Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn ich zum

IV.

dieſes gantze Geſpräche, welches, ſo viel mir wiſſend, noch niemals ins Teutſche überſetzet ans Licht gekommen, *) allhier beybringe. Die ſich unterredende Perſonen, ſind Thomas und Anſhelmus, und lautet ſolches folgender geſtalt: Thomas. Was giebt es doch gutes neues, daß du bey dir ſo lieblich lacheſt, als wenn du einen Schatz bekommen

*) Ich habe mich bey der Uberſetzung derjenigen Edition dieſer Colloquiorum bedienet, welche zu Baſel Anno M. D. LI. bey Nicolao *Bryling*, in Octav, ans Licht gekommen.

men hätteſt? Anshelmus. Deine Muthmaſſung trifft gar nicht weit vom Ziel. Thomas. Aber ſolteſt du mir wohl, als deinem Cameraden, nicht dasjenige mittheilen, was du gutes neues haſt? Anshelmus. Ey ja wohl, ich wünſchte mir ſchon vorher jemanden, in deſſen Schooß ich dieſe meine Freude ausſchütten könte. Thomas. Nun wohlan, ſo erzehle mirs. Anshelmus. Ich habe alleweile ein ſo artiges Hiſtörgen gehöret, daß du ſchweren ſolteſt, es wäre ein Gedichte, wann mir nicht der Ort, die Perſonen, und die ganze Sache ſo bekannt wären, als du mir bekannt biſt. Thomas. Ich trage Verlangen, ſolches anzuhören. Anshelmus. Kenneſt du denn den Polum, des Fauni Eydam? Thomas. Ja wohl kenne ich ihn. Anshelmus. Dieſes iſt der Urheber dieſes Hiſtörgens. Thomas. Solches iſt leichte zu glauben, denn derſelbe könte auch ohne dieſes, in ſeiner Perſon ein Hiſtörgen præſentiren. Anshelmus. Das iſt wahr. Nun, wie ich davor halte, ſo iſt dir auch das Land-Guth bekannt, welches er nicht weit von Londen hat? Thomas. Ey ja wohl, wir haben mehr, als einmahl, daſelbſt geſchmauſet. Anshelmus. Weiſt du denn auch dabey den Weg, welcher auf beyden Seiten mit Bäumen, welche in einer gleichen Weite von einander ſtehen, beſetzet iſt? Thomas. Ja, er iſt zur lincken Seite des Hauſes, und faſt ſo lang, als ein Steinwurff. Anshelmus. Du haſt alles gantz wohl innen. Auf der andern Seite des Weges iſt ein trockener Graben, welcher mit Hecken und Dorn-Sträuchen bewachſen, man ge-

bet über ein kleines Brückgen auf ein ebenes Feld. Thomas. Ich erinnere mich deſſen auch gar wohl. Anshelmus. Ohnlängſt ware unter denen Bauren, ſo da herum wohnen, ein Sprgement, daß man bey dieſem Brückgen ein Geſpenſte wahrnehme, welches immerzu ein erbärmliches Geſchrey triebe, ſie muthmaſſeten, es ſey eine ſolche Seele, welche grauſamlich gequälet und gemartert würde. Thomas. Wer hat denn wohl dieſes unter die Leute gebracht? Anshelmus. Wer anders, als derjenige Polus, von welchem ich vorher Erwehnung gethan? Dieſes hatte er ſeinem Hiſtörgen gleichſam als einen Eingang verfertiget. Thomas. Was iſt ihm aber wohl in den Sinn gekommen, daß er ſolche Dinge erdichtet hat? Anshelmus. Das weiß ich nicht, es ſey denn, daß ich ſage, daß dieſer Menſch von einem wunderlichen Humeur ſey. Er machet ſich ein Plaiſir daraus, durch ſolche Erdichtungen der Thorheit des Volcks zu ſpotten. Ich will dir erzehlen, was er neulich eben von ſolcher Art begonnen. Wir ritten unſer etliche zuſammen nach Richemont, unter dieſen Paſſagiers waren einige, welche du gute und einfältige Leute würdeſt genennet haben. Es ware hell Wetter, und war kein Wölckgen am Himmel zu ſehen. Polus hub ſeine Augen gen Himmel, machte das Creutz für ſein Geſicht und für ſeine Bruſt, und als er eine Geſichtsſtellung an ſich genommen, als wenn er erſtaunete, redete er folgender geſtalt mit ſich ſelber: Hilff ewiger GOtt! was ſehe ich? Als die, ſo zunächſt bey ihm ritten, ihn frageten: Was er denn ſähe? So

machte

machte er noch ein grösseres Creutz für sich, und sprach: Der gnädigste GOtt wende dieses Ungeheuer von uns ab. Als seine Reise-Gefährten, aus Begierde zu wissen, was er gesehen, noch mehr anhielten mit Fragen, so sagte er: Sehet ihr denn nicht dort den grausamen Drachen mit feurigen Hörnern, und mit einem in einander gewundenen Schwantze? Als sie sagten: Sie sähen nichts; so erwiederte er: Sie sollten doch die Augen aufthun, dabey wiese er immer nach dem Orte, wo er zu sehen seyn solte. Endlich sagte einer, damit es nicht scheinen möchte, als wenn er keine Augen im Kopffe hätte, er sähe solches auch. Diesem folgte einer und der andere, denn sie schämeten sich, dasjenige nicht zu sehen, was doch so klar zu sehen seyn solte. Kurtz, binnen dreyen Tagen ware durch gantz Engelland ein Spargement, daß ein solches Ungeheuer am Himmel erschienen wäre. Hierbey wäre es zu verwundern, was der gemeine Pöbel dieser Fabel hinzu gesetzet hätte. Es fehlete auch nicht an solchen, die gantz ernsthafft es erklåreten, was dieses Wunder-Zeichen bedeuten würde. Uber dieser ihrer Thorheit kützelte sich nun derjenige gewaltig, der dieses Ding erdacht hatte. Thomas. Ich weiß wohl, was dieses für ein pößierlicher Kautz ist. Doch komme nun wieder auf das Gespenste. Anshelmius. Inzwischen nun, daß dieses vorgieng, so fügte sich es eben, daß ein gewisser Pfaffe, mit Nahmen Faunus, bey dem Polo einkehrete. Es ware einer von solchen, der es nicht gerne hörete, wenn man ihn lateinisch einen Sacerdotem

oder Prieſter nennete; ſondern hörete lieber, wenn man ihn auf griechiſch anſchrye, und einen Pakochum nennete, und zwar von einem benachbarten Dorffe. Dieſer dünckete ſich nun über den gemeinen Horizont klug zu ſeyn, abſonderlich in geiſtlichen Dingen. Thomas. Ich mercke es ſchon, der Polus hat an ihm einen Mann gefunden, mit welchem er ſeine Geiſter-Comödie ſpielen können. Anshelmus. Uber der Abend-Mahlzeit wurde von dem obgedachten Geſpenſte geredet. Als der Polus merckete, daß der Faunus nicht nur davon gehöret; ſondern es auch für wahr gehalten hatte: So fieng er an dieſen Menſchen zu bitten, er als ein frommer und gelehrter Mann ſolte dieſer armen Seele, welche ſo grauſam gequälet würde, zu Hülffe kommen. Er fuhr fort, und ſagte: Wenn er noch einigen Zweifel an dieſer Sache hätte, ſo ſolte er an ſolchen Ort gehen, da würde er denn ſelbſt das erbärmliche Geheule hören. Er ſolte ſich hierzu einen Gefährten erwählen, wen er wolte, ſo würde er deſto gewiſſer und ſicherer ſolches vernehmen können. Thomas. Was geſchahe nun hierauf? Anshelmus. Die Abendmahlzeit ware gehalten, und der Polus gienge, nach ſeiner Gewohnheit, auf die Jagd. Der Faunus gieng an den Ort, und als es ſo finſter worden, daß man nichts mehr recht ſehen oder unterſcheiden konte, ſo hörete er endlich das erbärmliche Seufftzen. Dieſes hatte der Polus künſtlich zuwege gebracht, als welcher daſelbſt hinter einen Dorn-Strauch verborgen lage, er brauchte dazu einen Thönernen Topf, damit

die

die Stimme, welche er in ſelbigen erſchollen lieſſe, deſto erbärmlicher und erauriger erſchallen möchte. Thomas. Wie ich vernehme, ſo übertrifft dieſes Hiſtörgen das erdichtete Spiel des Menandri. Anshelmus. Du wirſt ſolches noch vielmehr ſagen, wenn du ſie erſt vollends vernehmen wirſt. Der Faunus begiebt ſich wieder nach Hauſe, und ware begierig, dasjenige zu erzehlen, was er gehöret hatte. Der Polus ware vorher ſchon durch einen kürtzeren Weg zu Hauſe angelanget. Da erzehlete nun der Faunus dem Polo, was vorgegangen war, und erdichtete auch noch etwas darzu, damit man ſich über dieſe Sache deſto mehr verwundern ſolte. Thomas. Konte ſich aber der Polus hierbey des Lachens enthalten? Anshelmus. Ey! ſolte er das nicht gekonnt haben, er hat ſein Geſicht ſo in ſeiner Gewalt, daß man hätte betheuren ſollen, er hielte dieſes alles für wahr. Endlich reſolvirte ſich der Faunus, da ihn der Polus ſo ſehr darum bathe, den Exorciſmum, oder die Beſchwörung dieſes Geſpenſtes, zu übernehmen. Er konte dieſelbe gantze Nacht nicht ſchlaffen, indem er überlegte, wie er in dieſer Sache ſicher gehen möchte, denn er furchte ſich dabey erbärmlich. Zuerſt brachte er Formeln von denen kräfftigſten Exorciſmis zuſammen, und thate noch einige hinzu, worinne die Krafft und Würckung des Eingeweydes der heiligen und ſeeligen Jungfrauen Mariä, und derer Gebeinen der ſeeligen Werenfridæ, um Hülffe angeruffen wurden. Hierauf wurde auf der Ebene an dem Dorn-Buſch ein Ort

ausge-

ausgeleſen, wo man die erbärmliche Stimme vernehmen konte. Es wurde drum herum ein Creiß gemachet, und mit vielen Creutzen bezeichnet, dieſes alles wurde mit gewiſſen dazu geſprochenen Formuln verrichtet. So wurde auch hierzu gebräuchet ein groß Faß voll Weyh-Waſſer. Um den Hals that der Faunus eine heilige oder geweyhete Stolam, von welcher der Anfang von dem Evangelio St. Johannis herab hienge. In der Taſche hatte er bey ſich ein Bildgen von Wachs, und zwar von ſolchen, welche der Pabſt alle Jahre zu weyhen pfleet, und welche Agnus Dei genennet werden. Mit ſolchen Waffen befeſtigte man ſich vor Zeiten wider böſen Geiſt, ehe die Franciſcaner-Kutte hatte angefangen, den Teufeln erſchrecklich zu werden, oder, ehe ſich die böſen Geiſter für eine Franciſcaner-Münchs-Kutte gefürchtet hatten. Dieſes alles nun ware deswegen angeſchaffet worden, damit, wenn dieſe Seele ein böſer Geiſt wäre, er nicht etwan den Exorciſten anfallen möchte. Es hat ſich aber der Faunus nicht allein wagen wollen, in ſolchen Circul zu gehen; ſondern es war beſchloſſen worden, noch einen Prieſter mit dazu zu nehmen. Der Polus befürchtete ſich dieſes bey, es möchte das Geheimniß dieſer Hiſtorie verrathen werden, wenn noch ein ſolcher Pfaff dazu gezogen würde, der geſcheuter als der Faunus wäre. Daher nahme er einen aus der Nachbarſchafft mit darzu, und zwar einen ſolchen, der ſich ein Plaiſir daraus machte, dieſe Geiſter-Comödie mit zu ſpielen. Des Abends hierauf, als alles vorher veranſtaltet wor-

den, ſo gienge der Faunus mit dem anderen Pfaffen in den Creiß. Der Polus, welcher voraus marſchiret war, ſeufftzete aus dem Dorn-Buſch erbärmlich. Der Faunus fänget ſeine Beſchwörung an. Inzwiſchen ſchleichet der Polus im Finſtern gantz heimlich ins nächſte Dorff, von dar bringt er noch eine Perſon mit, welche dieſe Fabel mit agiren ſolte, denn ſie konnte nicht anders, als durch viele Perſonen operiret werden. Thomas. Nun was haben ſie denn dabey verrichtet? Anshelmus. Sie ſteigen zu Pferde, und zwar auf Rappen, und führen verborgen etwas Feuer mit ſich. Als ſie nicht weit von dem Creiſe waren, lieſſen ſie etwas von dem Feuer blicken, damit ſie den Faunum damit ſchrecken, und aus dem Creiſe treiben möchten. Thomas. Wie hat ſich doch der Polus ſo groſſe Mühe gegeben, dieſe Betrügerey hinaus zu führen? Anshelmus. Dieſer Menſch iſt nun ſo. Allein dieſe Sache wäre nun bald ſehr übel ausgeſchlagen. Thomas. Wie ſo? Anshelmus. Die Pferde, welche durch das geſchwinde hervorgebrachte Feuer beſtürtzt wurden, riſſen aus, und fehlete nicht viel, ſie hätten geſtürtzet, und ihre Reuter herab geworffen. Dieſes iſt nun der erſte Actus dieſer Comödie. Als man zurücke gekommen, und von dieſer Sache redete, ſo ſtellete ſich der Polus, als wüſte er um gar nichts, was vorgegangen, daher fragt er, was geſchehen wäre? Da erzehlete nun der Faunus, er habe zwey grauſame Teufel geſehen, auf ſchwartzen Pferden, mit feurigen Augen und Naſen, woraus Feuer geſchoſſen. Dieſe hätten

ten versucht, in den Creiß zu kommen, sie wären aber durch kräfftige Worte zum Hencker fortgejaget worden. Als nun hierdurch dem Fauno der Muth gewachsen war, ist er des Tages darauf mit noch grösseren Zubereitungen wieder in den Circul gekommen, und als er mit vielen Beschwörungen das Gespenst heraus gefordert, so zeigen sich der Polus wieder von ferne mit seinem Cameraden auf schwartzen Pferden, mit entsetzlichem Geschrey, und stellten sich, als wolten sie in den Creiß einbrechen. Thomas. Hatten sie denn nicht auch Feuer bey sich? Anshelmus. Nein, weil es ihnen damit einmahl so übel gegangen. Aber höre, was sie sonst erdacht hatten. Sie führeten einen langen Strick bey sich, den zogen sie suchte auf der Erden hin, worauf sie sich alle beyde davon machten; als wenn sie durch die Beschwörungen abgetrieben worden. Unversehens zogen sie den Strick an, wodurch diese zwey Pfaffen, und mit ihnen zugleich das grosse Faß voll Weyh-Wasser, zur Erden purtzelten. Thomas. So hat also der mit dazu genommene Pfaffe dieses zur Belohnung seiner Mühe erhalten? Anshelmus. Ja! dessen aber ohngeachtet, so wolte er solches lieber leiden, als von dieser Comödie abtreten. Als dieses so geschehen war, und der Faunus bey seiner Zurückkunfft mit dem Polo davon zu reden kam, so prahlete gegen selbigen der Faunus, in was für grosser Gefahr er wäre gewesen, und wie tapffer er alle beyde Teufel mit seinen Beschwörungen fortgejaget hätte. Hierbey habe er das sichere Vertrauen, daß kein Teufel, er möchte auch so

schädlich und unverschämt seyn, als er immer wolle, in den Circul einbrechen könne. Thomas. Es fehlet gar nicht viel, so kan man diesen Faunum für einen rechten Thoren halten. Anshelmus. Das ist noch nichts, was du gehöret hast. So weit war nun diese Comödie gespielet. Eben zu gelegener Zeit kame dazu des Poli Eydam, dieser hatte desselben älteste Tochter geheyrathet, ein Jüngling, wie du wohl wissen wirst, von einem sehr artig und aufgeweckten Humeur. Thomas. Ich kenne ihn wohl, und zwar ist es ein solcher, welcher an dergleichen kurtzweiligen Streichen keinen Abscheu hat. Anshelmus. Ja wohl, solte er dafür einen Abscheu haben? Er würde vielmehr alles thun, einer solchen Comödie entweder zuzusehen, oder selbst mitzuspielen. Diesem erzehlet sein Schwieger-Vater alles, und träget ihm auf, daß er in dieser Kurtzweil die Person der Seelen agiren solle. Er nimmt alsobald, was dazu gehöret, und machte sich ein Plaisir daraus, sich in ein leinen Tuch einzuhüllen, auf die Art, wie man die Leichen zu verhüllen pfleget, er hatte darunter eine Scherbe mit glüenden Kohlen, welche einen solchen Glantz von sich gaben, daß es schiene, als wenn das Tuch brennete. Als es wieder Nacht wurde, alenge man abermahl an den Ort, wo solche Geister-Comödie gespielet wurde; daselbst hörete man nun ein wunderliches Geheule und Aechzen. Der Faunus bringet alle seine Beschwörungen vor. Endlich so zeiget sich bald hierauf die Seele zwischen dem Dorn-Busch, und ließ immerzu das Feuer blicken, wobey sie erbärmlich

lich ächzete. Als Faunus dieſelbe beſchwörete, daß ſie ſagen ſolte, wer ſie wäre: ſo ſpringet wie der Blitz der Polus aus dem Dorn-Buſch hervor in der Geſtalt eines Teufels, und ſpricht mit einem verſtellten Zorne: Du haſt kein Recht an dieſer Seele, ſie iſt meine; und hierauf laufft er geſchwinde bis zur Einfaſſung des Creiſes, und ſtellete ſich, als wollte er den Beſchwörer anfallen; bald aber wiche er zurücke, als wenn er durch das Beſchwören und durch die Krafft des Weyh-Waſſers, womit ihn der Faunus reichlich beſprenget, abgetrieben würde. Da nun endlich ſolcher geſtalt dieſer Teufel weggejaget worden: ſo entſtunde ein Geſpräch zwiſchen dieſer Seele und dem Fauno, als welcher forſchete und ſie beſchwur, zu ſagen wer ſie wäre? Sie antwortet: Sie ſey die Seele eines Chriſten-Menſchen. Als ſie ferner befraget wurde: Wie ſie heiſſe? So antwortete ſie: Faunus. Der Pfaff wurde hierüber beſtürtzt, und ſagte: Heiſſeſt du Faunus? Ich habe eben dieſen Nahmen. Er krieate dadurch noch mehr Begierde, ſie aus dem Fege-Feuer zu erlöſen, damit ein Faunus den andern erretten möchte. Als aber der Faunus allerhand Dinge erforſchete: ſo entzog ſich die Seele ſolchem Geſpräch, damit nicht eine lange Unterredung das Spiel verrathen möchte, und dieſes thate ſie unter dem Prætext, es wäre ihr nicht vergönnet, weiter zu reden, weil die Zeit dazu verfloſſen, daß ſie nun müſte abmarſchiren, dahin, wohin es dem ſie begleitenden Teufel gefiele; doch verſprach ſie hierbey, ſie wolle in der folgenden Nacht wieder kommen, um die Stunde,

da es würde Zeit zu erscheinen seyn. Man kam hierauf wieder in dem Hause des Poli zusammen, welcher der Urheber und Director dieser Geister-Comödie ware. Daselbst erzehlet der Beschwörer, was er ausgerichtet habe, lage auch etwas darzu, welches er selbst für wahr hielte. So ware er ein Patron von diesem Geschäffte. Nunmehro hatte er so viel erfahren, daß dieses eine Christliche Seele sey, welche unter einem sehr ungnädigen Teufel stünde, und von ihm auf das grausamste gequälet würde. Er hatte also alles sein Trachten dahin eingerichtet, ihr zu helffen. Allein in der nächstfolgenden Beschwörung trug sich etwas lächerliches zu. Thomas. Ich bitte dich, erzehle mir bald, was solches gewesen? Anshelmus. Als der Faunus die Seele wieder aufgefordert hatte, so sprengete der Polus, welcher den Teufel agirte, so auf den Creyß loß, als wollte er jetzt in denselben einbrechen. Als nun der Faunus dargegen mit seinen Beschwörungen stritte, und vieles Weyh-Wasser versprengete, so schrye endlich der Teufel laut: Er frage noch allen diesen Dingen nicht ein Haar. Er fuhr fort, und sagte zum Fauno: Du hast mit einem jungen Mägdgen zu thun gehabt, du bist in meiner Gewalt. Der Polus hatte in der angenommenen Teufels Gestalt solches nur schertzweise gesaget; er wurde aber gar bald gewahr, daß er, ihm unwissend, die Wahrheit gesaget hatte. Denn dieser Beschwörer, der Faunus, retirirte sich alsbald in die Mitte des Creises, und sagte dem bey ihm befindlichen Pfaffen etwas ins Ohr. Der

Polus,

Polus, als er dieſes wahrnahm, ſo retirirte er ſich auch, gleichſam als wenn es nicht billig wäre, etwas zu hören, das er nicht hören ſolte. Thomas. Auf ſolche Art agirete der Polus wahrhaftig einen gewiſſenhafft- und ſchamhafften Teufel. Anshelmus. Doch vernahme er des andern Pfaffen ſeine Stimme, welcher dem Fauno derhalben eine Buß oder Gnugthuung auferlegte. Thomas. Was für eine? Anshelmus. Daß er dreymahl ſolle das Vater unſer beten; woraus er abnahm, daß der Faunus mit ſolchem Mägdgen des Nachts dreymahl ſich habe fleiſchlich vermiſchet. Thomas. Dieſer Pfaff, als ein regulirter Prieſter, hat hierdurch wider ſeine Regel gehandelt Anshelmus. Es ſind auch Menſchen, wie andere, und ware dieſes ein menſchlicher Fall. Thomas. Ey fahre doch nun fort mit dem, was weiter vorgegangen. Anshelmus. Nunmehro kame der Faunus mit gröſſerer Animoſität zum Circkel, und forderte von freyen Stücken den Teufel heraus. Dieſer ſtellete ſich furchtſamer, und flohe, wobey er ſagete: Du haſt mich betrogen, wenn ich klug geweſen wäre, ſo hätte ich dich nicht gewarnet: Denn im Pabſtthum halten die e davor, daß dasjenige, was man einmahl einem Prieſter gebeichtet habe, dem Teufel alsbald aus dem Gedächtniß entfalle, daß er ſolches niemanden vorwerffen könne. Thomas. Du erzählest mir recht lächerliche Dinge. Anshelmus. Doch, damit ich dieſes Hiſtörgen einmahl endigen möge, ſo hat man hierauf einige mahl nach einander mit dieſer Seele ein Geſpräch gehalten, wovon kürtzlich folgendes

der Inhalt war: Als der Exorciſte fragte: Durch was für Mittel und Wege ſie könne aus ihrer Quaal erlöſet werden? So antwortete ſie: Es könne ſolches geſchehen, wenn dasjenige Geld, ſo ſie durch Betrügerey zuſammen gebracht, und hinterlaſſen, demjenigen wieder gegeben würde, den ſie darum betrogen. Hierauf antwortete der Faunus: Wie wäre es denn, wenn ſolches Geld durch ehrliche Leute ad pios uſus verwendet würde? Sie antwortete: Auch dieſes würde ihr nützlich ſeyn. Hierüber wurde nun dieſer Beſchwörer erfreuet, und forſchete fleißig nach, wie hoch die Summe dieſes Geldes wäre? Sie ſagte: Es wäre eine groſſe Summe; welches ihm gut und plaiſirlich anzuhören war. Sie zeigete auch den Ort an, wo ſolcher Schatz vergraben läge, aber als ſehr weit und entfernet. Dabey befahl ſie auch, wie ſolches Geld ſolle wohl angewendet werden. Thomas. Nun, wie denn? Anshelmus. Solchergeſtalt, daß drey Perſonen ſolten eine Wallfahrt vornehmen, einer nach Rom zum heiligen Petro, der andere nach Compoſtell in Spanien, nach dem heiligen Jacobo, u. der dritte nach Trier, zu dem Kamm des HErrn Chriſti. Hierauf ſolten in einigen Clöſtern eine groſſe Anzahl Meſſen gehalten, und viele Pſalmen geleſen werden. Was übrig bliebe, ſolle er ſelber nach ſeinem Gefallen austheilen. Nun ware der Faunus einzig und alleine auf dieſen Schatz erpicht, und hatte ihn gleichſam ſchon verſchlungen. Thomas. Die Begierde nach unterirdiſchen Schätzen iſt zwar eine gemeine Krankheit der Sterblichen; doch ſind

damit

damit am allermeiſten die Pfaffen behaffret. Anshelmus. Da nun der Faunus nichts unterlaſſen hatte, was noch zur Hebung dieſes Schatzes zu erforſchen ware: ſo fragte derſelbe, nachdem ihn vorhero der Polus darzu inſtigiret hatte, dieſe Seele um einige curieuſe Künſte, als: die Goldmacher-Kunſt, Magie, ꝛc. Hierauf antwortete die Seele eines und das andere, ſo gut, als es die Zeit leiden wolte, dabey verſprach ſie: ſie wolte ihm davon noch ein mehrers anzeigen, ſo bald ſie durch ſeine Hülffe würde von dem ihr als einen Zucht-Meiſter zugegebenen Teufel befreyet werden. Dieſes bisher erzehlte ſey alſo der dritte Actus dieſer Comödie. In dem vierten Actu fienge der Faunus an, mit Ernſt dieſe wunderbare Sache auszubreiten, und in allen Unterredungen, und bey allen Gaſt-Mahlen nichts anders als von dieſen Dingen zu ſchwatzen. Er verſprach denen Clöſtern hiervon güldene Berge, dabey wurde er hochmüthig, und redete nichts mehr, ſo niederträchtig heraus kam. Er gieng an den Ort hin, wo der Schatz vergraben liegen ſolte, fande auch daſelbſt die angegebene Zeichen. Er unterſtunde ſich aber noch nicht, ſolchen Schatz aufzugraben, weil ihm die Seele gleichſam dadurch einen Floh ins Ohr geſetzet, oder ihn ſcrupulös gemachet hatte, daß ſie geſaget: Er würde in groſſe Gefahr gerathen, wenn ſolcher Schatz angerühret würde, ehe alle anbefohlne Meſſen gehalten worden. Nunmehro begunten viele, die etwas geſcheuter waren, zu mercken, daß es damit lauter Wind oder Rauch wäre. Als aber der

Faunus dessen ohngeachtet fortfuhr, seine Thorheit öffentlich auszuruffen: so wurde er heimlich von guten Freunden, und absonderlich von seinem Abte erinnert: Er solle sich vorsehen, damit er nicht, da man ihn bishero für einen klugen Mann gehalten hätte, hinführo für einen Thoren angesehen würde. Er konte aber durch niemandes Zureden bewogen werden, daß er nicht hätte glauben sollen, es wäre alles, was in dieser Sache paßiret, wahrhafftiger Ernst; ja es nahme diese Einbildung sein Gemüthe so starck ein, daß ihm von nichts anders, als von Gespenstern und bösen Geistern träumete, und er davon den Leuten erzehlete. Hierdurch wurde er im Gesichte gantz blaß, und so hager und ausgemergelt, daß man hätte meinen sollen, er wäre mehr eine Larve von einem Menschen, als ein rechter Mensch. Was soll ich viel sagen? Er ware gar nicht weit mehr von der Unsinnigkeit entfernet, wo man ihn nicht durch ein geschwindes Mittel zu Hülffe gekommen wäre. Thomas. Dieses wird nun der letzte Actus von dieser Geister-Comödie seyn. Anshelmus. Ja, und ich will dir solchen gleich vollends erzehlen. Der Polus und sein Eydam haben hierbey folgende List ersonnen und ausgeführet: Sie haben einen Brief erdichtet, welcher mit seltsamen Buchstaben geschrieben war, und zwar solches nicht auf gemeines Papier; sondern auf solches, worauf die Gold-Schläger ihre Blätgen Gold legen, welches, wie du wohl weissest, röthlich aussiehet. Der Innhalt dieses Briefes wäre folgender:

gender: „Derjenige Faunus, welcher lange im „Fege-Feuer gefangen gewesen, wünschet, „da er nun frey geworden, seinem Erlöser, dem „Fauno, die ewige Seeligkeit. Mein lieber „Faune, es ist nicht nöthig, daß du dich länger „in dieser Sache abgemergelst, GOTT hat an„gesehen deines Hertzens gute Gedancken, und „durch solch deinen Verdienst hat mich GOtt „errettet von der Marter, ich lebe nun glückse„lig unter denen Engeln. Für dir bie bet im „Himmel eine Stelle bey dem heiligen Augusti„no, welcher sich zunächst bey dem Chore der „heiligen Apostel befindet. Wenn du wirst zu „uns kommen, so will ich dir auch mündlichen „Danck sagen. Inzwischen so lebe wohl. Ge„geben aus dem dritten Himmel, im Septembr. „und im Jahre ein tausend vier hundert und „neun und neunzig, mit meinem Ringe versie„gelt.„ Dieser Brief ist bey mich auf den Altar geleget worden, wo der Faunus pflegte Messe zu lesen. Als dieses geschehen, wurde jemand darzu angestellet, der thun muste, als fände er solchen ohngefehr. Nun träget der Faunus solchen Brief überall herum, und zeiget ihn als ein Heilthum, und glaubet steiff und veste, es sey nichts gewissers, als daß ihn ein Engel vom Himmel gebracht habe. Thomas. Hierdurch hat man aber diesen Menschen nicht von seiner Unsinnigkeit befreyet; sondern man hat solche nur in eine andere Art verwandelt. Anshelmus. Das ist wohl wahr, doch kommet ihm nun solches erträglicher vor. Thomas. Vor dieser Erzehlung habe ich nicht

nicht viel gehalten von denen Erzehlungen von Gespenstern; hinführo aber werde ich noch weniger davon halten. Denn ich halte dafür, daß von leichtglaubigen Leuten, und von des Fauni seines gleichen, vieles ausgesprenget werde, welches eben so künstlich ausgeführet worden. Anshelmus. Ich halte auch dafür, daß das meiste von solchen Historgen eben von der Art sey, als das bisher erzehlte. So weit Erasmus. Wer hierbey die oben No. XLV. mit angeführte Historie, auch andere von solchen Gelichter conferiren will, der wird viele Gleichheit mit jenen, und mit dem bisher angeführten, antreffen. Doch wir wenden uns nun wieder zum

V.

zu solchen unterirdischen Gängen, welche man im Päbstthum von einem Closter zum andern, und mehrentheils von einem Münchs-Closter zu einem Nonnen-Closter, und vice versa, angetroffen. Ich finde hiervon in des Johann Conrad Knauthens Vorstellung des alten berühmten Stiffts-Closters und Landes-Fürstl. Conditorii Alten-Zella, an der Freyburgischen Mulda, ꝛc. hiervon, sage ich, findet man im ersten Theile, pag. 7. 8 9. und 10. folgende Nachricht: Unweit von diesem Fürstl. Stiffts-Closter Alten-Zelle an der Mulde, soll zwar noch ein älteres, gleiches Nahmens und Ordens, weiblichen Geschlechts, im Walde am Steige, wo man von Siebenlehn nach Roßwein gehet, gestanden haben, und, gemeiner Leute Vorgeben nach, von dar ein unterirdischer gewölbter Gang, bis ins

Mönchs-

Mönchs-Cloſter herab, dadurch Mönche und Nonnen eine verdeckte Zuſammenkunfft halten können, angeleget ſeyn. Nun habe ich zwar dieſen alten Cloſter-Stadel, (davon man es ausgiebt) vielmahls rings um beſichtiget und betrachtet, aber den Raum des noch vorhandenen Gemäuers und Gelegenheit des Orts, zu einem ſomalen Feld- oder Wald-Cloſter, viel zu enge und unbequem befunden, näher aber vermuthet, daß etwan Anfangs, vor Erbauung des Haupt-Cloſters, eine Einſiedler-Zelle oder Capelle da geſtanden, ſo nachgehends, als das Stiffts-Cloſter aufkommen, verledigt, und einem Forſt-Bedienten eingeräumet worden, der ein gewiſſes Revier dieſes groſſen Zell-Waldes täglich zu belauffen gehabt. Was man aber von angeregtem unterirdiſchen Gange, der 3. Ellen weit, und 4. Ellen hoch gewölbt, von einem Cloſter zum andern gehen ſoll, vorgiebt, halte gäntzlich vor Fabel-Werck. Niemand hat mir die geringſte Spur davon zeigen können, wo der Gang ein- und ausgegangen, oder etwa ein Stück davon binnen ſo viel hundert Jahren verfallen, und entdecket wäre? Hierndchſt ſcheinet auch die Diſtanz beyder Plätze viel zu weit zu einem ſo koſtbaren Gange, daran viele Arbeiter über Jahr und Tag hätten graben und wölben müſſen, welches auch ſothane Heimlichkeit und ſündliches Vorhaben, (das weder die Landes-Fürſten noch Biſchöffe geduldet hätten,) leicht würden verrathen und ausgebreitet haben. Obwohl ſonſten vor alten Zeiten nichts ungewöhnliches geweſen, daß man Clöſter

männ-

männlich- und weiblichen Geschlechts nächst neben einander gebauet, und nur eine Scheide-Wand, (aber nicht verdeckte Gänge auf ein viertel Weges) darzwischen geführet; dergleichen auch bey alten Lande zu Seuselitz an der Elbe, zu St. Thomæ in Leipzig, zu Weissenfels, und auf m Petersberge unter Delitzsch ꝛc. von Albino in der Land-Chronicke angeführet werden. Was sie aber vor Früchte mit einander geziehet, könte das einige Exempel ex Historia medii ævi genug seyn, da Pabst Georgius M. einst einen Closter-Teich fischen lassen, darinnen 6000. Häuptel lein von neugebohrnen Kindern, (welches der Pabst selbsten erstaunend angesehen,) ausgefischet worden. So weit der Knauthius im ersten Theile. Nun wollen wir auch vernehmen, was derselbe im VI. pag. 188. und 189. davon anführet. Alsdenn will ich auch meine Meynung dargegen setzen. Es schreibet derselbe loco citato folgender gestalt: Die sogenannte Alte Zelle im Walde am Siebenlehnischen Fuß-Steige, gegen den Marbacher Rasen-Thal, noch mit wenigen zu berühren, ist heut zu Tage davon nichts mehr übrig, als ein weniges Gemäuer, so einem attenten Anschauer gewissere Spuren vorzeigt von einem daselbst gestandenen Förster-Hause, als vormalen Nonnen- oder Jungfrauen-Closter, wovon man eine lange Zeit her so viel Legenden ausgesprenget, wie bereits oben Parte I. Tit. I. umständlicher angeführet und erwiesen worden. Selbigen füge noch bey, zu Erhärtung der oben c. l. beygebrachten Beweiß-Gründe, daß

daß dergleichen verdächtige Vicinität von Mönch- und Nonnen-Clöſtern ſchwerlich in dieſer Einöde würde ſeyn geſtattet worden, was ein cordater Aſceta (oder geiſtlicher Ordens-Mann) in ſeinem geſchriebenen und alſo titulirten Chronico Petræ Miſnenſis, gar weißlich hierüber moraliſiret, und zugleich hiſtorice illuſtriret, wenn er ſchreibet: His temporibus Theodoricus (es redet aber der Autor hier von Marggraf Dietrichen, des Herrn Fundatoris unſers Kloſters Zella jüngerem Printzen, und Succeſſore in hieſiger Lande Regierung) fecit quoddam monaſterium monialium, in loco, dicto Leo, quod propter penuriam transferebatur ad civitatem *Lipzig*, eo modo, ut habitarent juxta monaſterium S. Thomæ, atque haberent chorum juxta chorum canonicorum regularium ibidem, explendo divinum officium inſimul: quia magnæ videbatur devotionis, ſi Deus in excelſis cum Sanctis ſuis laudaretur ab utroque ſexu in uno monaſterio, omnibus horis canonicis: ignorantes quod inimicus omnium bonorum, (cacodæmon) ſub forma ſanctitatis inſundat ſæpe venenum multorum vitiorum. Conſenſerunt ſuper his Epiſcopus Merſeburgenſis & omnes Canonici, duobus exceptis religioſis viris, perpendentes inſidias humani generis. Miniſtrat enim amaritudinem fellis ſub guſtu dulciſſimi mellis. Cum hi duo non poſſent reſiſtere voto communi, acceſſerunt Metropolitanum Magdeburgenſem, qui conſiderans, *multa mala poſſe evenire, quando muliebris ſexus*

jungere-

jungeretur masculino ita propinquè, inhibuit per literas ad Episcopum & Præpositum, ne admitterent talia fieri. Et sic extra muros civitatis ædificatum est. Ist nun jenes aus blosser Besorgung verboten worden, was würde wohl geschehen seyn, wenn bey diesem Zellischen auch die unterirrdischen Gänge, als offenbare latibula sündlichen Incestus, wären verrathen worden. So viel aber diese gewölbten Gänge unter der Erde betrifft, wofern anders dergleichen vorhanden, wolte ich eher davor halten, es wären selbige etwa zu einem Refugio angelegt worden, wenn ungefähr bey feindlichen Einfällen das Closter überstiegen würde, in äusserster Gefahr durch die Schlupff-Winckel zu entkommen, oder auch die besten Mobilien auf kurtze Zeit darunter zu verbergen. Wie man denn Anno 1630. noch ein Stück von der alten Closter-Apothecke in dergleichen unterirdischen Gewölbe entdecket, über dessen Mund-Loche aber ein steinerner Tisch gestanden. So weit abermahl Knauthius, welcher schon im II. Theile Tit. VI. von solcher verborgenen Closter-Apothecke gehandelt, und davon pag. 262. 263. und 264. allerhand Curiosa beygebracht hat, welche wir auch erst, ehe wir zu einiger Widerlegung dessen, was er von unterirdischen Gängen angeführet hat, schreiten, dem geneigten Leser mittheilen wollen. Von der Closter-Apothecke ist schon oben incidenter etwas gedacht, daß selbige vermuthlich der Infirmarius unter denen Closter-Officialen mit zu besorgen und zu administriren gehabt, als seiner anbefohlenen

nen krancken Brüder vornehmſte Küche: Denn es gab nicht lauter Clericos, Bet-Mönche und Meßhalter; ſondern auch Cultores Juris & Artis Medicæ &c. in denen Clöſtern, und zwar ſolche, die vor anderen Peripatheticis, (wie ein alter Stiffts-Phyſicus oder Medicus in der Dom-Kirche zu Meiſſen auf ſeinem Grabe titulirt wird) und Circumforaneis excellireten, ſich der Chymiæ ſublimioris befliſſen, und allerhand arcana ſpecifica inventirten, ſo noch bis dato hoch gehalten werden: auch andern ſo fort Anlaß gegeben, der Kunſt immer weiter nachzudencken ꝛc. Dergleichen vortreffliche Artiſten ſind unter andern geweſen Rogerus Baconus, Arnoldus Villanovanus, Raimundus Lullus, dictus Doctor illuminatus, Albertus magnus, *Baſilius Valentinus*, *Chriſtianus Roſencreutz*, *Theophraſtus Paracelſus*, Athanaſius Kircherus, Caſpar Schottus, Joh. Bapt. Helmontius cum filio Franciſco Mercurio, &c. welche alleſamt in Clöſtern gelebt, oder doch darinn erzogen und informiret worden, und ſich folgends mit ihren admirablen Inventis & experimentis in unvergleichliche renommée geſetzt. Es iſt auch anderwerts eines unterirdiſchen Gewölbes von dieſer alten Zelliſchen Cloſter-Apothecke erwehnet worden, deſſen Oeffnung und Eingang gar liſtig mit einem breiten ſteinern Tiſche verdecket geweſen, damit es nicht ſo leicht möchte ausgeſpüret werden. Wie es denn auch eher nicht, als erſt Ao. 1630. da der damahlige Hausverwalter im Cloſter ungefähr etwas dahin bauen, und den Tiſch wegheben laſſen,

entdecket werden können. Was man aber in diesem so künstlich verborgenen Gewölbe angetroffen, ist nichts beygezeichnet. Vermuthlich werden es nur liquida gewesen seyn, so frische Conservation erfordern: und will man annechst davor halten, daß auch wohl arcana alchymica und andere Pretiosa darunter versteckt gewesen. Die übrigen Utensilia im Obgebäude dieser Apotheke sind bey anfänglicher Inventur mit nach Dreßden geführt worden: ohne was der letzte Abt, mit seinen wenigen Confratribus, beym Abzuge noch heimlich mögen weggeschaffet haben. So weit abermahl Knauthius. Nun wende ich mich zu demjenigen, was ich wegen der, von einem Closter zum andern gehenden unterirdischen Gängen, zu erinnern habe. Es hält der Knauthius solche unterirdische Gänge deshalber vor erdichtet, weil die Distanz von einem Closter zum andern, und in specie von den angeführten Zellischen Clöstern, ihm auf ein viertel Weges, wie er schreibet, viel zu weit düncket, daher schliesset er: es hätten an einem solchen unterirdischen Gange viel Arbeiter über Jahr und Tag arbeiten müssen, wodurch solche Heimlichkeiten und sündliches Vorhaben leichte würde seyn verrathen und ausgebreitet worden. Dahero will er dieselbe lieber vor solche Schlupf-Winckel halten, damit sie sich bey feindlichen Einfall hinein hätten können retiriren, oder ihre Pretiosa darinne hätten verbergen können. Hiernächst so hält er auch dasjenige, was von einem solchen unterirdischen Gange bey dem Closter Alten-Zelle gesaget wird, deswegen für Fabelwerck,

werck, weil ihm niemand die geringeſte Spur davon zeigen können, wo der Gang ein- u d ausgegangen, oder davon etwa ein Stück wäre entdecket worden. Auf dieſes letztere nun zuerſt zu antworten: So hat der gute Mann darinne ein gar ſchlechtes Judicium gezeiget, wenn er alſo ſchlieſſet: Es hat mit niemand den Ein- oder Ausgang ſolches unterirdiſchen Ganges, oder davon ein Stücke, ſo entdecket wäre worden, zeigen können. Ergo, iſt ſolcher Gang nicht in rerum natura, und dasjenige, was man davon ſaget, nichts anders als Fabelwerck. Quaſi vero, als wenn ſolcher Ein- oder Ausgang nicht annoch unter alten Gemäuer verborgen liegen könne, und nicht könne mit der Zeit noch entdecket werden. Iſt doch auch der Eingang von der entdeckten unterirdiſchen Cloſter-Apothecke lange genug verborgen geblieben, und erſt im vorigen Seculo offenbar worden, da etwas an ſolchem Orte hat ſollen aufgebauet werden, und man dieſe Apothecke bey Aufgrabung und Aufräumung des alten Gemäuers noch gefunden. Eben dieſes kan mit der Zeit auch geſchehen, daß nemlich ein ſolches latibulum inceſtus, wie er dergleichen Gänge nennet, noch offenbar wird. Wenn er meynet, es hätten ſolche unterirdiſche Gänge nur dazu gedienet, daß man in ſelbige, als in heimliche Schlupf-Winckel, ſich hätte retiriren, und darinne, bey feindlichen Einfall, die koſtbareſten Sachen verbergen können: So kan man zwar ſolches eingeſtehen, daß nemlich dergleichen Gänge auch hierzu gedienet. Aber es heiſſet auch hier: Poſito uno, non negatur alterum.

rum. Denn mit Beſtande kan nicht geläugnet werden, daß dergleichen unterirdiſche Gänge nicht auch ſollten zu Ausübung ſchändlicher Wollüſte gedienet haben. Daß ſolches mehr als zu gewiß geſchehen, beſtärcken die Ausſagen derjenigen Mönche, von welchen in denen erſteren Hiſtoriſchen Nachrichten No. XII. pag. 64. angeführet, daß ſie ausdrücklich geſtanden: Se per occultum porticum *fornicacum non ſemel ad moniales tranſiſſe*, cum iisdem lavaſſe, aliaque ludicra & obſcœna exercuiſſe. Eben ſolches hat auch bezeuget der Jeſuite Cruſius, in derjenigen Schrifft, worinnen er die Urſachen anzeiget, warum denen Jeſuiten das Cloſter Ebersberg geſchencket worden. Hierinne wirfft er in dem Capitel, worinne gehandelt wird de vita votisque monaſticis monachorum *Eberſpergenſium*, dieſen Mönchen unter andern ausdrücklich vor: Daß ſie unter der Erden ſolche Hölen und Gänge gehabt, worinne ſie ihre ſchändliche Wollüſte ausgeübet, wie ſolches von mir auch ſchon in meinen offtgedachten erſteren Hiſtoriſchen Nachrichten No. XIII. pag. 70. mit angeführet worden. Sowohl in ſolcher Numer, als auch in der vorhergehenden XII. Numer, habe ich viele gantz unläugbare Exempel von deralleichen unterirdiſchen Cloſter-Gängen beygebracht, und alles aus denen bewährteſten Scribenten bewieſen. Dahero man ſich billig verwundern muß, daß Knauthius ſolche in Zweifel ziehen, und die Exiſtenz derſelben faſt gantz und gar negiren wollen. Was derſelbe ferner eingewendet hat: Es würden an ſolchen Gängen viel Ar-

beiter

beiter über Jahr und Tag haben arbeiten müſſen, wodurch ſolche Heimlichkeiten leichte würden ſeyn verrathen worden: So bedeutet ſolcher Einwand auch nichts. Denn es iſt bereits auch in denen erſteren Hiſtoriſchen Nachrichten No. XII. p. 58. & ſeqq. aus einem glaubwürdigen Berichte, woher zu vermuthen, daß von denen Mönchen in dem Cloſter Sittichenbach ein groſſer Schatz verſetzet ſey ꝛc. ſattſam erwieſen worden, daß die Mönche ſich hierinne ſchon zu præcaviren gewuſt. Denn daſelbſt ſchreibet der Auctor ſolchen Berichtes unter andern folgender geſtalt: Daß ein Maurer geweſen, der denen Mönchen zu Sittichenbach, neben einem Geſellen, einen Eyd geſchworen, und länger denn ein gantzes Jahr durch heimliche Gewölbe machen müſſen. Die Mönche hätten ſie alle Sonnabende ſtattlich belohnet, endlich aber wären ſie alle beyde verlohren worden, und hätte man nicht erfahren können, wo ſie hingekommen wären. Hieraus ſiehet man klar genug, was für Præcautiones dieſe Mönche hierbey gebraucht, welches ſie eben ſo bey anderer Gelegenheit werden practiciret haben. Was Knauthius von der Diſtanz der Clöſter, da ihm eine viertel Meile zu weit vorgekommen, eingewendet hat, bedeutet vollends gar nichts: Denn ich habe bereits auch in meinen erſteren Hiſtor. Nachrichten No. XIII. pag. 71. angeführet, daß die Mönche in Engelland ſo gar unter der Theinſe von einer Seiten bis zur andern durchgegraben, und ſich zu dem an der andern Seite ſtehenden Nonnen-Cloſter einen ſolchen Gang geöffnet haben.

Nun wende ich mich zum

VI.

wieder zu einer Schatz-Hiſtorie, und zwar zu einem ſolchen Schatze, welcher in der Kirche des Cloſters Alten-Zell verwahret, und daraus entwendet worden. Es giebet uns hiervon auch Nachricht der bisher angeführte Knauthius, und zwar in ſeiner Alten-Zelliſchen Chronique II. Theile, Tit. I. wenn er darinne von der Haupt-Kirche dieſes Cloſters, und von dem darinn befindlich geweſenen St. Marien Haupt-Altar pag. 23. und 24 alſo ſchreibet: Dieſer reich geſpickte (von Heiligthümern nehmlich, welche Knauth im vorhergehenden anführet) Altar mochte deswegen neuer Stiftung und Weyhung nöthig gehabt haben, weil des Herrn Fundatoris, Marggraf Dietrichs, drey Jahr vorher (1195) verſtorbener unartiger Bruder, Albrecht der Stolze, ſelbigen mit ſeinem furioſen Kirchen-Raube entweyhet und entheiliget hatte. Welches Sacrilegium enorme ein anderer Zelliſcher Mönch in vita Ottonis Patris & Alberti filii auch beſchreibet. Es wiederholet dieſer Knauthius ſolche Geſchichte nochmahls im VII. Theil obgedachter Chronique, wenn er darinne pag. 6. und 7. folgender geſtalt ſchreibet: Anno 1194. kam hochgedachten Fundatoris älteſter ungerathener Sohn, Albrecht der Stolze, ins Kloſter Zelle, und forderte den vom Herrn Vater hinterlegten, auch zu deſto ſicherer Verwahrung, unterm Altar St. Marien in der Haupt-Kirche vermauerten reichen Schatz Freybergiſcher Ausbeuten, von etlichen tauſend

Mar-

Marcken Silbers. Als man ihm nun denſelben, als ein geiſtliches Depoſitum, zu ſo ſündlicher Verſchwendung billig verſagte; ließ er ihn mit Gewalt wegrauben, aber zu ſeinem eigenen gröſten Schaden. Denn ſein Schwager fieng die beladenen Wagen auf, und ließ ſie mit dem Gelde in Böhmen führen, als prætendirten Sold, vor die wider ſeinen leiblichen Herrn Vater und Bruder zugeſchickten Hülffs-Völcker. Ihm ſelbſt aber ward nächſten Jahres braut mit Gifft veraeben, daß er aufm Wege von Freyberg nach Meiſſen zu Krum-Hennersdorff in einer geringen Bauer-Hütte einkehren, und mit groſſer Quaal ſein übelgeführtes Leben verlüſſen muſte. Mit dergleichen Todes-Quaal ihm auch ſeine verführiſche Gemahlin (die Böhmiſche Printzeßin Sophia) binnen nächſten 4. Wochen ſolaete. Wurden darauf beyde auch anhero ins Cloſter Zelle verſencket. Bey dieſen Erzählungen habe ich nur ſo viel erinnern wollen: Es nennet der Knauthius die Entwendung dieſes Schatzes ein Sacrilegium enorme, und einen furioſen Kirchen-Raub. Dieſes ſind ſehr harte Expreſſiones, dergleichen derjenige Mönch, ſo von dieſer Sache vorher angeführter maſſen geſchrieben, nicht gebrauchet; ſondern hiervon viel beſcheidener geſchrieben hat. Ich ſetze hierbey dieſes zum voraus: Wenn der Marggraf Albertus ſolches Geld zu ſündlicher Verſchwendung, wie ihn Knauthius beſchuldigen will, anwenden wollen: ſo hat er daran nicht recht gethan. Wenn er aber ſolchen Schatz zu des Landes Nutzen angewendet hätte: ſo könte man ihn deshalber keines

Sacrilegii beschuldigen, daß er dieses, aus übermässiger Superstion, in der Closter-Kirche verwahrlich beygelegte Geld heraus genommen. Denn, worzu hätte dieses dem damahls schon reichlich genug dotirten Closter nutzen sollen, daß es also ohnstreitig besser gewesen wäre, wenn es der Hinterleger desselben behalten, und dadurch den Armen und Nothleidenden in seinem Lande aufgeholffen hätte. Doch genug hiervon. Ich stelle nunmehro eine besondere Betrachtung an, über die zur Zeit der Reformation in denen Clöstern vorhanden gewesene Pretiosa, an allerhand kostbaren Kirchen-Ornaten. Wenn jemand fragen wolte, wo so viele Kostbarkeiten bey hereinbrechender Reformation hingekommen? So würde ich antworten: Daß solche theils in die Erde, theils in Mauren, theils in verborgene Gewölbe und Behältnisse unter der Erden vergraben und vermauret worden, daß also mehr als zu gewiß ist, daß von solchen Pretiosis noch sehr vieles unter der Erden stecket, wovon noch immer hier und da etwas entdecket wird, wie solches sowohl aus meinen ersteren Historischen Nachrichten von unterirdischen Schätzen, als auch aus dieser Continuation, No. XCI. und aus noch andern Numern zu ersehen ist. Theils wurden solche von denen Pfaffen und Mönchen heimlich ausser Landes, in solche Closter und Kirchen verschaffet, wo man noch für der Reformation sicher war. Ein merckwürdiges Exempel von dem letztern führet Knauthius auch in seiner Alt-Zellischen Chronique an, welich zum

VII.

VII.

allhier beybringen will. Es führet nemlich derſelbe in dem IIX. und letzten Theile vorgedachter Chronique pag. 405. & ſeqq. mit an: Churfürſt Auguſti (von Sachſen) Reſcript, an die Aebtißin und Convent des Jungfräulichen Stiffts Marienthal im Görlitzer Creyſe, darinnen die vom jüngſt-verſtorbenen letzten Abte Andrea zur Zellen, dahin in Verwahrung gegebenen Zelliſchen Kirchen-Kleinodien abgefordert werden. Anno 1561. Dieſes Reſcript lautet, nebſt der, von dem Knauthio beygefügten Nota, alſo:

Unſern Gruß zuvorn, Würdige, liebe Andächtige, Wir haben euer Schreiben, den Kelch und Kirchen-Clinodien, die der verſtorbene Abt unſers Cloſters Zelle, Er Andreas Schmidewald, etwa aus berürtem Cloſter in Eurer Cloſter Marienthal zu treuen Händen in Verwahrung überſchickt, belangende, vorleſen hören, und eure Bitte daraus vermerckt. Weil Wir aber unſerm Amts-Verwaltern zu Molberg und lieben getreuen, Valentin Fuchſen, *) vorher ſchon Befehlich

*) Dieſer zur Abforderung zweymahl, (als erſtlich am 2. Decembr. 1561. und hernach anderweit am 4. Febr. 1562.) beordnete Amts-Verwalter zu Mülberg bey Torgau, war ein gebohrner Roßweiner, und vormahls geweſener Zell-Bruder, ſo wohl als der berührte Abt Andreas ſelbſt, und mogte um alles gute Wiſſenſchafft haben. In angezogenem ernſten Befehliche an denſelben, werden unter angeregten Zelliſchen Kirchen-Kleinodien ſpecifice benennet: 1) ein ganz

Befehlich gethan, weſſen er ſich ſolcher Kirchen-Clinodien halber verhalten, und euch unſerthalben anmelden ſolle: immaſſen von ihm dann auch geſchehen: wiſſen Wir dieſelben unſere beyden derhalben ausgegangne Befehliche nicht zu hinterziehen, noch eurer Bitt der Erlaſſung halber ſtat zu geben. Und weil berürtem Apte nicht gebühret hat, noch in ſeiner Macht und Verantwortung geſtanden, aus unſerm Stiffts-Cloſter Zella und unſern Landen diß oder anders zu wenden: So wollen Wir uns zu euch gnediglich verſehen, ihr werdet uns dieſelben Kirchen-Kleinodien, ſo gut ſie von gedachtem Apte Andrea in euer Cloſter zu treuen Händen geſand worden, nicht allein folgen, ſonder auch dieſelben uns nunmehro auf eure Koſten und Wagnis anhero kegen Torgaw überſchicken, und einliefern, und alles zu treuen Händen, (maſſen ihr von den unſern zu geſchehen wiſſen woldet,) eröffnen laſſen, in Betrachtung, daß ihr uns ſolche bishero vorenthalten, und Koſten verurſacht habt. Sodann ſollet ihr gegen Lieferung und Uberantwortung derſelben,

---

ghldener Reich. 2) Ein ghlden Creutz. 3) Ein Amoral-Käſtlein, mit Edelgeſteinen reich beſetzt, ꝛc. welche alleſamt Abt Andreas, (als er Anno 1545. das Cloſter übergeben) durch Hanß Koſſeln von der Lübe, (Löbaw) ins Cloſter Marienthal zu treuer Verwahrung überſchickt, ſich derſelben auf Nothfall von dar wiederum zu erholen. Denn die beyden Clöſter Marienſtern und Marienthal waren gleichts Ordens mit dem Cloſter Zelle, und deswegen von Anfange ihrer Stiffung her, der Zelliſchen Aufſicht anvertrauet.

ſelben, von uns und in unſerm Nahmen dermaſſen verſichert und quittiret werden, daß ihr und euer Cloſter derowegen von des verſtorbenen Apts Freundſchafft und mannigalichen wohl unbelangt bleiben ſollet. Wir wellens uns aber zu euch getröſten, daß ihr uns nicht geringere, ſondern eben dieſelben Kleinodien überſenden werdet, welche von dem verſtorbenen Abte in euer Cloſter überſchickt worden ſind: Wie wir dann den Bericht haben, daß ſie nicht ſo geringſchätzig, als ſie von euch angegeben werden, ſondern viel beſſer, der Kelch auch nicht ſilbern, ſondern ganz gülden geweſen: Wie auch nicht glaublich iſt, daß der Apt ſo geringſchätzige Dinge, um künfftiger Wohlthat willen, aus unſerm Cloſter Zelle heite wenden ſollen, der Hoffnung, einen Troſt daran zu haben: womit doch nach Gelegenheit ſeiner Perſon nicht weit würde zu reichen geweſen ſeyn. Haben wir euch hiermit anzeigen wollen, und ſind euch mit Gnaden gewogen. Datum Torga, den 11. Martii, Anno 1562.

Nun wende ich mich wieder zu ſolchen unterirdiſchen Schätzen, welche an koſtbahren Metallen u. Edelgeſteinen in der Erde verborgen liegen. Es giebet uns hiervon auch der bisher offt angeführte Knauthius einige Nachricht, welche ich zum

VIII.

dem geneigten Leſer auch allhier communiciren, und auch denjenigen Metalliſchen Weg-Weiſer nicht vorbey geben will, welchen er in dem I. Theile ſeiner Alt-Zelliſchen Chronique,

Tit.

Tit. V. mit angeführet, wenn er daselbst, pag. 66. & seqq. folgendergestalt schreibet: An Metallen sind in den Berg-Wercken und Grund-Plätzen Alt-Zellischen Bezircks, von etzlichen hundert Jahren her gebrochen und gefunden worden: Gold-Sand oder Wasch-Gold, und Gold-Schlich, in verschiedenen Bächen und Bächlein, so vom Zell-Walde und andern Gebürgischen Seiten, Lehnen und Gehöltzen, herab in die Mulde und Striegnitz einfliessen, theils auch in letztbenannten Wasserströmen selbst: dahero auch viel Auratæ oder Gold-Fohren in diesen Flüssen und Bächen gefangen werden, weil diese Fische, (wie die Natur-Kündiger und Bergverständigen observiret,) dem Gold-Schliche sehr nachgehen sollen: nur daß sich von unser Leuten niemand so viel Curiosität und Mühe nehmen will, dergleichen genaue Untersuchung, Colligirung und Purificirung also begierig vor die Hand zu nehmen, als etwa die Wahlen und andere umgehende Reff-Träger zu thun pflegen, welche man auch hiesiger Gegend in Wald- und Feld-Bächen und Brudeln mehrmahls über dergleichen Gold-Seiffen angetroffen. Beyläuff g erinnere mit, daß mir selbst einige geschriebene Büchlein vorgekommen, welche man bey storbenen Italiänern gefunden, darinnen viel Plätze zwischen Freyberg, Hänichen und Roßwein gelegen, gantz umständlich beschrieben und gerühmet wären, wie guten Fund sie der Orten mit ihrem Gold-Seiffen gehalten; item, welcher Gestalt einer dieser Art Welschen Terminirer

oder

oder Reff-Träger, (wie man ſie nennet,) ſo viel Waſch-Gold aus unſern Südöſtlichen Gebürgen, zwiſchen beyder Mulden Urſprunge, bis zu dero Zuſammenfluß unter Colditz, in obgedachten Fohren-Bächen und rothen Pfützen, (dergleichen es in und um hieſigen Zelliſchen Wald genug giebt,) binnen wenig Jahren geſammlet, daß er ein reicher Handels-Mann dadurch worden, und ſieben Häuſer in Venedig dadurch kauffen können. Ferner hat man in eines hieſiger Vicinität vor etwa 50. Jahren verſtorbenen Roſen-Kreutzers, bey ſich geführten Briefſchafften deutlich genug angezeigte Merckmahle folgendes Lauts befunden: Ein Dorff liegt bey Roßwein, hat 2. Spitzen, (alte Kirch-Thurm-Spitzen,) heiſt Ertz-Dorff, am Wege, wo man nach Berbisdorff fahren will, und von Roßwein nach Freyberg gehen will. Laß du den Weg zur rechten Hand liegen, aufn Wege aber zur lincken, wenn man durchs Dorff naus kömmt, findeſt du Schlamm im Wagen-Kleiſe, darinnen ſicher viel Ertz, woraus eine hohe Medicin zu præpariren, ꝛc. dadurch vielleicht angezeigter Adeptus ſeinen Lapidem Sophorum, oder medicinaliſches Gold Pulver andeuten wollen. Wer nun begierig darnach iſt, kan weiter nachforſchen: und ob ich gleich ſelbſt alle dieſe Gelegenheit wohl weiß, nebſt vielen andern von Italiäniſchen Gold-Geiſtern beſchriebenen Indiciis Goldreicher Plätze, die nicht weit von dieſer Gegend abliegen: So habe mich doch niemahls in dergleichen Gold- und Geld-begierigen Scrutiniis

vertiefen wollen; sondern lieber anderer Ergötzlichkeit und hinlänglichen Sustentations-Mitteln nachgetrachtet. Weil aber mehrgedachtes Wasch- oder Seiff-Gold vor das allerbeste, und höher als das Ungarische gehalten wird: So könten sich mit dessen Sammlung und Reinigung gleichwohl viel arme Berg-Leute, (hiesiger und anderer gebürgischen Gegenden) reichlich fortbringen, woferne sie nur von einigen wohlerfahrnen Chymisten, Gold-Arbeitern und Goldscheidern aus Dreßden und Leipzig, zuvor ein wenig darinn unterrichtet und angewiesen würden, selbige auch etwas mehr Geduld und Begierde zu dergleichen profitablen Verdienste bey sich empfänden, als sie etwa ingemein zu denen Zech-Häusern spüren und sehen lassen, so leider! heut zu Tage die meisten Berg-Arbeiter verderben, und mit ihrem Unfleiß dahin verleiten, daß die bauenden Gewercken der allzulang anhaltenden Zubussen endlich überdrüßig werden, und gar ausm Felde gehen. Was sonst noch von alten Leuten in Roßwein vorgegeben wird, wie nemlich ein alter Bergmann daselbst vor 70. Jahren auf seinem Sterbe-Lager erzehlet und offenbahret, man habe in denen benachbarten Wolffs-Thalischen Berck-Wercken in einem gewissen Schachte eine Gold-Klufft angetroffen, in Grösse eines Stuben-Ofens, welche in seiner Jugend, da Anno 1513. die grosse Pest eingefallen, und alle Berg-Leute mit aufgetrieben, in Eil wäre verstürtzt worden, damit nicht andere darüber kämen, derowegen noch unver-

verfehrt allda ſtünde, ꝛc. ſtehet dahin, ob ein reicher Gewerck anderweit ſein Glück wagen, und einen ſo koſtbaren Schatz (der ein groß Stück Landes bezahlen könte) aufs neue beräumen laſſen wolle. Von denen in ſolcher Gegend befindlichen edlen Geſteinen ſchreibet Knauthius citato loco pag. 75. folgender geſtalt: Von edlen Geſteinen machet Albinus in der Meißniſchen Berg-Chronique Tit. XIIX. num. 18. p. m. 148. inſonderheit den edlen Jaſpidem (cujus æſtimium celebrat notiſſimus verſus: Auro quid melius? *Jaſpis* &c.) nahmhafft, daß nemlich zu ſeiner Zeit noch dergleichen um Roßwein gefunden worden. Seine Worte ſind folgende: Allerhand Farben Jaſpides werden auch im Meißner-Lande gefunden, als vornehmlich bey den Städten Geythen, Koren, Rüſpen, ꝛc. Wer curios nachſuchen wolte, würde ſie vielleicht noch finden. Die Rarität derſelben mögen mehrberührte ausländiſche Reiff-Träger cauſiret haben, als die da viel dergleichen edles Steinwerck aufſuchen, und hernach mit dem obgedachten Sand-Golde ausm Lande tragen, oder auch hier zu Lande poliren, und verhandeln. Wie ſie denn auch die wenigſten Leute hieſiger Orte recht kennen, zumahl wenn ſie etwa in einer unförmlichen Matrice verdeckt liegen, mit nach der Ruh geworffen, oder in Ertz-Gängen mit verſtürtzet werden. Auch hat man Amethyſten um Roßwein angetroffen, ꝛc. Nun wollen wir auch noch eine Schatz-Begebenheit zum

IX.

IX.

vernehmen, welche uns auch dieſer Knauthius mittheilet, wenn er in dem VII. Theile ſeiner Alt-Zelliſchen Chronique pag. 277. und 278. folgender geſtalt ſchreibet: Anno 1714 fand ein Mägdlein von Noſſen, am rothen Höge beym Cloſter Zelle, nahe der Mulde, unter einem Dorn-Strauche ohngefehr etwas ſilberglänzendes, und als ſie ferner nachſuchte, einen irdenen Hafen, (den die ausgelauffene Waſſer-Fluth entdeckt,) voll alter ſilberner Blech-Münzen, welche man ſonſt Nummos bracteatos zu nennen pfleget. Unter ſelbigen waren die meiſten alte Marggräfliche, ſo vor 500. Jahren und drüber mochten geſchlagen ſeyn, auch etliche wenige Biſchöfliche, dem Anſehen nach mit Biſchoff Wittigonis I. zu Meiſſen, (der Anno 1266. gewehlet worden, und ſeine vom Kayſer cum Regali privilegirten Scharfenbergiſche Berg-Wercke ſtarck gebauet) Bildniſſe und Gepräge ꝛc. Weil aber das Mägdlein, als es kund worden, die meiſten ſchon verthan, ward auf Königl. Majeſtät Befehl, von dero Beamten zu Noſſen eine Zahl derſelben wieder eingelöſet, und nach Dreßden geſchickt. Als eine Schatz-Geſchichte kan auch dasjenige gelten, was in Num. 11. des Montäg. Ordin. Friedens- und Kriegs-Couriers, aus dem Mittägigen Carolina in Weſt-Indien, vom 7. Januarii, 1740. geſchrieben wurde, welches wir allhier zum

X.

mit anführen wollen: Es hat einer von unſeren Capi-

Capitains (nemlich denen Engelländischen) allbereit denen Spaniern einen empfindlichen Streich beygebracht. Weil diese befürchtet, sie dörfften von der Englischen Flotte in ihren Häven angegriffen werden, so haben sie ihr Geld und kostbare Sachen tieff in das Land hinein bringen, und diesen Schatz durch 12. Mann bewachen lassen. Vor einiger Zeit aber gienge von denenselben ein Indianer zu uns herüber, welcher einigen von unsern Indianern solches entdecket hat, die es dem ermeldten Capitain hinwiederum angezeiget haben. Weil nun dieser solche günstige Gelegenheit, auf einmahl reich zu werden, ergreiffen wolte: so nahm er 60. Mann zu sich, und nach einer sehr beschwerlichen Reise durch lauter Wälder, kame er endlich an dem Ort an, wo der Schatz war, und fande er auch Mittel, die Wacht zu überfallen, sich der völligen Beute zu bemächtigen, und dieselbe, ohne Verlust eines einigen Mannes, glücklich anhero zu bringen, ungeacht die Spanier mehr als dreymahl stärcker, sich alsobald vereiniget, und ihn verfolget hatten. Dieser Fang ist sehr wichtig, und bestehet unter andern in 23000. Pfund Sterlings, an gemünzt- und ungemünzten Gold und Silber, vielen goldenen und silbernen Geschirren, auch Diamanten, und einer grossen Menge anderer kostbarer Sachen. Doch, wir wenden uns nun wiederum zu betrüglichen Geister-Erscheinungen, und will ich zum

XI.

dem geneigten Leser eine curieuse Relation mittheilen von denen für wunderbahr ausgegebenen

betrüglichen Geister-Erscheinungen, so bey denen Coptischen Christen in Egypten, mit der Heiligen Schemianna, und andern Heiligen, vorgegeben worden, welche Betrügereyen von einem Römisch-Catholischen Geistlichen, dem P. Claudio Siccard, Französischen Millionario zu Cairo in Egypten, offenbaret worden. Ich habe solche Nachricht gefunden in des offt angezogenen D. Haubers sechzehenden Stücke der Bibliothecæ magicæ, worinnen sie pag. 277. & seqq. folgender gestalt lautet: Die Heilige Schemianna war eine einzige Tochter des über die Landschafft Pharamiam bestellten Landpflegers Justi. Sie ist als Aebtißin vierzig Closter-Jungfrauen vorgestanden, und in deren Gegenwart unter dem Kayser Diocletiano, als eine Märtyrin enthauptet worden. Auf dem Platz, da solches geschehen, ist nachgehends eine Kirche gebauet worden, welche von ihr den Nahmen führet: Sanct. Schemianna oder Damianna. Die Kirche stehet noch, und es werden auch von ihrem Closter noch einige übergebliebene Denckmahle gesehen. Ihr heiliger Tod begab sich den 18. Januarii; ihr Fest aber und das Gedächtniß der Kirchweyh wird auf den 18. Maji gefeyret. Alles dieses hat seinen Grund in denen Martyrologiis und denen Morgenländischen Kirchen-Geschichten. Nach der Erzehlung der Coptischen Christen, geschiehet alle Jahr auf solchem Fest-Tage der Heil. Schemianna, den 18. Maji, welcher von ihnen mit grosser Herrlichkeit gefeyret wird, ein grosses Wunder. Die Heilige Schemianna pfleget mit viel andern

Märty-

Märtyrern, samt der Königin derselben und des Himmels, der Heiligen Jungfrauen, an solchem Tage von dem Himmel herunter, und erscheinet dem Volck sichtbarlich in der vorgedachten Kirche. Es geschiehet zwar solches auch an andern Tagen des Jahres, aber nicht so erkenntlich, als an dem gedachten 18. Maji. Auf solchen Tag ist das Volck, und sowohl Coptische als Arabische Christen, häuffig in der Kirche der Heil. Schemianna versammlet, und wann sie die Gestalten der von dem Himmel gekommenen Heiligen an der weissen Wand der Kirche erblicken, so fangen sie an vor grossen Freuden überlaut zu schreyen: Sehet zu! da kommen die Heiligen in grosser Anzahl vom Himmel herunter, uns heimzusuchen. Und weil diese Heilige in so kenntbarer Gestalt erscheinen, daß man sie auch unterscheiden, und einen jeden an der Farbe seiner Kleydung erkennen kan, so suchet ein jeder von solchen Christen seinen Schutz-Patron unter diesen Heiligen zu erkennen. Der Ritter St. Georg gehet grün; der Heilige Mennar roth; die Heilige Victor gelb ꝛc. Wann sie nun ihre Schutz-Heilige bey solcher Erscheinung erkennen, so gehet das Schreyen erst recht an. Da ist der Heilige St. Georg, da ist der Heilige Mennar, da ist die Heilige Victor ꝛc. Das allerherrlichste aber ist, wann die Heilige Jungfrau selbst erscheinet, und mit einem strahlenden Glantz an der weissen Mauer sich sehen lässet. Da frolocken die Coptен, und ruffen: Da erscheinet die mit ihrem grossen Mantel bekleidete Himmels-Königin! Die Araber aber gut-

worten und sprechen: Nein! sondern es ist die Heilige Schemianna; alle aber fallen auf die Knie nieder, jeder grüsset und verehret seine Heilige, beyde Theile beten und singen Lob-Lieder, und die Stimmen des vielen Volcks schallen also durch einander, daß niemand sein eigenes Wort hören kan, bis sich die Heiligen allgemach wieder entziehen, und gen Himmel begeben. Darauf begeben sich auch ihre Verehrer und die Priester wieder aus der Kirche, und feyren in den, auf dem weitläufftigen Felde, welches um die Kirche herum lieget, aufgeschlagenen vielen Zelten, das der Heiligen Schemianna und dieser Erscheinung zu Ehren angeordnete Kirchweyh-Fest in der, auch bey den Europäern bey den Kirchweyhen gewohnten Lustbarkeiten und Wohlleben, auf das herrlichste. Der P. Claudius Siccard, Frantzösischer Missionarius zu Cairo in Egypten, hat diese Erscheinung selbst mit angesehen, und in einem, an den Grafen von Thoulose, Groß-Admiral von Franckreich, Anno 1716. den 1. Junii zu Cairo gegebenen Brief, samt vielen andern Merckwürdigkeiten von Egypten, umständlich beschrieben, welcher Brief von dem P. Fleurian, seinen zu Paris herausgegebenen Nouveaux Memoires de Missions de la Compagnie de Jesus dans le Levant, einverleibet worden. (A) Dieser kluge Pa-

ter

(A) Der P. Joseph Stöcklein hat solchen dem II. Tomo des neuen Welt-Bots, mit allerhand Nachrichten derer Missionarum Soc. Jesu einverleibet, woselbst in dem XIten Theil der Brief des P. Siccards, Num. 251. p. 23. 68. und

ter entdecket auch in demselben Schreiben seine Gedancken, wie es mit dieser wunderbaren Erscheinung zugehe: Es empfähet nemlich die vorgedachte Kirche der Heiligen Schemianna alles ihr Licht durch ein einiges viereckichtes Fenster, so in der Wand gegen Westen stehet, und der weissen Mauer, auf welcher die Heiligen erscheinen, gerade gegen über stehet. Nächst der Kirche, auch gegen Westen, und dieses erstgedachten Fensters, ist auf einem etwas erhabenen Platz eine Cisterne, aus welcher ohn Unterlaß allerley Leute Wasser schöpffen. Wenn nun die an der Ost-Seite des Himmels stehende Sonne mit ihren Strahlen auf die Wasser schöpffende Leute scheinet, so fallen von ihren dadurch erleuchteten Leibern und Kleidern die Strahlen durch das Fenster in die Kirche der Heiligen Schemianna, und bilden die Gestalten derselben an der weissen Mauer darinnen ab, als wie in einer sogenannten finstern Cammer, Camera obscura, geschichet, wie dann diese Kirche nichts anders, als eine grosse finstere Cammer ist, und so erscheinen die Heiligen. Wenn die Leute, so Wasser schöpffen, unterweilen, wie es zu geschehen pfleget, etwas Wasser bey der Cisterne ausgiessen, so verursachen die auch davon durch das kleine Fenster in die Kirche fallende Strahlen an der weissen Wand einen hellen und sich bewegenden Glantz, welchen die Copten für die Heilige Jungfrau, und die

"und in demselben die obige Erzählung von der Erscheinung der Heiligen §. 17. pag. 39. 40. übersetzet zu lesen ist.

Araber für die Heilige Schemianna halten. Der verſtändige, und in den mathematiſchen Wiſſenſchafften beſonders erfahrne und geübte Pater (B) hat ſolchen Betrug ſo bald und ſo deutlich erkennet, daß er theils bey ſolcher Thorheit des Lachens ſich nicht enthalten konte; theils aber faſt über ſolchen Aberglauben in Eyfer gerathen wäre. Es haben aber auch ſo gar die aus Norwegen dazu gekommene ſowohl Arabiſche als Türckiſche Krieges-Leute dieſes Kunſt-Stück entdecket, und, als ſie e Thorheit genug hatten, und lieber mit den abergläubiſchen Chriſten mit Eſſen und Trincken Kirchweyh gehalten hätten, ſo machten ſie das Fenſter

(B) Es iſt ihm inſonderheit aufgetragen worden, die Merckwürdigkeiten von Egypten zu beobachten und aufzuſchreiben; er hat auch ſolches mit groſſem Fleiß gethan, und unterſchiedene beſchwerliche Reiſen verrichtet, ſowohl auf und an dem Nilo hinauf bis an deſſen Waſſer-Fall, als auch inſonderheit in die Thebaiſche Wüſten, zu den Clöſtern St. Antonii und St. Pauli, vornehmlich aber hat er die Reiſe der Kinder Iſrael aus Egypten durch das rothe Meer bis Sinai gar ſorgfältig unterſuchet, und von ſolchen Ländern unterſchiedene Charten verzeichnet. Und es wird in der Nachricht von ſeinem Leben gemeldet, daß er von Natur zu der Meß-Kunſt oder Mathematic geneigt geweſen ſey, und gleichſam alles, was er vorgenommen, mit dem Circul abgemeſſen habe. Er ſtarb den 12. April. Ao. 1726. zu Cairo an der Peſt. Stöcklein Land-Bote II. Tom. XIII. Theil, p. Num. 305. p. 50-54. Er hat ein groſſes Werck vorgehabt, über Alt- und Neu Egypten mit vielen Land-Charten und Kupfferſtichen, davon der Entwurff an erſtbeſagten Ort Num. 301. lit. B. p. 14-21. mit Luſt zu leſen.

Fenſter an der Erſcheinungs-Kuppel zu, und ſagten zugleich die Leute von der Cyſterne hinweg, und damit waren in einem Augenblick alle Heiligen verſchwunden, u. die Erſcheinung hatte ein Ende. Wir ſind gewiß dem gelehrten P. Siccard verbunden, daß er uns dieſe merckwürdige Nachricht mitgetheilet hat. Es iſt aber zu wünſchen, daß bey den Europäiſchen Chriſten, und inſonderheit in der Römiſch-Catholiſchen Kirche, keine ſolche Schemianna-Wunder und Erſcheinungen ſeyn mögen. Es giebt noch mehr mathematiſche Künſte, auſſer der finſtern Cammer. Übrigens liegt die Kirche St. Schemianna nicht weit von Bolka, in einer breiten Ebene des Delta in Egypten, welche der Nilus mit ſeinen Armen umſchlieſſet, und alle Jahr überſtröhmet, und fället als von ferne und von nahen ſehr ſchön in die Augen. Sie beſtehet aus zwölff Kuppeln, und in einer derſelben geſchehen die oben erzählte Erſcheinungen. Der P. Siccard fähret nach denen Erzählungen ferner fort: So bald obbeſchriebener Feyer- und Freuden-Tag allda ein Ende genommen hatte, wurden den 19. Maji, oder des andern Tages, die Zelte zwey Stunden vor der Sonnen Aufgang wieder abgeſchlagen, und ein jeglicher reiſete wieder nach Hauſe. Ich brache einer maſſen auf, und kame mit dem Tag in aller Frühe, ſamt meinem Geſpan, in das Dorff Beſſath-Ennaſſara, allwo eine dem Heiligen Gregorio geweyhete Capelle zu ſehen iſt, von deren noch herrlichere Erſcheinungen, als die bey St. Schemianna ſind, von denen dummen Copten erzählet

wurden. Ein gut Catholischer Jüngling von Cairo, so mich begleitete, und ihnen den Ungrund solches eingebildeten Wunders vorstellete, ist von ihnen als ein Ketzer und Kirchen-Fluch gelästert worden. Ich wundere mich gar nicht, daß die Coptен diesen Jüngling, der ihr Heiligthum verachtet, für einen Ketzer gehalten haben. Ich habe aber gedacht, was die Türcken und Araber von dieser Dummheit und Betrügerey der Christen, und darbey von der Christlichen Religion selbst mögen gedacht haben, und noch dencken, indem sie, wie es mit diesen Erscheinungen zugehe, wohl wissen, und ihren Spott damit treiben. Insonderheit müssen sie von den Christlichen Priestern schlechte Gedancken haben, von denen der P. Siccard anführet, daß sie bey diesem Fest nichts anders gethan haben, als gefressen und gesoffen, und wohl sieben bis acht grosse Gläser Brandewein in den Hals geschüttet haben.

Wir haben schon mehrmahl gedacht, daß die Geschichte, welche mit solchen Personen, so sich fälschlich für Besessene ausgegeben, gar wohl auch unter die Historien von betrüglichen Geister-Erscheinungen referiret werden können. Demnach wollen wir zum

XII.

eine merckwürdige Geschichte vernehmen, von der berüchtigten Martha Brossier, welche fälschlich sich als eine Besessene ausgegeben. Es ertheilet uns hiervon auch Nachricht der offt gelobte Herr Doctor Hauber, wenn er in dem vierzehnten Stücke seiner Bibliothecæ magicæ pag. 99.

&

& seqq. folgender gestalt schreibet: Niemahls ist eine Besessene gewesen, die grössere Bewegung in dem Staat verursachet hat, als die Martha Brossier. Ihr Vater war ein Weber zu Romorantin, einem Ort in Franckreich, der aber für besser hielte, mit seinen drey Töchtern, deren eine tausenderley Verdrehungen des Leibes zu machen muste, in der Welt herum zu ziehen, als sich von der Arbeit ehrlich zu ernähren. Er zog also von einem Ort zu dem andern in der Nachbarschafft herum, und gab seine Tochter für besessen aus, welche hochnöthig hätte, von den Priestern der Kirche beschworen zu werden. Es versammlete sich bey solchem Schau-Spiel eine unglaubliche Menge Volcks. Der Betrug wurde zuerst von dem Bischoff zu Angers, Charle Mitron, entdecket. (a) Er merckete solchen gar bald. Denn nach-

(a) Der Herr von Aubigne in seiner Confession de Sancy, in dem 6. Cap. des 1. Buchs, gedencket noch einer andern verstellten Besessenen, deren Betrügerey dieser Bischoff noch vor der, dieser Martha, entdecket habe. Gleichwie aber die andern Geschichtschreiber davon nichts gedencken, also erzählet d'Aubigne selbiges mit solchen Umständen, welche offenbar keinen Glauben verdienen, und Bayle hält in der Remarque (A) billig dafür, d'Aubigne habe sich hierinn als ein Satyren-Schreiber aufgeführet, und die Umstände selbst erdichtet. Gleichwie er auch einen der vornehmsten Umstände an einem andern Ort, nehmlich in seinem Baron de Faneste, lib. 2. cap. 5. ganz anders erzählet, und durch solchen Wiederspruch seine Erdichtung selbst an den Tag leget. Sehet in Bayle die note (c) zu der Remarque (A). Was d'Aubigne von

nachdem er der Marthe zu eſſen geben laſſen, ſo ließ er geweyhetes Waſſer für gemeines Waſſer, und gemeines Waſſer für geweyhetes Waſſer bringen. Martha wurde in dieſem Netze gefangen, ſie hatte nicht die geringſte Bewegung bey dem geweyheten Waſſer. Sie machte aber hundert Verdrehungen, wie man ihr das andere brach-

der Marthe anführet, beſtehet in folgenden: Sie habe zwey Teufel gehabt, davon der eine Beelzebub, und der andere Aſtarot geheiſſen. Der erſte ſey ein gar herber Teufel und ein groſſer Feind der Hugenotten geweſen, und habe alle Leute geſchlagen, er hätte auch den Matras, Aſſeſſor in dem Preſidial und Maire zu Angers, geſchlagen, wenn dieſer nicht einen Stock genommen, und geſprochen hätte: Beelzebub, Fliegen her, wenn du mich anrührest, ſo will ich dich teufeliſch prügeln. - - - Die Geiſtlichen zu Angers haben gewollt, dieſe gute Teufel müſten zuerſt von der Kirche examiniret werden. Einer von den Richtern der Stadt habe geſagt: Es ſeye ihrer Ehre daran gelegen, und um dieſe Geiſter zu examiniren, habe er angefangen latein zu reden, Matras griechiſch zu ſprechen. Beelzebub antwortete im Zorn: Wenn er wollte, ſo könnte er ſowohl griechiſch als latein antworten. Der Capuciner, um ihm eine Entſchuldigung an die Hand zu geben, ſagte: Beelzebub, mein Freund! es ſind Ketzer hier, darum wollet ihr nicht antworten. Man fieng an mit Aſtarot latein zu reden, dieſer entſchuldigte ſich mit ſeiner Jugend. Beelzebub entſchuldigte ſich, indem er ſagte: er ſey ein armer Teufel; darüber entſtunde ein groſſer Streit unter den Richtern: Ob die Teufel gehalten ſeyn, zur Schule zu gehen? Die Rechtsgelehrte beſtunden darauf, das ſey das proprium, eine Eigenſchafft der Beſeſſenen in quanto modo, alle Sprachen zu reden, wie derjenige zu

Lartigue

brachte. darauf befahl der Biſchoff, man ſolte ihm das Beſchwerungs-Buch geben, und hub an den Anfang des Æneis: e^a Virgilii herzuleſen. Das war das zweyte Werk für die Beſeſſene. Dann indem ſie meynte, das Latein des Virgilii ſey der Anfang der Beſchwerung, ſo bezeugte ſie durch gewaltige Verſtellungen, daß der Teufel ſie martere. Es brauchte nichts mehr, den Biſchoff von dem Betrug zu überzeugen; doch begnügte er ſich, den Vater der Martha zu beſchelten, und ihm zu rathen, ſeine Tochter wieder nach Haus zu führen, mit Bedrohung eines härteren Verfahrens, wenn ſie wieder in ſein Biſthum kommen würde. Es geſchahe aber ſolches nicht, ſondern man führete ſie, auf Einrathen anderer Geiſtlichen, nach Orleans, da ſie durch zwey ſubtile Arten probiret wurde. Zuerſt legte man ihr eine Diſpautere vor, welches auf die alte Art gebunden ware; Marthe meynte, ſolches ſey die Geiſſel der Teufel, le fleau de diables, und brum-

mete

Cartigni in Savoyen, welcher in ſechzehn Sprachen probiret worden, alſo, daß die Prediger zu Genève nicht ſo keck waren, ſie zu beſchweren. Die zu Angers waren kühner, denn ſie fiengen auf dieſe Weiſe an: Commando tibi, ut exeas Beelzebub & Aſtarot, aut ego augmentabo veſtras pœnas, & vobis dabo acriores. Dis zweytemahl verdoppelte der Exorciſt ſeine Drohungen: Jubeo, exeatis ſuper pœnam excommunicationis majoris & minoris. Endlich ſetzte er voller Zorn hinzu: *Niſi vos exeatis, vos relego & confino in infernum centum annos magis, quam Deus ordinavit.* Es iſt aber dieſes ohne Zweifel, wie Bayle Rem. (A) billig dazu ſetzet, eine Erfindung des Autoris.

mete bey dem bloſſen Anblick der beyden Bretter der Decke, und der zwey Schlöſſer von Kupffer. Man eröffnete es, man ließ ſie darinn leſen, ſie fiele von ohngefähr über einige Zeilen von ſchweren und harten Worten, und rauhen Sylben ohne Bedeutung, nemlich: Nexo, nexui, nectum, Texo, texuit indeque textum &c. Dieſe hielte ſie für die gewaltigen Beſchwörungen des Exorciſmi, und, da ſie ſolche halb ausgeſprochen, ſtürtzete ſie ſich um, und warff ſich zur Erden. Zweytens, weil man ſaget, daß die Teufel ſich vergnügen an wohlriechenden Sachen, und feiſt werden von den Düniſten, *) ſo gab man ihr ein Räuchwerck, welches von ſo ſtinckenden Räuchwerck und Kräutern gemacht war, daß, ſo bald als der Rauch davon dieſer elenden Perſon, welche faſt und gebunden war auf einen Lehn-Stuhl, allwo ſie mit den Füſſen ſpielete, in die Naſe kam, ſo wurde ſie von dem Rauch und ſtarcken Geſtancke geplaget, daß ſie ſchrye: Vergebet mir, ihr Herren, ich erſticke, er iſt jetzt ausgefahren. Der Biſchöffliche Official erkannte daraus die Betrügerey, und verbot den Geiſtlichen ſeiner Diœces, ſie zu beſchwören, bey Straffe der Suſpenſion. Gleichwie nun die ehrliche Geiſtliche dieſer erdichteten Beſitzung entgegen waren: Alſo waren andere, welche dieſelbe auf alle Weiſe zu befördern ſuchten, und dem Weber und ſeiner Tochter gantz andere Anſchläge gaben. Man führete

*) Mali dæmones gaudent libamine & nidore, quibus eorum corpuſculum pingueſcit, vivit enim in vaporibus & roboratur nidoribus. *Porphyrius* de Abſtinentia.

führete ſie auf den groſſen Schau-Platz des Königreiche, nach Paris, da er hoffete, die Leichtglaubige, die Ubelgeſinnte, und diejenigen, welche gantz neulich durch das Edict von Nantes wider den König erboſt worden waren, zu Patronen zu haben. Er wählete die Kirche der heiligen Genevieue zu dem Schau-Platz ſeiner Comödie. Die Capuciner, welche alſobald dieſe Sache mit oſſenen Armen aufgenommen, feyerten nicht; ſie beſchworen heimlich den böſen Geiſt der Marthe, ohne ſich vorher, nach der Verordnung der Kirchen, wegen der Sitten und der Geſundheit dieſer Magd erkundiget zu haben. Die Leibes-Stellungen, welche ſie machte, indem die Beſchwörer ihr Amt verrichteten, beredeten das gemeine Volck leicht, daß ſie von dem Teufel beſeſſen ſey, und das Gerüchte davon breitete ſich bald durch die gantze Stadt aus. Der Biſchoff, Heinrich von Gondii, wolte ordentlich handelen, und trug fünff der berühmteſten Aertzte zu Paris auf, dieſe Sache zu unterſuchen. Dieſelbe antworteten einmüthiglich, daß, in Betracht, da die Marthe nicht ſchiene weder griechiſch noch lateiniſch zu wiſſen; So ſey nichts teufeliſches in ihrem Thun, aber viel Betrug, und ein wenig Kranckheit.*) Den folgenden Tag waren zwey von dieſen letzten, welche zu wancken ſchienen, und die verlangten, daß, ehe man noch dem Biſchoff antwortete, noch drey andere beygefüget, und

*) Unanimi ab iis conſenſu, *Epiſcopo rogante*, reſponſum eſt: nihil a Spiritu, *multa fida, panca a morbo eſſe*. Thuanus, Lib. 110.

und die Sache bis auf den folgenden Tag verſchoben werden ſolte. Alſo fienge den 1. April 1599. als den Tag der Entſcheidung dieſer Sache, der P. Seraphim auf ſeiner Seite die Beſchwerungen von neuen an, und Marthe auf der andern ihre Glieder-Verdrehungen, Convulſiones, ſie verdrehete die Augen, ſtreckte die Zunge heraus, zitterte durch den ganzen Leib, und wenn man an die Worte kam: & homo factus eſt, ſo fiel ſie zu Boden, und bewegte ſich mit allerhand krummen Sprüngen von dem Altar bis an die Thür der Capelle. Darüber der Beſchwerer ausrief, daß, wann noch jemand in ſeinem Unglauben beharrete, ſo ſolte er ſich jetzo mit dem Teufel einlaſſen, und ihn mit Gefahr ſeines eigenen Lebens zu halten ſuchen. Mareſeat, einer aus den fünff Aertzten, nahm die Aufforderung an, und ergriff alſobald die Beſeſſene bey dem Hals, und befahl ihr, zu ſtehen. Sie gehorſamete, und zoge zu ihrer Entſchuldigung an, der Geiſt habe ſie verlaſſen, welches auch der P. Seraphim durch ſeine Beyſtimmung bekräfftigte. Mareſeat aber ſchloſſe daraus, er ſeye es, der den Teufel ausgetrieben habe. Der Biſchoff ließ darauf wieder zu den Beſchwerungen ſchreiten, welche die Marthe nicht bewegten, und ſie allein veranlaſſeten zu ſagen, da ſie ſahe, daß Mareſeat gantz fertig war, ſie bey dem Hals zu faſſen, er, Riolan und Hautin, würden wohl thun, ſich um ihre Artzney-Kunſt zu bekümmern. Aber hernach, als ſie ſahe, daß dieſe nicht mehr da waren, warff ſie ſich zu Boden, und ſpielte, nach

ihrer

ihrer Gewohnheit, den Teufel. Sie kamen wieder, und brachten sie gar leicht zur Raison, und vertheidigten gegen den P. Seraphim, daß nichts übernatürliches dabey sey. Sie vermahneten die Dirne, sie solte aufhören, das Volck zu betrügen, und drohten ihr mit der Torrur. Sie berathschlageten noch darüber, und weil sie einen starcken Grund daraus machten, daß die Marthe, als sie in Griechisch- und Lateinischen gefraget wurde, bekennet, sie verstehe diese beyde Sprachen nicht, so schlossen sie alle, ausgenommen einer, der sich Duret nennete, daß sie nicht besessen seye. Es ist wahr, daß noch ein anderer gewesen, Hautin genannt, welcher, ohnacachtet der Anzeigung des Betrugs, wegen dessen er mit ihnen übereinstimmete, dafür hielte, man solte die Marthe noch drey Monathe beobachten. Zwey Tage hernach beriet man andere Aertzte, mit Ausschliessung der ersteren. Der Pater Seraphim, in der Gesellschafft eines seiner Mitbrüder, welcher ein Engelländer war, sprach seine Beschwerungen aus, und alsdann antwortete die Marthe, ausser ihren gewöhnlichen Leibes-Stellungen, auf einige Fragen, welche ihr in griechischer und Englischer Sprache gemacht worden; sie antwortete aber allezeit Französisch, darüber bezeugten die Aertzte: dieses sey eine wahrhafftige Besitzung. Marescat widerlegte alle diese Beweißthümer, (vide Thuanum, l. [illegible]) welche sie vermeynten davon gegeben zu haben. Er sagte: es sey 1) noch nicht genug bewiesen, daß die Marthe auf die in Griechisch- und Englischer-

Spra-

Sprache gethane Fragen geantwortet habe. 2) Wann solches wahr sey, daß sie geantwortet habe, so sey solches ein abgeredter Handel, und habe man sie unterrichtet, auf gewisse Dinge zu antworten, wann man ihr einige gewisse Griechische und Englische Worte, wegen deren sie mit einander überein kommen waren, vorsagen würde. Denn, sagte Mareseat, wann sie Griechisch verstehet, warum hat sie dann, da man sie in Latein fragte, welche eine so gemeine Sprache in allen Abend-Ländern ist, geantwortet, sie verstehe nichts davon? Warum hat sie nichts geantwortet, als sie darauf in Griechischen gefraget worden? Mareseat hat ohne Zweifel eben so viel Grund und Recht, als Muth gehabt. Die Betrügerey der Mönche ist so offenbar, als die der Marthe. Die Beschwerer hatten wahrgenommen, daß ihnen als eine grosse Schwürigkeit vorgeworffen worden, ihre Besessene verstehe keine gelehrte Sprachen. Sie suchten solchem Mangel abzuhelffen, so gut als sie konten, indem sie selbige einige Antworten auf gewisse Griechische Fragen auswendig lernen liessen, und da sie einen Englischen Mönchen zu ihrem Dienst hatten, so war es ihnen leicht, der Griechischen Sprache die Englische beyzufügen. Vorher hatte man vorgegeben, um das Volck glaubend zu machen, die Martha verstehe und rede viel fremde Sprachen. Wie sie zu Cleri war, fragte man sie auf Griechisch: Wie der Teufel in ihren Leib gekommen? πῶς ἦλθος εἰστοσωμα; Sie antwortete: pour la gloire de Dieu, zu der Ehre GOttes. Ob nun

wohl

wohl die Antwort gar nicht recht war, dann sie wurde nach dem Wie gefraget, und sie antwortete von dem Warum: So saate man doch demnach: Sie rede und verstehe griechisch, und gleichwie in solchen das Geschrey nichts vorbey gehen lässet, ohne es mit einiger neuen Lügen zu vermehren: So setzte man hinzu: Sie rede Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch, also, daß es unmöglich war, dem Volck seinen Glauben zu benehmen, daß die Martha wahrhafftig besessen sey, und der gröste Theil des Volcks glaubte, sie rede Teutsch, Englisch, Lateinisch, Hebräisch und alle Arten Sprachen. Gleichwie nun dieser Zwiespalt der Aertzte auch alle übrige Gemüther sehr zertheilete, und man Ursache hatte zu fürchten, man möchte dieser Besessenen solche Antworten in den Mund legen, welche vermögend wären, einen Aufruhr zu erwecken, so wurde dem König Heinrich IV. angerathen, diese Sache nicht zu verabsäumen. Er erkannte die Wichtigkeit derselben, und befahl dem Parlament zu Paris, hierinnen Autorität zu gebrauchen. Das Parlament verordnete: Die Marthe solte dem Criminal-Lieutenant, und dem Königlichen Procureur im Chatelet ausgeliefert werden. Sie bewahreten selbige 40 Tage, unter welchen sie selbige die gelehrteste Aertzte besehen liessen, welche bezeugten, nichts an ihr gefunden zu haben, welches über die Natur wäre. Aber damit waren die Prediger nicht zufrieden, und nahmen sich eine recht wütende Freyheit. *)

Sie

*) Non propterea plebis jam commota fremitus aut

Sie schreyen: Man handele freventlich wider die Freyheiten der Kirche; es seyen die Ketzer, die ein solches Verfahren angeben. Andreas du Val, Doctor der Sorbonne, und der Capuciner Archange du Puy, waren die hefftigsten von diesen aufführischen Schreyern. Das Parlament hatte grosse Mühe, diesen letztern in die Ordnung zu bringen, aber endlich gab man ihm die Macht, dieser Gesellschafft zu fühlen, und man befahl den 24. May 1599. dem Prevot, den Jacob Brossier und seine drey Töchter nach Romantin zu bringen, mit einem Verbot an den Vater, seine Tochter Marthe nicht, ohne Erlaubniß des Richters, ausgehen zu lassen, bey Leibes-Straffe. Und also war der Teufel durch ein Urtheil verdammet. Aber die Comödie ist noch weit von dem Ende: der Teufel hat nicht gehorsamet, und der boshaffte Weber wolte sein angefangenes Gewebe vollenden. Und weil beyden durch einige Geistliche, unter welchen vornehmlich der Abt Alexander de la Rochefaucaud zu St. Martin war, der Muth gestärcket worden, so giengen beyde, der Vater und Tochter, ohngeachtet des Königlichen Verbots, in Begleitung dieses erstgedachten Abts erstlich nach Auvergne und darnach nach Avignon. Das Parlament zu Paris hatte vor gut befunden, den Abt zweymahl zu citiren, und endlich, in Ansehen seiner Wiederspenstigkeit, zu verordnen, daß die

concionatorum ex ambone licentiosæ voces cessarunt, *libertatem ecclesiasticam a Magistratu regio eripi quæritantium.* Thuanus am angezogenen Orte.

die Einkünffte seiner Kirche Bedienungen entzogen werden solten. Dieser Hauffen unter ließ nicht, sich aus dem Staub zu machen, und nach Rom zu gehen, in der Einbildung, die Versammlung würde auf diesem grossen Schau-Platz besser spielen können, und mehr Glauben finden an dem Ort, welcher die Quelle des Glaubens ist. Der Bruder des Abts, Franciscus, Bischoff zu Clermont, so nachmahls Cardinal geworden, war so verdächtig, daß er seinem Bruder solche verwegene That angegeben, daß man ihn auch zu dem Verlust seiner geistlichen Einkünffte verdammete. Der König Heinrich IV. welcher gründlich unterrichtet war von den boßhafftigen Absichten, welche man darunter hatte, gab Ordre an den Herrn von Silleri, seinen Ambassadeur, und an den Cardinal von Ossat, die Mine zu untergraben, und den Pabst vorher zu unterrichten, ehe diese Bande Comödianten ihre Stücke zu spielen anfiengen. Sie vollzogen solche Ordre auf das sorgfältigste, und ausser diesem gewann der Cardinal von Ossat die Jesuiten. Er redete insonderheit mit dem rechtschaffenen Pater Simond, welcher damahls Secretarius ihres Generals Aquaviva war, und nachdem er ihm die Ordre des Königes gezeiget, stellete er ihm vor, es sey zu fürchten, die That des Abts möchte eine Hinderniß werden, daß die Patres Jesuiten nicht wieder in das Königreich zurück gerufen würden, weil sowohl er, als sein Bruder, der Bischoff, bey den Jesuiten studiret hätten. Er stellete ihm endlich die Verwegenheit dieses Be-

ginnens vor, und wie viel man der Kirche Schaden thun würde, wenn auf das neue die obersten Gerichte des Reichs mit dem Pabst in Streit gesetzet würden. Diese Gründe hatten eine sehr gute Würckung, und wie der Abt von St. Martin zu Rom ankam, so fande er sich von den vornehmsten Stützen, auf welche er seine Rechnung gemachet hatte, verlassen. Die Jesuiten nahmen sich seiner nicht an, und der Pabst, welcher schon zum voraus darwider bewahret war, thate nichts, was dem Urtheil des Parlaments zu Paris wider diese vorgegebene Besessene entgegen gewesen wäre. Der Abt muste sich entschliessen, sowohl für sich als seinen Bruder, dem Bischoff, unterthänigste Abbitte bey dem König Heinrich IV. zu thun. In dieser schrifftlichen Abbitte gestund er: daß er und sein Bruder, was sie vorgenommen, aus Eifer für den Glauben gethan hätten, anticipata in Religionis causa opinione. Thuanus, L. 123. Kurtze Zeit hernach wurde er kranck, und starb von Verdruß, wie man sagte: daß er so von weiten darzu gekommen sey, sich verachtet zu machen. Martha und ihr Vater, nachdem sie von allen Menschen verlassen waren, hatten keine andere Zuflucht mehr, als die Armen-Häuser. Wann unsere Leser nicht erstaunen über die bisher erzehlte Dinge, so haben sie solche gewiß nicht recht gelesen, oder nicht überleget. Ist es nicht erstaunlich, daß eine verstellte Besessene, eine heillose Magd, eines armen Webers Tochter, die man von einer Stadt zu der

andern

andern wie einen Bären herum führte, wie solchen Ausdruck Bayle gebrauchet, not. (d) nachdem zwey oder drey Mönche nie vor denselben ausgaben, der König Heinrich den Grossen, das Parlament von Paris und ganz Franckreich, mit Furcht und Unruh erfüllen soll? Ist es nicht erstaunend, daß grosse und verständige Leute wider die erkannte Wahrheit öffentlich zeugen, noch diesem Betrug Einhalt thun, oder denselben nach Verdienst straffen dürffen? Ist es nicht erstaunlich, daß, als man gehöret, daß diese elende Creatur nach Rom geführet werde, die Französischen Gesandten Ordre bekommen haben, nichts zu unterlassen, diesen Streich auszuhalten, und abzuwenden, und nicht anders, als durch ein Staats-Interesse der Römischen Geistlichkeit abzuwenden vermocht haben? Das ist die Macht der Finsterniß, oder vielmehr, durch GOttes Gnade, das ist sie in ihrer damahligen Stunde gewesen. So lässet der Herr Doct. Hauber bey dieser Geschichte seinen löblichen Eyfer aus. Doch, wir wenden uns ad Numerum

XIII.

und zwar zu einer merckwürdigen Entdeckung einer Betrügerey, welcher mit einer Besessenen, im Wurtembergischen, gespielet worden. Es giebet uns auch davon der Herr Doctor Hauber Nachricht, wenn er davon in dem funffzehnden Stücke der Bibliothecæ magicæ, pag. 171. & seqq. also schreibet: Herr Johann Georg von Eccard, als derjenige Autor, welcher

unter den Buchstaben H. A. E. G. v. D. poetische Neben-Stunden, bestehend in Satyrischen Ehren- und vermischten Gedichten, Anno 1721. zu Braunschweig bey Rudolph Schröter in 8. heraus gegeben, führet auch p. 53. ein merckwürdiges Exempel an, wie er auf einer, im Jahr 1704. und 1705 gethanen Reise einen Teufel ausgetrieben. Er erzehlet daselbst, wie er von der Würtembergischen Universität Tübingen, nach einem Aufenthalt daselbst, hinweg gezogen, und als er an der gefrornen Steinach hinauf reisete, Lust bekommen, in dem nächst gelegenen Dorffe sich noch einmahl mit einem Glaß Wein zu laben. Wie er nun daselbst in dem Wirths-Hause, in welchem noch 4. andere wackere Männer waren, bey einem Glaß Wein gesessen, so seyen ein altes Weib zur Stubenthür herein getreten, welche ein Mägdlein von etwa sechzehn Jahren mit sich geführet, und gesagt, solches sey von dem Teufel besessen. Es habe auch das Mägdgen sehr förchterlich ausgesehen, und ein erschreckliches Gesichte gemachet. Sie habe nichts gesprochen, und nichts gehöret, aber nur mit dem Maul geschäumet, und so roth als Feuer ausgesehen. Es seyn alle über diesem Ungeheuer erschrocken, er, der Autor, allein sey dabey unbewegt geblieben, und habe betheuret, es sey nichts als ein blosser Betrug, und versichert, wenn es ihm erlaubet wäre, so wolte er den Teufel austreiben daß, die jetzt erschrocken wären, ins künfftige darüber lachen solten. Sie haben ihn darauf allerseits gebeten, er solte thun, was er

wolte.

wolte. Weil es ein Lutherischer Ort gewesen sey, so habe er sich nicht gefürchtet, und in Beystand des Schultheissens des Orts, sich angeschicket, den Teufel auszutreiben. Man führete zuerst das alte Weib hinweg, hernach ließ er das Mägdgen auf eine Schütte Stroh feste anbinden, es mochte sich wehren und winden, wie es wolte. Die Füsse desselben ließ er an eine Stange binden, und also in die Höhe halten, und darauf, nach Pohlnischer Art, mit einem schwancken Stock auf die bloße Fuß-Sohlen schlagen. Wie nun solches abscheulich wehe thut, so fienge das Mägdlein, so vorhin taub und stumm ware, alsobald an laut zu schreyen. Er aber drohete ihr, so lange sie von dem Teufel besessen seyn würde, so lang werde man also auf sie schlagen, darüber wurde dem Teufel also bange, daß er plötzlich ausfuhr, und das Mägdlein brach in die Worte aus: Ach GOtt! was soll ich thun? ich kan hoch betheuren, daß ich mein Lebenlang von dem Teufel nicht besessen gewesen. Meine Mutter hat die Schuld, die hat mir es also angegeben, daß ich mich für besessen anstellen muß, und sich schon eine gute Zeit durch diese List ernähret. Und wann wir uns also angestellet, so hat man uns bey den Catholischen genug Allmosen gegeben; und so war die Wahrheit entdecket. Der Autor macht dabey einige Anmerckungen, welchen ich aber doch nicht in allen beypflichte, und denen noch eines und das andere möchte hinzugesetzet werden. Er schliesset diese Erzählung mit den Worten: Spricht dann ein tummer Mensch, daß er be-

ſeſſen ſey, iſt es glaube mir, gewiß Betrügerey, die ſcharf zu ſtraffen iſt. Iſts aber nicht dergleichen, ſo iſt es Raſerey, und wird der Teufel weichen, wann ein erfahrner Arzt Hand an den Krancken ſchlägt. Doch was ich bis anher dir an den Tag geleat, das halt allein bey dir, ſonſten möchten dieſe Sachen mich bey der ſimplen Welt zum Becker-Schüler machen. Nun folgen zum

XIV.

aus eben dieſem Haubero unterſchiedliche entdeckte Betrügereyen, welche mit vorgegebenen Geſpenſtern paſſiret ſind, wovon auch in dem funffzehnden Stücke pag. 175. & ſeqq. folgendes vorkommet: Es iſt bekannt, was in einer bekannten Kayſerlichen freyen Reichs-Stadt auf dieſe Weiſe durch eine leichtfertige Magd practiciret worden, welche etliche Soldaten bey nächtlicher Weile in ihres Herrn (eines vornehmen Doctorn) Behauſung heimlich eingelaſſen, und ſelbige in weiſſen Hemdern dem aufgeweckten Herrn und der Frauen gezeiget. Dieſe meyneten nicht anders, denn es wären greuliche Geſpenſter, hatten alſo das Hertze nicht, hervor zu gehen, und den Geſpenſtern recht ins Geſichte zu ſehen, beſondern muſten etliche Nächte nach einander ſich in ihren Schlaf-Kammern enthalten, und weidlich ſchwitzen, für lauter Oracul annehmende, was ihnen dieſe Sybilla vor Nachricht von denen Geſpenſtern ertheilete; da unterdeſſen die betrügliche Magd mit denen Geſpenſtern buhlete, in der Stuben tantzte, und die Kiſten und Keller im

Hau-

Hauſe viſitiren halff. Endlich betrog ſie ihren Herrn und Frau mit der Wahrheit, und ſagte: Es wäre lauter Betrug, und müſten nur Diebe ſeyn; wie es dann auch waren, mit denen ſie ſich deſſtig herum ſtummelt, und hätte einer ſie gar ums Leben bringen, zween andere aber ſolches verwehren wollen, darüber ſie an einander gerathen, und ſich jämmerlich ſelbſt zerfetzt und verwundet hätten. Geſtaltſam die Argliſtige dieſe Wercke der Finſterniſſe und erlogene Mährlein deſto ſcheinbarer zu machen, hin und wieder auf dem Pflaſter etliche Tropffen Ochſen-Blut vergoſſen, dazu Menſchen-Haare geſtreuet hatte, als wären ſie aus dem Kopffe geriſſen. Jedoch, als das Kind mit der Zeit die Wahrheit ans Licht gebohren, und man etliche geſtohlene Sachen unter der Magd Gerähte gefunden, iſt ſie eingezogen, und, weil ihr frommer Herr ſelbſt dafür gebeten, daß man ſie nicht am Leben ſtraffte, mit einem Staup-Schilling begnadiget worden. Happelii Relationes curioſæ II. p. 773. Es iſt dieſes vermuthlich eben diejenige Geſchichte, welche Eraſmus Franciſci in der Vorrede zu ſeinem Hölliſchen Proteus anführet, und gedencket, daß ſie vor 40. Jahren in einer vornehmen Reichs-Stadt des Nieder-Teutſchlandes geſchehen ſey. Nun wenden wir uns zum

XV.

wieder zu denen unterirdiſchen Schätzen. Der Fränckiſche König Childericus, ein Vater Clodovæi M. des erſten Chriſtlichen Königs der Francken, war Anno Chriſti 481. geſtorben, und zu Tornick begraben worden, welches letztere aber

in den vorigen Zeiten unbekannt geblieben. Wie aber nach dem Weſtphäliſchen Frieden Keyſers Ferdinandi III. Bruder, Leopoldus Wilhelmus, zum Gouverneur in denen Niederlanden verordnet worden, und Anno 1653. im Jun. die Kirche zu S. Briccii zu Dornick repariret wurde: ſo funden ſich beym Graben in dem Erdboden Königs Childerici Grab-Mahl, und in demſelben viele Pretioſa an Geld und andern koſtbaren Raritäten, welche beſagter General-Gouverneur nach Wien überſendete. Da nun der damahlige König in Franckreich ein ſehr groſſes Verlangen trug, dieſe gefundene rare Schätze zu bekommen; zeithero aber ſelbige nicht hatte erlangen können: ſo fertigte Anno 1664. der Chur-Fürſt und Ertz-Biſchoff zu Maynz, Joh. Philippus, einen Jeſuiten, mit Nahmen Conrad Breuning, an den Käyſerlichen Hof ab, welcher ſo glücklich war, dieſen raren und koſtbaren Schatz des Alterthums vor den Chur-Fürſten zu Mäynz zu erlangen, welchen er nachgehends dem Könige in Franckreich, zur Danckbarkeit für die, zu Bezwing- und Einnehmung der Stadt Erfurt, ihm zugeſendete Auxiliar-Trouppen, als ein koſtbares und wegen ſeines Alterthums und Rarität unſchätzbares Geſchencke, überſchickte. Wer dasjenige, was in dieſem Grab-Mahle gefunden worden, in Kupfferſtichen zu ſehen verlanget, der kan ſein Verlangen erfüllet ſehen, in Chifleri Anaſtaſi Childericiana, wie auch in des Herrn von Eckart Tom. I. Comment. Rer. Franc. p. 37. woſelbſt man auf drey Kupffer-Platten alles

gar

gar schöne zu sehen und zu lesen finden wird. Ich habe dieses genommen aus des Johann Heinrich von Falckenstein vollständigen Alt- Mittel- und neuen Historie von Erfurt, und zwar aus dem zweyten Theil, Lib. V. Cap. I. §. IV. pag. 994. Eine ganz neue Schatz-Historie hab ich mit angetroffen in einer Nürnbergischen Zeitungen, welche wir allhier zum

XVI.

folgender gestalt mittheilen wollen. Es wurde nehmlich aus Paris vom 10. Aug. also geschrieben: Da in vergangener Woche ein hiesiger Particular neben der Strasse nach Versailles in der Erden grube, und reinen Sand hervor suchte, fande er verschiedene steinerne Häfen, welche alle mit silbernen Münzen von einem sehr alten Schlag angefüllet waren; die Zoll-Kommer aber schluge, so bald sie selbiges in Erfahrung gebracht, im Nahmen des Königs die Hände darüber. Und von Rennes vernimmt man, daß in einer dasigen Vorstadt sich eine ziemlich-reiche Silber-Mine hervor gethan hätte. Noch eine neue Schatz-Historie kame mir vor in deren Bethaischen wöchentlichen Zeitungen, welche ich allhier zum

XVII.

folgender gestalt mittheile: Berlin, vom 1. Septembr 1740 Indem man jetzo die hiesige Dom-Kirche abputzet und ausweisset, trug es sich am 29. passato zu, daß ein Mäurer, welcher zu Festmachung des Gerüstes ein Loch in einen Pfeiler schlug, ein Stück Tuch fand, und da er

solches

solches hervor zog, ihm ein ziemlicher Vorrath von darein gewickelten grossen, aber noch mehr kleinen silbernen Müntzen entgegen und auf die Erde herab fiel, worvon ein unten stehender anderer Maurer seine Schnupff-Tobacks-Dose fülle e, die übrigen aber meist dem herbeygelauffenen Volcke zu Theil wurden. Man bemühete sich nun, sie wieder zusammen zu bringen, und was es eigentlich vor Müntze sind, weiß man zwar noch nicht; gewiß aber ist, daß sie sehr alt, und theils derselben sogenannte Blech- oder Schlüssel-Müntzen sind, und einige der kleinsten gleichen an Grösse und Dicke den Rußischen Copiecken. Nun wenden wir uns wieder zu betrüglichen Geister-Erscheinungen, und will ich zum

XVIII.

dem geneigten Leser eine sehr merckwürdige Geschichte mittheilen von einer Nonne in Engelland, welche durch ihre vorgegebene Erscheinungen viele Leute betrogen, und endlich dafür ihren wohlverdienten Lohn empfangen. Wir haben solche Geschichte zu dancken dem Anton Wilhelm Böhmen, welche dieselbige in seinen acht Büchern von der Reformation der Kirche in Engelland, in dem ersten Buch Cap. 2. pag. 71. & seqq. weitläufftig beschreibet. Jedoch, ehe wir zu dieser Geschichte kommen, so melden wir kürtzlich, daß er vorhero die Hinrichtung des in der Engelländischen Kirchen- und Reformations-Historie sehr bekannten Bischoff Fischers beweglich beschrieben, wobey er von ihm auch noch meldet: Daß seine Schuld auch durch das Gefallen

vermeh-

vermehret worden, ſo er an den Ausſprüchen der Eliſabeth Barton bezeuget, welche um ſolche Zeit viel Aufſehens im Lande gemacht hatte. Hierauf fähret er von dieſer Barton folgender geſtalt fort: Ich will hiervon die wichtigſten Umſtände, meiſt aus des Herrn D. Burnets Schrifften, der die Sache am gründlichſten unterſuchet hat, anführen. Man berichtet von dieſer Barton, daß ſie offt in Entzückung gefallen ſey, und in derſelben viele ſeltzame Dinge ausgeſaget habe. Sie war eine Nonne in der Grafſchafft Kent, daher man ſie insgemein die heilige Magd von Kent hieß. Sie redete vieles wider die neue Lehre, die damahls, nach der gemeinen Sage, Ketzerey genannt wurde: Ingleichen wider die Eheſcheidung des Königes, (Henrici VIII.) davon um ſelbige Zeit das gantze Land voll war. Sie ſelbſt gab aus, daß ſie ſonderbare Geſichter und Offenbarungen von künfftigen Dingen habe. Inſonderheit, daß der König Henricus VIII. im Fall er mit der Eheſcheidung fortfahren würde, nicht über einen Monath mehr König ſeyn; ſondern wie ein gottloſer Bube umkommen ſolle. Sie ſagte, daß ſolches die Antwort ſey, die ſie durch ernſtliches Gebet in dieſer Sache empfangen hätte. Sie machte auch allerhand ſeltzame Stellungen des Leibes, welches, nach etlicher Meynung, anfangs von einer convulſiven Krancheit ſoll hergekommen ſeyn: nach der Hand aber ſey ſie durch lange Gewohnheit ſo fertig darinn worden, daß ſie, wenn ſie nur gewollt, ſelbige nachmachen können. Bisweilen ermahnete ſie ſehr ernſtlich zur Buſſe,

und

und verkündigte den Gottlosen allerley schwere Gerichte, daher das gemeine Volck glaubte, sie redete aus Eingebung GOttes, so lange sie in der Entzückung läge. Als der Priester des Orts mit ihr bekannt wurde, gedachte er seinen Vortheil mit ihr zu machen, und rieth ihr, daß sie sich für eine Prophetin ausgeben solle, und daß sie, aus einem übernatürlichen Triebe (supernaturali impulsu) rede. Sie ließ es hierauf bey geistlichen Ermahnungen nicht bewenden, sondern mengete sich auch in Staats-Sachen, und sagte: Daß die Printzeßin Maria, der abgeschiedenen Königin Tochter, die Regierung in Engelland haben solte. Weil dieses letztere hernach eingetroffen ist, so hat solches ihren Credit bey denen Papisten gewaltig erhöhet, also, daß Sanderas sich nicht scheuet, beydes eine Prophetin und Märtyrin aus ihr zu machen. Uber welche Lobsprüche man sich billig wundern muß, weil nicht nur die Nonne selbst; sondern auch ihre Adhærenten den Betrug entdeckten, und die Gerechtigkeit der Straffe, die ihnen aufgeleget wurde, erkannten. Man mag aber an solchem Exempel sehen, wie gerne die Religions-Eiferer Märtyrer machen, und daher zu Anfüllung der Märtyrer-Bücher auch wohl diejenigen ziehen, an welchen von der Krafft und Geiste der ersten Märtyrer wenig zu finden ist. Was aber obigen Priester betrifft, der mit der Nonne zuhielte, so hatte er hierbey keinen andern Zweck, als ein gewisses Marien-Bild, so in seiner Capelle stund, durch die Nonne berühmt zu machen; also, daß nach demselben Wallfahrten angestel-

let,

ſet, und reiche Geſchencke gebracht wurden. Dieſe nun gaben der Barton an, in der Entzückung auszuſagen, wie ihr die Jungfrau Maria erſchienen ſey, und geſagt habe: Daß ſie, die Barton, nie würde geneſen, bis ſie das Marien-Bild in des Prieſters Capelle auf eine ſolenne Art verehret habe. Zu dieſer Wallfahrt wurde nun ein Tag bey groſſem Zulauff des Volcks beſtellet; da denn die Nonne, nachdem ſie vor dieſem Bilde ihre Devotion verrichtet, zu völliger Geſundheit hergeſtellet wurde. So bald dem Könige Henrico VIII. dieſer Handel zu Ohren kam, ließ er beydes die Nonne und ihre Anhänger in gefängliche Hafft nehmen, und den gantzen Verlauff genau inquiriren. Dieſes hielte er ſo viel nöthiger zu ſeyn, weil die Päbſtiſchen Prieſter ſchon hin und her von der Nonne und ihren Ausſprüchen predigten, und von groſſen Aenderungen in Kirchen- und Staats-Sachen zu reden begunten. Die Sache blieb nun nicht länger bey den gemeinen Leuten, ſondern es wurden auch verſchiedene anſehnliche Männer beſchuldiget, daß ſie ſich mit einflechten laſſen, und das Angeben der Nonne als was ungemeines bewundert hätten. Unter dieſen waren Cantzler Morus u. Biſchoff Fiſcher wohl die vornehmſten, die daher ihre Schuld bey dem Könige nicht wenig vermehrten. Wobey man ſiehet, daß auch wohl kluge und verſtändige Leute durch dergleichen auſſerordentlich-ſcheinende Dinge können berücket werden. Wie die Nonne und ihre Anhänger durch des Königs Commiſſarien examiniret wurden, bekannten ſie

endlich

endlich die gantze Sache, die so übel aussahe, daß sie offenbarlich auf eine Conspiration wider den König abzielete. Sie wurden hierauf beordert, an einem bestimmten Sonntage in der Pauls-Kirche auf einem dazu bequem gemachten Orte zu stehen, und nach der Predigt ihr Verbrechen von einem Zettul dem Volcke vorzulesen. Und kan man nicht läugnen, daß diese Händel nicht solten einen starcken Unwillen wider das Pabstthum bey vielen erwecket haben; indem man dabey augenscheinlich sahe, daß solche Intriguen zu nichts anders, als Unterstützung einer faulen Sache angesehen waren. Die Nonne lag nebst ihren Helffern bis auf nächste Parlements-Zeit gefangen; da sie nebst fünff oder sechs Männern, die ihr die gefährlichen Anschläge eingegossen, des Hochverraths schuldig erkläret wurde. Im Monat April 1534. wurde sie und fünffe mit ihr aufgehencket, und ihre Köpffe über den Thoren der Stadt aufgesteckt. Die Nonne machte unter dem Galgen eine bedenckliche Rede, darinn sie unter andern bekannte, daß sie litte, was sie verdienet habe. Sie sagte, es sey ihr leid, daß auch die andern um ihrentwegen ihr Leben verlieren müsten. Aber, die Wahrheit zu sagen, setzte sie hinzu, ich kan doch nicht so sehr blamiret werden, wenn ich erwege, daß diese gelehrten Männer wohl wusten, daß ich eine arme unverständige Dirne, und das, was ich that, eine blosse Verstellung sey. Weil aber dasjenige, was ich that, ihnen Nutzen einbrachte, so lobten sie mich, und gaben mir zu verstehen, daß es der

Heilige

Heilige Geist, und nicht ich selbst sey, die solches thue. Durch dieses Lob ließ ich mich aufblehen, und fiel in Hoffart und eine närrische Einbildung bey mir selbst, und gedachte, ich möchte nun erdichten, was ich wolte, welches mich endlich zu diesem Fall gebracht hat ꝛc. Dieser Auctor schreibet hiervon ferner im ersten Buch Cap. 3. pag. 85. folgender gestalt: Die obige Betrügereyen, die von Elisabeth Barton und ihren Anhängern gespielet, aber hernach entdecket worden, gaben allen diesen Orden einen gewaltigen Stoß, als woraus man schloß, daß dergleichen Practiquen ohne Zweifel schon in vorigen Jahren getrieben, und dadurch mancher Orden in grossen Credit bey dem unwissenden Hauffen gesetzet worden. Wie man die Closter hin und her zu visitiren begunte, fand man ganze Häuser, in welchen fast alle Weiber schwanger waren. Man hat noch etliche Register in welchen Sünden erzehlet werden, die dem alten Sodom fast gleich kommen. Doch, diese Dinge gehen uns jetzo nichts an; wohl aber dasjenige, was eben dieser Auctor loco allegato pag. 107. von einem betrüglichen Marien-Bilde schreibet, welches ich dem geneigten Leser zum

XIX.

auch allhier mit theilen will. Vorhero aber habe ich erinnern wollen, daß schon in meinen ersteren Historischen Nachrichten Num. XLIX p. 200. unterschiedliches von solchen betrüglichen Bildern beygebracht worden, welches nicht unfüglich mit zu denen betrüglichen Geister-Erscheinun-

gen kan referiret werden, indem man dem Volcke weiß gemachet, daß solche Dinge von einer unsichtbaren geistlichen Krafft herrühreten. Dieses zum voraus gesetzet: So wollen wir nun des Böhmens eigene Worte von einem solchen betrüglichen Marien-Bilde hieher setzen: Zu Bokley, in der Grafschafft Kent, wieß man ein Marien-Bild, welches allerley Stellungen mit dem Haupte, Augen und gantzen Leibe zu machen pflegte, je nachdem das Gebet der Anwesenden erhöret, oder verworffen wurde. Viele Geschencke wurden zu diesem Bilde gebracht. Endlich aber offenbarete sich der Betrug, und man fand, daß alle diese Bewegungen durch verschiedene inwendig in einander gehende Räder verursachet worden. Dieses wurde dem Volcke augenscheinlich gezeiget, und der Kram der Clerisey nicht wenig dadurch proſtituiret. Hernach schleppete man dieses künſtliche Bild nach London, wo es in Gegenwart des Königes Henrici VIII. und des gantzen Hofes, alle die Complimente machen muste, die es von den Priestern gelernet hatte. Man fand hierauf für rathsam, daß eine besondere Predigt über solchen Handel gehalten, der damit getriebene Unfug den Leuten vorgeleget, und das Bild selbſt öffentlich verbrandt wurde. Viele andere Heiligen Bilder, die hin und her aufgestellet waren, und von dem unwissenden Haufen verehret wurden, wurden zum Feuer verdamt, und dadurch wenigstens der grobe Bilder-Dienſt in etwas aus dem Wege geräumet. Doch wieder von unterirdiſchen Schätzen zu schreiben: ſo will ich zum

XX.

eine ganz neue Geſchichte anführen, woraus erſcheinen wird, daß nicht nur aus der Erden können unterirdiſche Schätze heraus gegraben werden; ſondern daß es heutiges Tages auch dahin gekommen ſey, daß man ſolche aus der Tieffe und dem Abgrunde des Meers wieder herauf holet. Ein Exempel davon ware zu leſen in den Nürnbergiſchen Zeitungen 1740. worinne unterm 8. Septembr. von Edenburg in Schottland folgendes geſchrieben wurde: Im Jahre 1588. als die Spaniſche Flotte zerſtreuet wurde, ſtrandeten zwey der gröſſeſten Schiffe auf der weſtlichen Küſte von Schottland, deren eines vor etlichen Jahren von einem Taucher entdeckt, weil es aber im Sande begraben war, wenig von demſelben herauf gefiſcht wurde. Nach dem andern bey Portincras gebliebenen, ſuchten in der vorigen Woche der Ritter Archibald Grane und Capitain Roe, und nachdem ihnen das Land-Volck von der Gegend, wo es geſuncken war, alle Nachricht gegeben, die es von ſeinen Groß- und Ur-Eltern bekommen, fiengen die Taucher mit dem Aufſuchen es alſo an: Man ließ ein langes Seil mit Bley ſincken, von welchem beyde Enden an zwey Böten feſt gemacht waren, und ruderte damit hin und her, bis das Bley behangen blieb, da ſchoß der Taucher unter Waſſer, und entdeckte ſo fort das Schiff, welches kaum eine viertel Meile vom Strande, auf 10. Faden, und 1. Fuß Waſſer lag. Capitain Roe tauchte darauf ſelbſt unter, und befand, daß das Schiff noch ziemlich ſtarck und veſt

ſey, auch eine zahlreiche Artillerie am Bord habe, aber gantz voll Sand liege. Indeſſen ſchlug er ſeine zu dem Ende verfertigte eiſerne Zangen, welche aus ſtarcken eiſernen Stangen gemacht, und, wenn ſie hinunter gelaſſen werden, offen ſind, ſo bald ſie aber etwas gefaſſet haben, und beſchweret werden, ſich zuſchlieſſen, und mit den daran ſitzenden und in einander ſchlieſſenden Zähnen überaus veſt halten, um eine auf der Gallione liegende Canone, und gab das Zeichen, daß man aufziehen ſollte. Es koſtete zwar ſolches viele Mühe, doch brachte man eine metallene Canone, die wenigſtens 9. Fuß lang war, herauf, und befand, daß ſie noch recht gut ſey, ob ſie gleich gantz mit Spangrün überzogen, und Anno 1584. gegoſſen worden, wie die auf derſelben befindliche Jahr-Zahl auswieſe. Denn es ſtehet eine Roſe darauf, mit dem Buchſtaben E. auf der einen, und R. auf der andern Seite, nebſt der Beyſchrifft: Die Gebrüdere Richard und Johann Philipps haben dieſes Stück im Jahre 1584. gemacht. Allein Anſehen nach wird man alſo nach und nach aus dieſem Schiffe alles herauf fiſchen können, was noch etwas werth ſeyn mag. Nun wenden wir uns wieder zu betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen. Zu ſolchen gehören auch diejenigen Geſchichte, wenn in Päbſtlichen Landen ſich betrügliche Leute für beſeſſen ausgeben, und allerhand Erſcheinungen erdichten, wodurch ſie mehrentheils, durch Anpfeffung der Päbſtlichen Clerisey, vieles Geld, als ihnen mitgetheilte Almoſen, zuſammen bringen. Wir wollen demnach zum

XXI.

XXI.

ein merckwürdiges Exempel von solchen gespielten und offenbar gewordenen Betrügereyen beybringen. Wir entlehnen solches aus Herrn D. Haubers Bibliotheca, und zwar aus dem achtzehenden Stück, worinne es Num. CLVIII. p. 413. & seqq. folgender gestalt angeführet wird: Besonders merckwürdige Geschichte von einem Besessenen, und der Austreibung des Teufels aus demselben. Anno 1685. kam eine Manns-Person, von ohngefehr 50. Jahren, welche von 4. andern starcken Männern aller Orten geführet wurde, nach Breslau, unter dem Vorwand, daß er besessen wäre, und daß, weil er die meisten Kirch-Fahrten durch gantz Teutschland gethan, ohne die geringste Hülffe zu erlangen, er bey dem Stück des Heiligen Creutzes, welches in dasiger Dom-Kirche aufbehalten, und mit grosser Andacht verehret wird, seine Zuflucht suchen wollen. Die Dom-Herren schätzten sich recht glücklich, daß eben dieses ihr Heiligthum, welches bey dem gemeinen Pöbel ohnedem schon besondere Hochachtung erlanget, eine neue Probe ablegen solle. Weil aber jedweder Canonicus für sich selbst einen schlechten Glauben haben mochte, und sich keiner getrauete, in dieser verborgenen Kunst einen Meister abzugeben, und den Exorcismum ins Werck zu setzen: So ergieng die Verordnung, daß die Capuciner, als die Andächtigsten unter allen Geistlichen, ihre geschicktesten Leute zu dieser solennen Handlung hergeben sollten. Diese nahmen solches Werck gerne über sich, und der Pater

Guardian fertigte 6 derſelben ab, welche zu Erledigung der beſeſſenen Perſon ihren möglichſten Fleiß anwenden ſollten. Es ereignete ſich, daß ein gewiſſer Böhmiſcher Graf von Kaunitz mit ſeinem Geſinde, worunter ſich zwey ſtarcke Heyducken befanden, in dieſer Stadt zugegen war, und ohngefähr dieſem hartnäckigen Exorciſmo mit beywohnte, welcher ſchon über zwey Stunden gedauert, ohne daß man ſich der Aufſetzung des Stücks vom Creutz, als des letztern Mittels, annoch bedienet hätte. Unter währenden Beſchwörungen ſtunden den meiſten Zuſchauern die Haare zu Berge, wenn ſie die Convulſiones, Verdrehungen, Verrenckungen, Wendung der Augen, und das unnatürliche Schäumen anſehen muſten, wie denn alle derer Männer, ſo mit ihm gekommen waren, dem Scheine nach, genug an ihm zu halten hatten. Hierzu kam noch die Haupt-Probe, woran man die wahren Beſeſſenen zu erkennen pfleget, nemlich das Reden unterſchiedener Sprachen; und das muſte wunderlich anzuhören ſeyn, da ein vermeynter einfältiger Mann Hebräiſch, Syriſch, Chaldäiſch, Griechiſch, Lateiniſch, Spaniſch, Italiäniſch, Frantzöſiſch, Portugieſiſch und Holländiſch, durch einander redete, da doch, ſeinem Vorgeben nach, die Teutſche Sprache ihm nur eintzig und allein bekannt ſeyn ſollte. Dieſes erweckte bey allen Anweſenden Erſtaunen und Verwunderung, und der fremde Graf war der eintzige, welcher darunter einen Betrug wollte verſpüret haben, wiewohl er ſich vor der Geiſtlichkeit davon nichts wolte mercken laſſen.

ſen. Inzwiſchen entfernete er ſich von dem Exorciſmo, und begab ſich in die Sacriſtey, allwo er ſich mit einem Canonico, welcher ſein naher Anverwandter war, in ein Geſpräch ließ, und mit demſelben folgenden Streich ſpielete. Weil nemlich dieſer die Schlüſſel zu dem Sacrario, wo beſagtes Stück vom heiligen Creutz aufbehalten wurde, in ſeiner Gewalt hatte, ſo veranlaſſete er ihn, in der Stille aus dem goldenen mit Juwelen verſetzten Behältniß dieſes Heiligthum heraus zu nehmen, und an deſſen ſtatt ein anderes Stückgen gemeines Holtz hinein zu ſtecken. Hierbey hatte der Graf die Abſicht, daß er ſehen möchte, ob dieſer ſo kluge Geiſt auch den Betrug würde innen werden, oder ob die gantze Sache eine boßhaffte Verſtellung wäre. Mittlerweile wurde der Exorciſmus noch immer eifrig fortgeſetzet, und weil alles nichts verfangen wollte, ſo wurde endlich die Proceßion mit gewöhnlichen Wind-Lichtern angeſtellet, und das vermeynte Heiligthum zu dem Beſeſſenen unter einem Baldachin heraus gebracht, bey deſſen Erblickung der Beſeſſene ſchon von weiten alſo zu raſen anfieng, daß man nicht anders glaubte, als daß er alle Stolen, womit ihn die Mönche gebunden hatten, in tauſend Stücken zerreiſſen würde. Die Leute, welche ihn hielten, wuſten hierbey einen groſſen Eyfer und Mühe zu zeigen, damit ſich der Beſeſſene kein gröſſeres Leid anthun möchte. Da man ihn nun endlich mit der Monſtrantz berührte, ſo ſchien es nicht anders, als wenn das gantze hölliſche Feuer ſich über ſein

Haupt in einen Punct zuſammen gezogen hätte, welches man aus dem grauſamen Brüllen und Toben abnehmen wollte. Endlich fiel er für todt zur Erden, ohne daß man wiſſen konte, ob der vermeynte Geiſt von ihm heraus gefahren wäre. Unterdeſſen wurden alle Umſtehende zu einem Mitleiden bewogen, und es fanden ſich wenige unter ihnen, welche demſelben nicht ein Chriſtliches und mildes Almoſen mitgetheilet hätten. Dieſes betrug eine anſehnliche Summa, welche einer von denen Männern, ſo ihn achalten, einſammlete; worauf ſie dieſen ihren Teufels-Patienten aus der Kirche in das ihm angewieſene Quartier zurück führeten. Der einzige Graf hatte in der Kirche ſeine milde Hand nicht aufthun wollen, ſondern den vermeynten Beſeſſenen in ſein Haus beſtellet. Damit er nun hinter den Grund der ganzen Sache kommen möchte, lud er den obgedachten Canonicum nebſt noch drey andern, welchen von dem vorgegangenen Wechſel des Heiligthums nichts bewuſt war, und zwey ihm bekannte Edelleute bey ſich zu Gaſte, ließ aber unterdeſſen ſeine Heyducken mit ſtarcken Ochſen-Ziemern verſehen, mit dem Befehl, ſich auf den erſten Winck fertig zu halten. Da nun nach aufgehobener Tafel dieſe Comödianten das ihnen verſprochene Allmoſen abholen wollten, und bey der Haupt-Perſon gar keine Schwachheit mehr verſpüret wurde, ſo muſten die beyden neubeſtellten Exorciſten mit ihren Teufels-Peitſchen auftreten, und den ehemahls Beſeſſenen zu beſchwören anfangen. Die vier Geſellen deſſelben gaben

hier-

bey müßige Zuſchauer ab, und es war zu bewundern, daß dieſer ſtumme Teufel über 100 Schläge aushielt, ehe er zu der Bekänntniß ſeiner Unbeſeſſenheit gebracht wurde. Nunmehro thate dieſer Lügen-Geiſt eine offenhertzige Beichte ab, woraus ſo viel abzunehmen, daß man ihn für nichts anders, als für einen ungehenckten Spitzbuben anzuſehen habe. Die Umſtände ſeines Lebens-Laufs beſtunden, nach ſeinem eigenen glaubwürdigen Bericht, in folgenden: Er wäre ein gebohrner Portugieſiſcher Jude, hätte wegen ſeines guten Verſtandes ſich zu Amſterdam auf die Rabbiniſche Schrifften geleget, wäre auch hiernächſt von ſeinen Eltern zur lateiniſchen Schule gehalten worden; wegen eines verübten Diebſtahls aber hätte er ſich zu Amſterdam unſichtbar gemacht, und etliche Jahre in Franckreich, Italien und Teutſchland, unter andern auch 2. Jahr mit den Zigeunern herum lauffen müſſen. Dieſes Leben habe ihm nicht länger angeſtanden, und weil er in Italien ſo viele Exorciſmos mit angeſehen, und wahrgenommen, daß die Mönche ſonderlich das Reden fremder Sprachen für die Probe eines Beſeſſenen hielten; ſo hätte er ſich keine beſſere Lebens-Art zu ſeinem Unterhalt erwählen können, als daß er manche Länder und Städte unter dem Nahmen eines Beſeſſenen durchwandert, wie er denn dieſes Handwerck ſchon in das ſiebende Jahr getrieben hätte. Dieſes Bekänntniß war kurtz, aber ſehr merckwürdig, und die Handlanger, welches von der Straſſe aufgerafft Bettler waren, und von dieſem Menſchen ihren noth-

dürfftigen Unterhalt hatten, muſten ſich ſelbſt darüber verwundern, daß ſie einem ſolchen Böſewicht Dienſte geleiſtet hätten. Dieſe wollten ſich zwar mit der Unwiſſenheit entſchuldigen, es halff aber alles nichts, ſie wurden der Juſtitz ausgeliefert, das bey ihnen gefundene Geld, ſo ſich auf 546. fl. belief, in das Spital gegeben, alle fünffe aber muſten drey Tage nach einander, mit einer groſſen Tafel am Halſe, worauf ein Teufel mit Ochſen-Hörnern gemahlet war, auf einem Echavot zur Schau ausſtehen, und, nach empfangenem guten Schilling, das Raſpel-Haus auf Lebens-Zeit beziehen. Der Herr Doctor Hauber machet über dieſe Hiſtorie in dem obangezogenen Stücke ſeiner Bibliothecæ magicæ pag. 419. folgende Anmerckung, woraus zugleich zu erſehen, woher er ſolche genommen, wenn er ſchreibet: Es iſt dieſe angeführte Geſchichte in Anſehung der Erkänntniß der Wahrheit in der ſo dunckelen Geiſter-Lehre von groſſer Wichtigkeit. Es erzählet dieſelbe der Autor der monathlichen Unterredung von dem Reich der Geiſter in dem XVI. Stück pag. 405-410. Er thut darbey noch ferner dieſes offenhertzige Bekänntniß: Der Betrug in ſolchen Dingen iſt nur gar zu groß, und man findet Exempel, daß, wenn eigennützige Mönche eine neue Wallfahrt angeleget, und eine hölzerne Puppe zur Verehrung aufgeſtellet, ſie dergleichen Leute alſobald an der Hand gehabt, welche ſich beſeſſen, krumm, lahm, taub, gichtbrüchig und ſo weiter angeſtellet, auch deswegen gut bezahlet worden; zumahlen die Allmoſen der einfältigen

Leute,

Leute, welche nach entſtandenem Gerüchte von ſolchen falſchen Wunder-Thaten ihre Andacht bey denen neuen Götzen-Bildern vernichtet, ſolches doppelt erſetzen müſſen. Noch eine hieher gehörige Hiſtorie führet der Herr Doctor Hauber in dem oberwehnten achtzehnden Stücke ſeiner Bibliothecæ magicæ pag. 427. & ſeqq. an, welche ich zum

XXII.

allhier mittheilen will. Er hat ſolche auch genommen aus der monathlichen Unterredung von dem Reiche der Geiſter, und zwar aus dem zehenden Stück, pag. 402. bis 407. woſelbſt dieſer Autor folgender geſtalt ſchreibet: Ich hielt mich Anno 1710. in der Gegend auf, welche Oeſterreich von Ungarn ſcheidet, nicht weit von einem Flecken, welcher Ungariſch-Brodersdorff genennet wird. Hier erfuhr ich, daß ſchon vor geraumer Zeit eine ledige Weibs-Perſon durch alle Flecken herum wanderte, und nun auch mit einem Paſſe von dem Pfarrherrn zu Brodersdorff hier angekommen ſey. Dieſem hatte ſie in der Beichte offenbaret, ſie werde Tag und Nacht von einem halb weiſſen und halb ſchwarzen Geiſte gequälet, und angehalten, daß ſie ſelbigen aus dem Feg-Feuer erlöſen ſolte, jedoch könte dieſes nicht eher geſchehen als bis ſie dreyſſig Gülden zuſammen gebracht, und für dieſes Geld in jeder herumliegenden Kirch-Fahrt drey Meſſen hätte leſen laſſen. Wenn dieſes geſchehen wäre, ſo ſolte ſie wieder nach ihrem Geburths-Orte Brodersdorff zurück kehren, weil allda der

gepei-

gepeinigte Geist unter der letzten Messe des Pfarrherrns, und wenn die beyden vorhergehenden von zweyen andern Priestern würden seyn gehalten worden, bey der Aufwandlung des Sacraments, seine Erlösung erlangen würde, mit der Versicherung, der Geist habe ihr sodann sichtbare Kennzeichen seiner Befreyung zu geben versprochen. Die Erzehlung dieses Mährleins kam mir recht wohl zu statten, indem ich schon längst auf eine bequeme Gelegenheit gewartet hatte, einen solchem Actum mit anzusehen. Hierzu kam auch noch, daß man in diesen Landen sehr vieles von dergleichen barmhertzigen Seelen-Erlöserinnen zu sagen weiß, wie sie denn bey dem gemeinen Pöbel in der grösten Hochachtung stehen. Ich hielte bey dem nunmehro seelig-verstorbenen Herrn Max Ernst, Grafen von Fuchs, Kayserl. Hof-Rath und Besitzer des Ritter-Guths Saubersdorff, ꝛc. ꝛc. inständigst an, ob er nicht ein augenscheinlicher Zeuge dieses vortrefflichen Schau-Spieles seyn wolte? Er versprach es mir nebst seiner Gemahlin, einer gebohrnen Gräfin von Molar, und der Pfarrherr muste, auf ertheilte Nachricht, so lange mit der Messe warten, bis diese beyden hohen Personen angekommen waren. Bey der Ankunfft erschien der Pfarrherr vor dem Altar, und hinter ihm obgemeldete Seelen-Erlöserin mit niedergeschlagenen Angesichte, (gleich als wolte sie eine recht sittsame Person vorstellen.) und ein weisses zusammengelegtes Schnupf-Tuch in den Händen haltend, den Rosen-Crantz aber hatte

sie

ſie an die Schürtze angehangen. Sie nahm auf der Epiſtel-Seite einen Platz zu ihrer Bet-Stelle ein, und fiel gantz andächtig auf ihre Knie, ich aber wendete meine Augen, jedoch mit ertagter Vorſicht, wenig von ihr hinweg, weil ich ihre Bewegungen auf das genaueſte beobachten und examiniren wolte. Um die Zeit, da die Aufwandelung faſt angehen ſolte, und da hierzu ſchon das andere Zeichen mit dem kleinen Glöcklein gegeben ward; fiel beſagte Seelen-Erlöſerin wider alles Vermuthen in eine heffti e Entzückung, ſie ſchlug mit dem Kopffe wider die Erde und ſetzte hierdurch den Pfarr-Herrn, der noch mit der Conſecration beſchäfftiget war, in eine ſolche Verwirrung, daß er ſich kaum aus ſelbiger wieder zu erholen vermochte. Als er nun die gewöhnliche Kniebeugung mit Aufhebung der Hoſtie vornahm, ſo ſahe man einen grauſamen Rauch aus der Erden aufſteigen, deſſen ſchwefflichter Geruch die gantze Kirche anfüllete. Die Weibs-Perſon, deren Thun und Laſſen, wegen des ſtarcken Dampfes, ſo genau nicht beobachtet werden konte, bliebe eine geraume Zeit in ſolcher Entzückung unbeweglich liegen, bis ſie nach dem gewöhnlichen Momento, und indem der Pfarrherr die Worte: Nobis quoque peccatoribus, ausgeſprochen hatte, laut zu rufen anfienge: Der Geiſt iſt erlöſet, preiſet GOtt mit mir! Die Ausſprechung dieſer Worte ſetzte mich in eini es E.ſtaunen, zumahl, da die Frau Gräfin mich anredete, und den gantzen Verlauff der Sache als ein beſonderes

Wun-

Wunder-Werck rühmete; allein der seelige Herr Graf redete mich also an: Mich dünckt, dieses sey eines der grösten Huren-Stückgen: Ich werde diese Weibes-Person nach der Messe anhalten, und wohl aussuchen lassen. Hierbey kam mir noch dieses bedencklich für: Sie hielte das Schnupff-Tuch zusammen gelegt so lange in ihren Händen, bis der Rauch aufgenommen war; wie aber dieser verschwand, so sahe man es nach der Länge ausgebreitet in ihrer lincken Hand, und in demselbigen eine ganz schwartz eingedruckte Hand, als welches das eigentliche Zeichen der Befreyung des Geistes seyn solte. Das Ende der Messe währete, meiner Meynung nach, recht lange, nicht eben deswegen, als wenn ich so grosse Lust empfunden hätte, die schöne Geister-Reliquie zu küssen; sondern vielmehr der beschlossenen Untersuchung mit beyzuwohnen. Endlich wurde der Weyh-Brunnen gewöhnlicher massen über das Volck gesprenget, und jedermann eilete aus der Kirche hinaus, damit er unter freyem Himmel die eigentliche Befreyung des Geistes von dieser Betrügerin mit allen Umständen vernehmen möchte. Allein der Herr Graf ließ ihr anbefehlen, unverzüglich in die Sacristey zu kommen, weil er mit ihr sprechen wolte. Sie gehorsamete gerne und willig, in der Meynung, sie würde zur Belohnung ein reichliches Allmosen davon tragen. Doch die Menschen betrügen sich insgemein in ihrer Hoffnung, und dieser Seelen-Erlöserin gieng es auch nicht besser.. Kaum war sie hinein, und die Compagnie beysammen: so

wurden

wurden die Thüren zugeschlossen, und der Herr Graf nahm ihr das Schnupff-Tuch aus der Hand, welches einen mir wohlbekannten Geruch von sich gab. Der Herr Graf stellete es mir zu, und verlangte meine Meynung darüber zu hören. Wie ich mich aber mit der Sache nicht gerne vermengen wolte, und deshalben mit meiner Antwort zurücke hielt: so befahl er, als ein gelehrter Herr, und dem die Sache mehr und mehr verdächtig vorkam, der Küster solte ihre Kleider aussuchen, und sehen, ob sie nicht etwas verdächtiges bey sich hätte? Hier fand sich nun der ganze Betrug. Man sahe nehmlich in ihrer Rock-Tasche eine Oeffnung nach dem Unter-Rocke, und wie der Küster durch selbige mit der Hand fühlete, so ergriff er ein dickes Glaß mit einem engen Halse, und mit einem Gorck-Stöpsel verwahret, welches sie mit einer Schnur an an das obere dicke Bein fest angebunden hatte: der garstige schwefflichte Geruch, der aus demselben heraus fuhr, entdeckte die unternommene Leichtfertigkeit, dahero sie der Herr Graf aus der Sacristey hinaus, und durch den Gerichts-Knecht in den ordentlichen Kercker führen ließ. Der Secretarius dieses Herrn examinirte sie hierauf, und drohete ihr mit der Tortur, woferne sie nicht die Wahrheit in der Güte gestehen würde; Allein sie ließ es so weit nicht kommen, sondern erbot sich vielmehr, gegen Erlassung der Lebens-Straffe, nicht allein die Umstände ihres Betruges; sondern auch von zwey andern Weibern gleiches Gehalts, zu entdecken, als welche auf

eben

eben die Art in anderen Kirchfahrten die einfältigen Leute mit ihrer Geister-Erlösung hinter das Licht geführet hätten. Das Schnupftuch wurde nach der Zeit vor der Kirche, in Beyseyn des Pfarrherrns, durch den Scharffrichter verbrandt; Sie aber nach Wien geführet, allwo sie zur Belohnung für die Geister-Erlösung nicht allein den gantzen Straupen-Schlag erhielt; sondern auch auf ewig in das Spinn-Haus gesetzet wurde, damit ihr nicht vielleicht ein andermahl die Lust, die Leute zu hintergehen, wieder ankommen möchte. Der Nutzen hiervon war dieser, daß man in etlichen Jahren darauf selten oder niemahls von einer Geister-Erlösung reden hörete. Was aber die Materie betrifft, womit sie den Leuten ein Blend-Werck vor die Augen gemacht hatte, so wurde selbige, zu Verhütung mancherley Ungelegenheiten, verschwiegen; dir aber, (wird in diesem Gespräche zu dem Pneumatophile gesagt, und in solcher Unterredung fortgefahren,) wird sie wohl bewust seyn, wenigsten hast du einsmahls gesehen, daß man sie auf einen Zeter-Stein gesetzet, und was daraus für ein artiges Schau-Spiel entstanden ist. So weit hat der Herr Doctor Hauber das zehende Stück der monatlichen Unterredung vom Reiche der Geister zu seinem Vorhaben wohl gebrauchet. Weilen nun eben dieser Autor in solchem zehenden Stücke sehr nachdrücklich gezeiget, in was für grosser Blindheit die armen Leute im Pabstthum, auch in solchen hieher gehörigen Dingen stecken, und was für entsetzliche

che Betrügereyen von denen Mönchen und Pfaffen, mit vorgegebenen Seelen- und Geister-Erſcheinungen, und mit denen dem verbendeten Volck weiß gemachten Seelen-Erlöſungen vorgehe: So wird es ſich der Mühe verlohnen, wenn ich ſolches zum

XXIII.

allder anführe. Er redet in ſolchem zehenden Stücke pag. 203. & ſeqq. der Andrenio folgender geſtalt zu dem Pnevmatophilo: Ja, lieber Pnevmatophile, ich habe mit unterſchiedlichen dieſer einfältigen Leute geſprochen, welche einen Eyd darauf ablegen wolten, daß ihnen die Geiſter ihrer Verſtorbenen Tag und Nacht in den Ohren lägen, und ſie anfrieſchten, bald nach Marien-Zell, oder Maria Loretto an den Ungariſchen Gränzen, bald nach Häſlein, Langeg, Volckersdorff, Langendorff, bald aber nach Maria Oettingen, eine Wallfahrt zu halten, aus keiner andern Abſicht, als eine Vorbitte bey der Mutter GOttes, wegen baldiger Erlöſung ihrer Seelen aus dem Feg-Feuer, einzulegen. Einige derſelben haben glüende Hände auf ihren Armen gefühlet, die ſie gleichſam mit Gewalt aus dem Bette geriſſen, und ihnen anbefohlen, da oder dorthin zu gehen, und eine oder die andere Meſſe, zu ihrer Befreyung, leſen zu laſſen. Lieber Pnevmatophile, ſo ſchlechten Glauben du bey mir in der Geheimniß-vollen Geiſter-Materie anfänglich gefunden, ſo ſchwach, ja noch ſchwächer iſt er in dieſem Stücke. Ich verſichere dich bey dem groſſen GOtt,

welchen ich allein anbete, und der aller Menschen Gebet erhöret, wenn sie zu ihm, als dem ersten Ursprung alles Guten, ihre Zuflucht nehmen, es hat mich offt gejammert, wenn ich den Handel, welchen man mit dergleichen Seelen-Erlösungen treibet, mit angesehen habe. Wie das unvernünfftige Vieh nach einem gewissen Preiße geschätzet und verkauffet wird, so werden auch die leidenden Seelen, nach dem Preiß für die Seelen-Messen durch die Mönche und andere Meß-Priester aus den Flammen und der Gewalt der Teufel, die selbige quälen, loß- und an GOtt verkauffet. Man weiß auch von keinem andern Löse-Geld, als von demjenigen, welches für die Messen durch die geitzigen Mönche vest gestellet worden. Ich finde keine bessere Gelegenheit, mich mit dir zu unterreden, als auf unserer ietzigen Oesterreicher Reise. Ich kan mir nicht einbilden, wie es möglich gewesen, daß die Ehrwürdigen Herren Geistlichen dieses Landes das gemeine Volck so einnehmen können. Diese Leute sind wie die irrenden Schäflein, sie setzen ihr Vertrauen nicht mehr auf GOtt; sondern auf solche Herrer, die sie etwan in einer Predigt, als die einzigen Mittel zu Befreyung der Seelen ihrer Verstorbenen, von einem Meß-Prædicanten haben rühmen hören. Der Wahn hievon hat sie also bethöret, und der Glaube von einer eingewurtzelten Geister-Erlösung ist so starck bey ihnen geworden, daß es mir eher das Meer auszuschöpffen, als diese Leute aus der Unwissenheit heraus zu reissen getraute. Ich habe, so zu sagen,

des Diogenis Laterne angestecket, und alle Oerter durchsuchet, zugleich aber befunden, wie den Heyden die sogenannte Luci oder finstern Wälder, das Volck zu einer Ehrerbietung gegen die Götter anzufrischen, den Götzen-Pfaffen aber zur Ersättigung ihrer Boßheit dienen musten: Eben so gebrauchen die Römischen Clerici obbesagte Kirch-Fahrten und dergleichen sogenannte heilige Oerter. Man kan hier wohl nach dem gemeinen Sprichworte sagen: Wo eine Kirche stehet, da bauet auch der Teufel seine Capelle hin; weil er eben durch dergleichen boßhafftige Meß-Pfaffen das Volck von GOTT abführet, und in seinen Stricken gefangen hält. So offt ich, lieber Pnevmatophile, dergleichen Kirch-Fahrten mit angesehen, so viele wesentliche Merckmahle habe ich gefunden, daß die verstorbenen Seelen, gegen Erlegung eines gewissen Stücke Geldes für Seelen-Messen, ihrem Vorgeben nach, sind erlöset worden. Bald zeigen sie, wie die verstorbenen Seelen ihre brennende Hände in die Altar-Tücher, bald aber gar in die Ziegelsteine eingedrücket, anderer seltzamen Händel zu geschweigen, deren sie sich zu keinem andern Zweck bedienen, als daß sie den Pöbel anlocken, und in der beygebrachten falschen Meynung stärcken wollen. Man zahlete einsmahls in meiner Gegenwart eine nahmhaffte Summe Geldes, mit der Bedingung, daß eine gewisse Anzahl Seelen-Messen ohne allen Anstand dafür sollten gehalten werden, wie denn auch gewisse Personen bestellet wurden, welche diesem vor

treffichen Wercke mit beywohnen sollten. Die guten Leute stunden darbey in der vesten Meynung, es würden solche Messen ausdrücklich für ihren Verstorbenen gehalten, da sie doch vor zehen und mehrern Jahren in eben der Form und mit eben den Worten bereits für andere waren gelesen worden. Die Mönche aber wusten sich hierbey recht wohl zu pflegen, indem es ihnen solcher gestalt niemahls an Gelde fehlete, wenn gleich das vorige, zu kostbarer Unterhaltung ihres Leibes, war verschwendet worden. - - - Was treibt man nicht für Boßheit mit denen sogenannten Wachs-Kammern? Es ist wohl mehr als einmahl geschehen, daß dergleichen Kirch-Fahrter durch die schändlichste Betrügereyen, zu Erlegung des Meß-Geldes, angelocket worden. Man hat unter dem sogenannten Tabernackel lebendige Mäuse in gewisse darzu verfertigte Behältnisse eingesperret, und selbige den einfältigen Tropffen durch Glas-Scheiben gezeiget, mit dem ausdrücklichen Vorgeben, daß es leidende Seelen ihrer verstorbenen Freunde wären, welche begehrten, man solte sie, nach der gebräuchlichen Redens-Art, unter den Kelch stürtzen, oder einige Messen für sie halten, wodurch denn die armen Leute öffters so berücket worden, daß sie kaum einen Heller Geld zu ihrer Rück-Reise übrig behalten. - - - So weit der Autor der monatlichen Unterredungen im Reiche der Geister. Nun wollen wir auch zum

XXIV.

vernehmen, was in Spanien für greuliche Dinge

mit

mit fälſchlich ausgegebenen Beſeſſenen getrieben werden. Es ertheilet uns hiervon Nachricht der Antonius Gavin in dem erſten Theile des Dietrichs, wenn er daſelbſt folgender geſtalt p. m. 122. & ſeqq. ſchreibet: Es giebt noch eine andere Art von Beaten, welche man Endemoniadas, das iſt, Beſeſſene nennet, welche ihren Beicht-Vater Gelegenheit geben, eine unendliche Menge Meſſen zu leſen. Was ich davon erzehlen werde, wird gnugſam die Betrugerey des Beicht-Vaters und der Beſeſſenen entdecken. Ich habe bereits oben geſagt, daß zweyerley Beaten ſind, die einen ſind noch jung, die andern ſind von mittlern Alter; alle aber ſind verheyrathet. Die jungen beichten faſt alle Tage, oder zum wenigſten dreymahl die Woche, um nur einen Vorwand zu haben, daß ſie ausgehen dürffen, ohne ihren Männern Gelegenheit zur Eiferſucht zu geben. Unterdeſſen giebt es Männer, welche kaum leiden können, daß ſich eine Fliege zu ihren Weibern nahet, und dahero ſehr ſelten erlauben, zur Beichte zu gehen. In ſolcher Noth pflegen die Weiber, die immer ſubtiler als die Männer ſind, ihnen weiß zu machen, als ob eine abgünſtige Hexe ihnen einen böſen Geiſt beygebracht habe; und hierzu machen ſie allerhand Geberden, wiſſen auch ihre Glieder zu verdrehen, daß man darüber lachen muß, wenn man es ſiehet. Wenn ſie ihren Paroxyſmum haben, ſo reden ſie allerhand Läſterungen wider GOtt und alle Heiligen, und ſchlagen ihre Männer, und die im Hauſe ſind. Sie erregen ſich einen ſo groſſen Schweiß, daß, wenn

ſie wieder auf einige Zeit von dem böſen Geiſte bet eret, ſie ſo müde ſind, daß ſie nicht auf den Beinen ſtehen können. Der arme Mann, welcher von Schrecken ganz eingenommen iſt, läſt einen Medicum holen; der aber antwortet ihm, daß er kein Mittel vor dieſe Krankheit wiſſe, und dergleichen teufeliſche Beſitzung nicht durch Arzeneyen könne vertrieben werden, welche nur den Leib anfechten, nicht aber den Geiſt, hier müſſe er eine geiſtliche Arzeney gebrauchen. Hierauf wird alſo der Mann ſelbſt ein Kuppler ſeiner Frauen, und laufft geſchwinde nach einem geiſtlichen Helffer, welcher den Teufel aus ſeiner Frauen treiben ſoll. Der Exorciſte oder Teufels-Banner giebt ihm alſobald zu verſtehen, daß dieſes eine ſehr beſchwerliche Verrichtung, und daß, wenn der Teufel hartnäckigt wäre, er ſeine Frau nicht etwan nur 3. oder 4. Nächte, noch einen oder zwey Monathe, ſondern wohl noch viel länger verlaſſen müſte, und er ſeines Orts müſte ſolche Zeit über alle andere Verrichtungen, von denen er ſowohl Ehre als auch Nutzen haben könte, bey Seite ſetzen. Dieſes glaubt der gute Mann, und verſpricht ihm dahero, ſeine Mühe rechtſchaffen zu bezahlen, drückt ihm auch ein Stücke Geld vor ſeine Hahnrehnmacherey im Voraus in die Hände. Der Exorciſte läſſet ſich hierdurch endlich bewegen, und geht mit ihm zu ſeiner Frau, welche auf ſein Anreden entſetzlich anfänget zu raſen, und mit vollem Halſe zu ſchreyen, als wenn es der Teufel ſelbſt wäre: Laſſet mich von dieſem Menſchen nicht ſo quälen. Der

Exor-

Exorciſte ergreiffet alſobald ſeinen Yſop, und beſprenget ſie in der Cammer mit Weyh-Waſſer. Hierauf wirffet ſich die Beſeſſene zur Erden, zerreiſſet ihre Kleider, und reiſſet ſich die Haare aus, wie eine Unſinnige. Der Prieſter bindet ihr den Stol um den Hals, und ſpricht etliche Gebete, wodurch der Teufel bisweilen ſo erſchrecket wird, daß er davon gehet, und die Frau zufrieden läſt. Aber bisweilen iſt er auch ſo hartnäckigt, daß er denen Exorciſmis der Kirche ſehr lange widerſtehet, ehe er ſich wieder in ſeine Behauſung begiebt, und die Frau zu quälen abläſſet. Man giebt vor, der böſe Geiſt nehme bisweilen in dem Haupt, bisweilen in dem Magen, bisweilen in der Leber, ſeine Wohnung. Wenn die Frau ruhig worden, ſo nimmt man einige Erfriſchungen zu ſich, und es wird alsdenn das allerbeſte, was man in der Stadt haben kan, geſchmauſet. Aber bald darauf, wenn der Mann an ſeine Verrichtungen gehen ſoll, gehet die Frau in ihre Cammer, und giebt vor, der böſe Geiſt komme wieder, und fange an, ſie zu plagen. Sie bittet ſodann den Exorciſten, daß er mitkommen, und ſie Beichte höre. Die Thüre wird veſte zugeſchloſſen und verriegelt, und ſie bleiben wohl eine oder zwey Stunden allein beyſammen. Dieſe geheimen Beichten und Ubungen der Andacht ſetzen ſie wohl viele Monat nach einander fort, und der Mann darff indeſſen nicht bey ſeiner Frau liegen, aus Furcht vor dem böſen Geiſte. Der Beicht-Vater hingegen hat in der Frau ihrer Cammer ſein Bette, damit er gleich zur Hand

ist, wenn er exorciſiren, und den Teufel vertreiben soll, so er wiederkommet. Also bedienen sich die unwissenden und abergläubischen Leute in Spanien derer geistlichen Mittel, ihre Weiber von der Gewalt des Teufels zu befreyen, und eben hierdurch liefern sie solche in die Hände derer gefährlichsten Geister, denen sie zum Gespötte und Gelächter werden. Nach einem oder zwey Monathen, wenn der Exorciſte und die Beſeſſene ihre Abrede genommen, wie sie dieſes Spiel ferner treiben wollen, so saget der Geistliche zu dem Manne: Es hätten nunmehro die Exorciſmi der heil gen Mutter der Kirche den Teufel fast gäntzlich bezähmet, und es sey nunmehro Zeit, daß er wieder in sein Closter an seine Verrichtung gienge, massen er nicht länger könne wegbleiben. Inzwischen wolle er ihm in dem Closter seine Dienste nicht versagen, auch seiner Frauen, wenn sie täglich zu ihm kommen wolte, noch ferner beystehen. Der Mann saget dem Exorciſten tausendfachen Danck und macht ihm ein ansehnliches Præsent. Der Heuchler nimmt endlich Abschied, giebt der Frau den Seegen, und kehret wieder in sein Closter zurück, allwo er seinem Obern zwey Drittheile von seinem Verdienst zahlet: Denn das übrige bleibet ihm vor seine Mühe. Was geschicht sodenn? Des andern Morgens wird die Beſeſſene noch viel ärger, als jemahls, geplaget, und der Mann schreyet: Ach! der heilige Mann ist weg, und nun ist der Teufel von neuen wieder loß. Die Exorciſmi der Kirchen sind nicht kräfftig genung. Der böse Geist

glau-

glaube, daß er wieder in Freyheit ſey, und fängt daher an, dieſe arme Creatur aufs neue zu martern. Geſchwinde bringet ſie in das Cloſter, und der böſe Geiſt wird ſchon gelohnet werden, wie ers verdient. Die Frau wird wieder zum Exorciſten gebracht, welcher ſie in eine kleine Cammer neben der Sacriſtey führet, wo die Mönche diejenigen Frauens-Perſonen, die ſie kennen, annehmen. Wenn er hier allein mit ihr iſt, ſo ſtraffet er den Teufel, worauf ſich die Frau wieder nach Hauſe begiebt, und ruhig bleibt, bis des andern Morgens der Teufel wieder kommt. Da heiſt es denn bey dem guten Mann: Je du Teufel biſt recht hartnäckigt, du machſt dieſes Getöß, weil die Stunde herannahet, in welcher du mit dem Heil. Bande wirſt geſchlagen werden. Ich kenne deine Raſerey ſchon, und wie böſe du auf die Exorciſmos der Kirche biſt. Allein ſie ſind mächtiger, als wie du. Komme nur zu dem heiligen Manne, und du wirſt die Streiche von der heiligen Binde ſchon ſchon fühlen. Die Frau gehet abermahls zu dem Exorciſten, und ſetzet die Gewohnheit fort, ſo lange ſie kan. Es giebt gemeiniglich in einem Cloſter etliche ſolche beſeſſene Weiber, und ein einiger Exorciſte hat offtmahls 6. bis 10. unter ſich, und dieſe Beaten, oder ihre Männer, pflegen ihre Mühe, die ſie haben, indem ſie täglich Beichte ſitzen, und den Teufel bezwingen müſſen, reichlich zu bezahlen. Was das luſtigſte bey dieſen Beſeſſenen iſt, ſo werden ſie von unterſchiedenen Teufeln geplaget, welche zum erſten von denen Exorciſten um ihren Na-

men gefraget werden. Der eine heist Beelzebub, der andere Lucifer, &c. und alle diese Teufel sind sehr jaloux auf einander. Ich habe öffters gesehen, wie sich in der Kirchen ihrer drey solche besessene Weiber mit einander gekatzbalget, und wie sie der böse Geist so aufgebracht, daß sie einander unzehliche Schimpff-Reden gaben, und erschröckliche Stösse versetzten, bis der Exorciste mit dem Ysop und Weyh-Wasser, und mit dem Stol kam, und sie beruhigte, mit dem Befehl, sie solten schweigen, und in dem Hause des HErrn nicht so viel Lermen machen; hernach habe ich erfahren, daß ihr Streit daher entstanden, wenn sich der Exorciste einer mehr angenommen, als der andern, und daß sie mehr von der Eyfersucht als von dem bösen Geiste geplaget worden. So weit der Gavin. Ich muß gestehen, daß ich eine Weile bey mir angestanden, diese Dinge anzuführen, weilen sich leicht einige finden möchten, denen solche Streiche unglaublich vorkommen. Da aber dieser aufrichtige Gavin solches nicht vom Hörensagen schreibet, sondern bezeiget, daß er solche Leichtfertigkeiten, wie sie getrieben worden, selbst mit angesehen: so finde ich keine Ursache, seinen fidem historicam in Zweifel zu ziehen. Dahero will ich zum

XXV.

auch folgende Historie von dieser Materie, aus dem ersten Theil des Dietrichs, pag. 128. & sequent. anführen: Die Stadt Huesca, (in Spanien) wo zugleich eine Universität, ist sehr berühmt, weil man vorgiebt, Pontius Pilatus sey Profes-

sor

ſor Juris da geweſen, gleichwie man auch in des Biſchoffs Pallaſt ein Stück von ſeinem Catheder, als ein ſehr rares Alterthum, verwahret. Als ich (ſo ſchreibet Gavin von ſich ſelbſt,) daſelbſt ſtudirte, trug ſich eine ſehr luſtige Begebenheit zwiſchen einem Exorciſten und einer Beſeſſenen zu. Ich habe ſie alle beyde geſehen, aber, weil die Sache nicht kund worden iſt, werde ich die Perſonen nicht bey ihren rechten Nahmen nennen. Der Exorciſte ſoll indeſſen Johannes, und die Beſeſſene Dorothea heiſſen. Dieſe Dorothea war in ihrem 13. Jahre wider ihren Willen an einen Handwercks-Mann von 50. Jahren verheyrathet worden. So ſehr ſie wegen ihrer Schönheit, ſo ſehr wurde er wegen ſeiner Heßlichkeit bewundert. Der Secretaire des Biſchoffs, als Vormund dieſer Schönen, und Executor des väterlichen Teſtaments, vollzog dieſe Heyrath. Sie wurde nur die Schöne mit den funckelnden Augen genennet. Ihr Mann war in dem höchſten Grad eyferſüchtig, und lieſſe ſie niemahls ausgehen, daß er nicht bey ihr geweſen wäre. In dieſem Nothzwang ſteckte ſie drey Jahr, welches ihr einen unüberwindlichen Verdruß und Eckel vor ihren Mann verurſachte, worinnen ſie durch ihren Beicht-Vater, einen jungen ſchönen Mönch, nicht wenig verſtärcket wurde. Sich aus dieſem Zwange heraus zu helffen, befand ſie ſich eines Tages vom Teufel beſeſſen, welches ihr vielleicht der Beicht-Vater eingegeben hatte, oder ihre eigene Erfindung geweſen iſt. Dem ſey wie ihm wolle, ſo

wurde

wurde doch der alte gute Mann, welcher zugleich verliebt und auch eyfersüchtig war, recht sehr darüber bekümmert, lief alsobald in das Jesuiter-Closter, welches gleich neben seinem Hause war, und holte einen Exorcisten. Der Jesuite konte diesen bösen Geist nicht beruhigen, zur gröſten Verwunderung dieses Mannes und vieler andern. Denn das Volck ist sonsten der Meynung, die Jesuiten hätten eine unumschränckte Herrschafft über den Teufel, und diese fürchteten sich für einen Jesuiten mehr, als vor dem Fürsten der Finsterniß selbst. Der arme Mann ließ noch viele andere Exorcisten holen, welche nichts mehr ausrichteten, als der Jesuite. Endlich gieng er zu dem Beicht-Vater seiner Frauen, welcher glücklicher und geschickter war, als die andern alle, denn nach vielen Exorcismis und etlichen Gebetern befriedigte er den Teufel, oder vielmehr das Weib, auf einige Zeit. Der P. Johannes war also in den Gedancken des Mannes ein grosser Heiliger, welcher vielmehr Eyfer und Frömmigkeit besasse, als die andern Exorcisten, und nachdem er ihm vor seine bey seiner Frauen angewendete Bemühung, reichlich belohnet hatte, gab er ihm solcher gestalt die Mittel in die Hände, mit seiner Frauen Abrede zu nehmen, wie sie ins künfftige ihre Streiche fortsetzen wolten. Und es geschah auch, daß der P. Johann und Dorothea in denen zwey folgenden Jahren alle Tage in dem Streit wider den bösen Geist befindlich waren. Der Mann schlief gantz ruhig, indem er sich einbildete, weil seine Frau der Teufel besessen habe, so sey sie nicht im

Stande,

Stande, eine Untreu an ihm zu beachen. Denn wenn eine Frau von dem Teufel beſeſſen wird, ſo faſtet ſie öffentlich, und im geheim ſpeiſet ſie mit dem Exorciſten, mit welchem ſie ſtets allein im Gebet verharret. Auf dieſe Art werden die armen Männer durch einen ſolchen Schein ſo gar betrogen, daß ſie ſich einbilden, es ſey beſſer, eine Frau zu haben, die beſeſſen iſt von dem Teufel, als eine andere. Die Exorciſmi des P. Johannis, welche mehr auf die Bezähmung eines fleiſchlichen als geiſtlichen Teufels eingerichtet waren, geſchahen ſo fleißig, daß endlich der Pater und die Beſeſſene von einem Mönche auf friſcher That angetroffen wurden. Dieſer wurde aber doch durch allerhand Beſchenckungen dahin gebracht, daß er dem Prior nichts davon ſagte. Unterdeſſen erzehlete er es einigen guten Freunden, welche dem P. Johanni nicht allzuwohl wollten, und mir ſolches hernach auch mitgetheilet haben. Ich konte es eine Zeitlang nicht glauben, bis ich erfuhr, daß der Pater Johannes in ein ander Cloſter war gebracht worden, und daß Dorothea ihr Haus und ihren Mann verlaſſen habe, und ihm nachgefolget ſey. Und dieſes iſt ordentlich der wahre Innhalt derer Comödien, welche die Exorciſten mit ihren Beſeſſenen ſpielen. So weit Gavin. Geneigter Leſer! Wir haben alſo bisher vernommen, was für entſetzliche Betrügereyen in der Römiſchen Kirche von denen Pfaffen und Mönchen geſpielet werden. Die vorher angeführte Hiſtorie gehöret unter diejenige, welche nicht öffentlich kund; jedoch von dem ehrlichen Gavin, wiewohl unter

ver-

ge vorgenen Namen, entdecket worden. Dahero sie nicht von solcher Wichtigkeit ist, als diejenige, welche eben dieser Gavin, auch in dem ersten Theile seines Dietrichs, pag. 112. & seq. aufgezeichnet hat, wobey sonderlich merckwürdig, daß er von solcher Geschichte folgender gestalt sich heraus lässet: Ich führe abermahls die eigentliche Namen an, weil die Sache nicht verschwiegen geblieben. Es gehöret diese Historie hauptsächlich mit zu der Materie von betrüglichen Geister-Erscheinungen, und zwar zu solchen, da man im Pabstthum recht erstaunliche Dinge durch fälschlich vorgegebene Geister-Erscheinungen ausübet. Ich will dahero zum

XXVI.

solche völlig allhier anführen:

Geschichte von der *Maria Guerrero.*

In Saragossa wohnete ohnweit dem Collegio St. Thomæ de Villa nova eine Frau, mit Namen Maria Guerrero, welche einem Schneider verheyrathet war. Sie war schön, klug und zugleich sehr hochmüthig. Und weil sie als eine gemeine Schneiders-Frau nicht unter die Vornehmen durffte, so ergriff sie den Stand der Beaten,*) und suchte sich durch ihre Andacht in der Stadt hervor zu thun. Zuerst sahe sie sich nach einem solchen Beicht-Vater um, welcher in guten Ruf und Ansehen bey allen vornehmen Leuten war. Hierzu erwehlte sie den Ehrwürdigen P. Michael Navarro, einen Dominicaner, welcher wegen seiner

*) Was dieses für Weibes-Personen sind, davon haben wir oben Num. CXXIV. gehöret.

seiner Gelehrsamkeit und guten Aufführung geliebet hoch geachtet wurde. Hier trifft das lateinische Sprichwort ein: Quando Venus vigilat, Minerva dormit; Wenn Venus wachet, so schläfft Minerva. Die verstellte Sittsamkeit und heuchlerische Eyfer dieser Andächtigen nahmen den Beicht-Vater so sehr ein, daß er nach wenig Monathen die Heiligkeit derselben bis auf den höchsten Grad heraus strich, denn sie beichtete täglich bey dem Navarro, und sagte ihm, sie habe keine Sünde begangen, und ihr gantzes Leben brächte sie in Ubungen der Religion und der Andacht zu. Das Gerüchte, welches sich von ihr in der gantzen Stadt ausgebreitet hatte, erweckte bey denen vornehmsten Personen eine Begierde, diese Heilige zu sehen und zu besuchen. Allein sie schlug solches beständig ab, und ließ ihnen wieder sagen, daß sie der Welt gäntzlich entsaget habe. Und dergleichen Antwort brachte ihr einen noch viel grösseren Ruhm zuwege, so daß das Frauenzimmer insonderheit noch begieriger wurde, dieselbe zu sehen. Einige suchten durch den P. Navarro hierzu zu gelangen, und baten ihn, sie zu dieser Heiligen zu führen. Allein der Beicht-Vater, welcher fast bezaubert war, oder sich vielleicht ein Bischoffthum versprach, daß er eine Heilige gemacht hätte, oder sein Vorhaben besser hiedurch zu verbergen vermeynte, gab zur Antwort: daß er ihnen ohnmöglich willfahren könte. Denn weil er die Tugend und Bescheidenheit dieser Andächtigen eigentlich kennete, und zur Gnüge wüste,

was

was ſie vor einen Abſcheu vor allem demjenigen habe, was nur Eitelkeit hieſſe: So würde er ſehr unrecht handeln, wenn er einiger maſſen verurſachte, daß ihr Eyfer nachlieſſe, und ihre Heiligkeit verunreiniget würde. Dieſes alles verdoppelte die Neugierigkeit der Leute. Reiche und Arme, Junge und Alte, Manns- und Weib-Perſonen wolten ſie ſehen, es möchte auch koſten, was es wolte. Sie giengen Hauffen-weiſe in das benachbarte Haus, und in die Kirche der Dominicaner, die heilige Guerrero zu ſehen. Dieſe aber zeigte ein groſſes Mißfallen über die vielen Ehren-Bezeugungen, welche ihr von dem Volcke erwieſen wurden, und entſchloſſe ſich, deshalben beſtändig in ihrem Zimmer zu verbleiben. Nachdem ſie ſich hierüber mit dem P. Navarro beſprochen hatte, ſo blieb es dabey, und der Pater beſuchte ſie hernachmahls allezeit in ihrem Zimmer, wenn er ſie Beichte hören, und ihr Meſſe leſen wolte. Denn die Dominicaner, ingleichen die 4. Orden der Bettel-Mönche, haben dieſes beſondere Privilegium, überall Meſſe zu leſen, oder, wie ſie reden, einen Altar aufzurichten: damit ſie aber dieſe neue Lebens-Art ungeſtöhrter könten fortſetzen, ſo überredete der Beicht-Vater ihren Mann, daß er das Haus räumen, und ſich von ſeiner Frau nicht ſehen laſſen ſolte, maſſen ſonſten die Heiligkeit und Andacht derſelben ſehr geſtöhret und gehindert würde. Der gute Mann glaubte auch dieſes ſo einfältig, daß er ſich mit ſeinem Geſellen wo anderſhin begab. In ſolchem Zuſtande brachten ſie wohl ein gantzes

Jahr

Jahr zu. Weil es aber dem Pater allzu beschwerlich fiel, alle Tage in das Haus dieser Andächtigen zu gehen, daselbst Messe zu lesen, und sie Beichte zu hören, so bat er bey dem P. Buenacasa, welcher sein Prior war, um Erlaubniß, daß er als Seelsorger dürffte bey seiner Hechaen wohnen. Der Prior, welcher seinem Closter vielleicht auch einigen Nutzen hiervon versprach, ließ es gantz gerne geschehen. Als er nunmehro sich in dem Hause befand, so erlaubte er allmählich dem Volcke, diese Heilige durch ein kleines Fenster, welches aus seinem Zimmer in das ihrige gieng, zu sehen, aber mit der Erinnerung, daß sie solche ja nicht in ihrer Andacht stöhren solten. Man sahe dieselbe stets auf denen Knien liegen. Etliche Monate darnach besuchte sie der Ertz-Bischoff, und hatte eine lange Unterredung mit ihr und dem P. Navarro, welchen er gar sehr liebte. Dieses Exempel machte viele grosse Leute in der Stadt begierig, sie zu sehen, dennoch aber konte nicht einmahl der Vice-Roy, ohnerachtet seines grossen Ansehens, so glücklich seyn. Weswegen er sowohl dem Beicht-Vater, als auch diese Heilige in seiner Carosse holen, und gantz allein Abends mit sich speisen liesse. Als dieses etwas kund worden, so folgten die Vornehmen alle dem Exempel des Vice-Roy, und man sahe hernach alle Tage Carossen vor der Thüre dieser Beaten welcher man auch zu gleicher Zeit viele Geschencke überschickte. Es begaben sich viele Krancke dahin, in der Hoffnung, es würde bloß das Ansehen dieser Heiligen sie gesund machen.

Einige, welche geneſen, vielleicht, weil ihre Kranckheit von ſich ſelbſt nachließ, oder, weil dieſe Bewegung, oder eine andere natürliche Würckung, ihnen geholffen hatte, machten alſofort ein Wunder daraus. Und es mangelte dieſer Heiligen nichts mehr, als daß man ſie auf einen Triumph-Wagen umher führete, ſo würde ſie das unwiſſende und leichtglaubige Volck angebetet haben. Kurtz, der Ruf von ihrer Heiligkeit breitete ſich ſo ſehr aus, daß ſie alle Tage viele Briefe von vornehmen Leuten aus andern Provintzen bekam, und ihr Beicht-Vater einen Secretarium annehmen muſte, welcher darauf antwortete. Und weil ſie ein groſſes Haus gemiethet hatten, welches ſehr bequem war, ihre Comödie zu ſpielen, ſo nahmen ſie einen Thürhüter an, welcher diejenigen allezeit anmelden muſte, die ſie ſehen wollten. In ſolchen Umſtänden lebten ſie zwey gantzer Jahr, und indeſſen verfertigte der Beicht-Vater ihren Lebens-Lauff, davon er, einen Theil heraus zu geben, gar ſehr erſucht wurde, jedoch er wartete, bis das gantze Leben zuſammen fertig war. Inzwiſchen wurde die gantze Betrügerey entdecket, und alle beyde, auf Befehl der Inquiſition, in Verhafft genommen. Denn eine gewiſſe Frau eines Barbiers, Anne Moron, eine Nachbarin dieſer Heiligen, hatte ein Kind welches zehn Monat alt war, und als eine Nachbarin erſuchte ſie den Beicht-Vater, dieſes ihr Kind zu ſeiner Heiligen zu tragen, damit ſie es nur eine kurtze Zeit auf die Arme nehme und küſſe, indem ſie meynte, ein ſo heiliger Kuß würde ihrem Kinde lauter Glück zu wege

bringen,

bringen. Der Pater ſagte, ſie ſolle nur ſelbſt zu ihr gehen, und ſie darum erſuchen. Sie wurde auch gar wohl von dieſer Heiligen aufgenommen; und als ſie ihr Kind genommen hatte, bate ſie, ſie möchte ihr ſolches eine Viertelſtunde laſſen. Die Mutter war vor Freuden faſt auſſer ſich ſelbſt, und glaubete, ihr Kind ſey nunmehr das andere. Aber dieſe ihre Freude verwandelte ſich bald in groſſe Betrübniß, als ihr die Heilige das Kind wieder zurücke gab, mit dem Bemelden, daß es folgende Nacht ſterben würde, maſſen ihr GOtt ſolches in einem kurtzen Gebet, welches ſie wegen dieſes Kindes zu ihm abgeſchicket, offenbaret hätte. Das Kind ſtarb auch um die beſtimmte Zeit. Der Chirurgus aber bemerckte unterſchiedene Flecken an demſelben, und als er es geöffnet, befand er, daß es mit Gifft vergeben worden. Der Vater dieſes Kindes gab denen Inquiſitoribus alsbald Nachricht von allen Umſtänden des erfolgten Todes, welchen dieſe Heilige vorher geſaget hatte. Und weil damahls der vornehmſte Inquiſitor, Don Petro Guerrero, abweſend war, ſo gieng indeſſen der andere, Don Franciſco Torrejan, zu dem Barbier, und nachdem er den Leib des Kindes geſehen, ſo war er genugſam überzeuget, daß ſolches mit Gifft vergeben worden. Deshalben ließ er alſobald dieſe Heilige ſamt ihrem Beicht-Vater und anderen Domeſtiquen in die Inquiſition einführen. Dieſe neue Begebenheit war kaum in der Stadt kund worden, ſo hörete man gar unterſchiedene Urtheile darüber fällen; aber niemand unterſtunde ſich,

von dem Inquisitore zu reden. Man ließ zugleich alles, was in dem Hause befindlich war, mit wegnehmen, und unter denen Papieren fund man auch das Leben dieser Heiligen, welches von dem P. Navarro mit eigener Hand geschrieben worden. Ich habe bereits eben gedacht, daß dieser Pater bezaubert gewesen, und viele andere haben es würcklich geglaubt. Denn es schiene fast unglaublich zu seyn, daß ein so gelehrter Mensch nach denen Sätzen seiner Religion habe können eine Schrifft auf eine solche Art verfertigen. Das Manuscript enthielt 600. Blätter, und die Inquisitores übergaben solches denen Qualificatoribus, *) es zu examiniren, und ihr Urtheil davon zu fällen. Alle Qualificatores, welche, nach Gewohnheit der Inquisition, diejenigen Verbrechen untersuchen, welche wider den Catholischen Glauben sind, examinirten dieses Manuscript, und theten einstimmig den Ausspruch: „Daß das Leben „der Heiligen Marie Guerrero, welches der P. Na„varro geschrieben, als eine solche Schrifft anzu„sehen sey, welche ärgerlich, ketzerisch, und de„in heiliger Schrifft offenbarten Lehren sowohl, „als auch denen guten Sitten, gänzlich zuwider „wäre, und daß solche verdiene, von dem Scher„gen auf dem grossen Hof des Heil. Inquisitions„Gerichts verbrannt zu werden." Nach diesem Bescheid liessen die Inquisitores zwey Priester von einer jeden eingepfarrten Kirche, und zwey Mönche

*) Was diese Qualificatores eigentlich für Leute bey der Inquisition sind, davon handelt dieser Gavin in dem ersten Theile des Dietrichs, pag. 335. & seqq.

Mönche von jedwedem Closter zusammen kommen, welche auf einen gewissen Tag auf dem grossen Saal dem Processs wider die Heilige Marie Guerrero und P. Michael Navarro beywohnen sollten. Ich wurde von der Cathedral-Kirche St. Salvator mit zu dieser Zusammenkunfft beruffen, und gieng nebst denen andern den bestimmten Tag hin. Es waren unserer zusammen, Priester und Mönche, 150, ausser denen Inquisitoribus, Beamten bey der Inquisition und Qualificatoribus. Diese letztere hatten das Creutz des heiligen Amtes, sehr kostbar verfertiget, vornen auf ihren Kleidern, und ich zehlte ihrer desselben Tages 22c. Die Inquisitores setzten sich unter einen schwartzen sammeten Himmel in einer Ecke zur Rechten des Altars, auf welchem ein Crucifix mit sechs Kertzen stund, ohne daß sonst durch einiges anderes Licht der Saal wäre erleuchtet worden. Nachdem man sich nun versammlet hatte, so gaben die Inquisitores ein Zeichen, daß man die beyden Gefangenen bringen sollte, welche auch wie ein Paar wahrhafftige Heilige alsobald erschienen, wenn anders die blasse Farbe und hagere Gestalt Zeichen der Heiligkeit sind. Und als sie vor denen heiligen Vätern niedergekniet, so lase der Secretarius die Anklage. Der Proceß aber währete so lange, daß wir nach dreyen Tagen musten wiederkommen. So viel ich mich erinnern kan, waren dieses die vornehmsten Puncte, deren sie beschuldiget wurden: Der P. Michael Navarro sage in dem Anfange der Lebens-Beschreibung seiner Heiligen I. wie sie ihm bekennet

ner habe, daß ſie von keiner Sünde wiſſe, ſo lange ſie in der Welt geweſen. II. Sie wäre unterſchiedene mahl in ihrem Zimmer von denen Engeln beſuchet worden, und Chriſtus ſey dreymahl zu ihr herab gekommen, und habe ihr neue Unterweiſungen gegeben. III. Dieſer himmliſche Bräutigam habe ihr befohlen, ſich von ihrem Manne zu ſcheiden. IV. Die ganze Heilige Dreyeinigkeit ſey ihr erſchienen, und Chriſtum habe ſie zur Lincken des Vaters geſehen. V. Der Heilige Geiſt hätte ſich offt in Geſtalt einer Tauben auf ihre Hand geſetzet. VI. Dieſer Heilige Tröſter habe ihr auch vorher geſaget, daß ihr Leib nach ihrem Tode unverweßlich ſeyn werde, und nach ihrem Tode ſollte ein groſſer König ihr Grab mit dieſer Uberſchrifft beehren: Die Seele dieſer Heldin iſt die Ehre meines Reichs. VII. Chriſtus ſey ihr bey der Nacht in einem Dominicaner-Habit erſchienen, und in einem himliſchen Traum wäre ſie von dem Heiligen Geiſt überſchattet worden. VIII. Siebenmahl habe ſie die Seele der Schweſter eines Mitbruders des P. Novarro aus dem Fege-Feuer heraus gehohlet. IX. Der Pabſt und die allgemeine Kirche würden ſich über ihren Tod erfreuen, und jener werde ſie canoniſiren, und in der Litaney über die Apoſtel ſetzen, ꝛc. Nach allen dieſen ſchönen Sachen verlaſe man die Wunder, welche ihr der P. Navarro beygeleget hatte, und ſo viel andere Umſtände von ihrem Leben, daß es zu verdrüßlich ſeyn würde, ſolche hier zu erzehlen.

Was

Was ich geſagt habe, dadurch habe ich die Unbeſonnenheit des P. Navarro nur wollen erweiſen, welcher nimmermehr einen ſo groſſen Fehler würde begangen haben, wenn er bey Verſtande geweſen wäre. Und dieſes glaubten auch in der That alle fromme und verſtändige Leute. Dieſes iſt gewiß, daß dieſe Heilige von niemand überſchattet worden, als von dem P. Navarro. Denn, ſie befand ſich zu der Zeit ſchwanger, und gebahr wenige Zeit hernach in der Inquiſition. Unter andern war auch ein Artickel der Anklage des Paters, daß er ſein Bette neben ſeiner Heiligen ihren gehabt, und der wahrhaffte Vater des Kindes ſey, oder vielmehr der Mißgeburth, welche ſie unter ihrem Hertzen trug. Ihre Urtheile ſind nicht öffentlich geſprochen worden, und man weiß nicht, was ſie vor ein Ende gehabt. Alles, was man erfahren davon, iſt dieſes, daß ein Inquiſitions-Bedienter dem P. Navarro angedeutet, er könne nunmehro heyrathen, wen er wolle. Aus dieſer wahrhafftigen Geſchichte erkennet jedermann die Unordnungen und die Schwelgereyen derer Beicht-Väter der Römiſchen Kirche, welche durch Verblendung ihrer eigenen Leidenſchafften, oder derer Künſte dieſer unwürdigen Beaten, zu denen abſcheulichſten Laſtern verleitet werden, welche man aber ſelten, andern zum Abſcheu, recht beſtraffet. Was hier der Gavin meldet, daß nehmlich die abſcheulichſten Laſter, welche von der Päbſtlichen Cleriſey begangen würden, gar ſelten, andern zum Abſcheu, mit verdienter Straſe beleget

würden, solches ist eines der grösten Greuel in der Römischen Kirche, und gleichsam der Strohm, aus welchem sich unzehlich- und ganz entsetzliche Laster über die Römische Kirche ergiessen. Ich habe hievon weitläufftig gehandelt in meiner Consultatione de Jure Canonico seu Pontificio, e foris & Academiis Principum Protestantium penitus tollendo & efficiendo, in Ed. II. Ao. 1742. Ehe ich wieder zu der Materie von unterirdischen Schätzen komme: so muß ich vorher noch etwas von betrüglichen Geister-Erscheinungen beybringen. Es ist schon mehrmahlen von mir gedacht worden, daß die Lehre der Römischen Kirche von dem erdichteten Jegefeuer, von denen Pfaffen und Mönchen durch entsetzliche Betrügereyen, welche von den Geister-Erscheinungen vorzugehen pflegen, unterhalten werde. Diese Betrügereyen hat nun unter andern auch der aufrichtige Gavin in dem ersten Theil seines Dietrichs von pag. 318. bis 330. aufrichtig entdecket. Es wird hoffentlich denen curieusen Lesern, absonderlich denenjenigen, so solches Buch nicht haben, nicht unangenehm seyn, wenn wir solche Nachrichten zum

XXVII.

allhier völlig einrücken: Ich kan keine vollkommnere Beschreibung von dem Jegefeuer machen, als wenn ich erzehle, was ich vor Kunstgriffe und Betrügereyen der Römisch-Catholischen Pfaffen und der Lehre von dem eingebildeten Orte weiß. Es muß dieser Ort von einer entsetzlichen Grösse, und fast unendlichen Umfange seyn, der, wie die Pfaffen ihn ausgeben, so viel unterirdische Behältnisse

hältniſſe hat, als vielerley Arten Leute in der Welt unter denen Römiſch-Catholiſche ſich befinden. Die Hefftigkeit des Feuers in dem Fegefeuer iſt in acht Ordnungen eingetheilet, das holliſche Feuer aber hat nur viere Unterdeſſen iſt dieſer Unterſchied zwiſchen den beyden Feuern, daß das in dem Fegefeuer, ob es gleich weit hefftiger und freſſender, als das Hölliſche, nur auf eine Zeitlang iſt, und daß die Seelen daraus, durch die Krafft und Vielheit derer Meſſen, können befreyet werden; an ſtatt, daß das holliſche ewig währet. An dieſen zwey Oertern werden die Seelen gequälet, und des ſeeligen Anſchauens GOttes beraubet; aber die Seelen, die in dem Fegefeuer ſind, ob ſie gleich mehr als die in der Hölle ausſtehen, haben eine gewiſſe Hoffnung, einmahl GOtt zu ſehen, und dieſe Hoffnung iſt genug, ſie heilige Seelen zu nennen. Pabſt Hadrianus der III. bekannte, daß in der Schrifft keine Meldung von dem Fegefeuer, noch auch in denen Schrifften derer heiligen Väter geſchehen, inzwiſchen hat doch das Concilium zu Trident die Lehre von dem Fegefeuer aufgerichtet, ohne eine einzige Schrifftſtelle, die es unterſtützte, anzuführen, und denen Pfaffen ein ſo groſſes Anſehen gegeben, maſſen ſie an dem Orte der Plagen acht verſchiedene Behältniſſe, vor die Könige, Printzen, Groſſen, Edlen, Bürger, Handwercks-Leute, Arme und ihre Weiber, geſchmiedet und erdichtet. Alſo ſind acht Behältniſſe, welche die acht Grade von der Hefftigkeit des Feuers unter ſich getheilet haben, und man machet dem Volck weiß, daß die Armen nur

die unterste Staffel des Feuers ertragen müsten. Die andere, so schon stärcker, ist vor die Bürger und Handwercks-Weiber, und also die andern auch bis auf die achte Stuffe, die die allerhefftigste ist, und vor die Könige aufgehoben. Durch diese falsche Lehre erlangen die Pfaffen und Mönche, nach denen Stuffen, die Messen allerhand Personen nach ihrem Stande. Und gleichwie die Armen nicht so viel auf die Messen, als die Grossen, verwenden können, also ist die unterste Cammer des Fegefeuers stets mit armen Seelen angefüllet. Aber zu ihrem Troste sagen die Pfaffen, daß die göttliche Vorsehung jedes zum Behuff seiner Creaturen eingerichtet, und weil er zuvor gesehen, daß die Armen nicht eine so grosse Anzahl Messen, wie die Reichen, anschaffen können, hätte es seiner unendlichen Gütigkeit gefallen, ihre Seelen an einem Ort des Fegfeuers, wo sie weniger Pein, als die andern empfinden, hinzubringen. Das ist was wunderliches, daß, wenn die armen Weiber derer Handwercks-Leute ihren Männern, Vätern, Müttern und dergleichen, in der andern Welt eine grössere Ehre zu erweisen wünschen, sie bey denen Pfaffen fragen: Ob nicht ihre Seelen aus ihrem Behältnisse in ein erbareres, wo sie in Gesellschafft vornehmer Seelen, mehr Vergnügen hätten, könten gebracht werden? Ein Mönch braucht auch wenig Schwürigkeit, die Weiber zu bereden, daß es ihm gantz leichte, sie ihrer Bitte zu gewähren, woferne sie nur vor eine Messe so viel geben wolten, als vornehmes Frauenzimmer dafür zahlte. Ich habe eine sehr alberne, aber

dabey

dabey stoltze und ehrgeitzige Schusters-Frau gekannt, diese kam zu einen Religiösen von dem Orden St. Francisci, und verlangte zu wissen, ob die Seele ihres Vaters in dem Feg-Feuer wäre, oder nicht, und in welchem Apartement? Der Mönch fragte sie, wie viel sie könte Messen halten lassen? Die Frauer wiederte ihm, zwey; worauf der Mönch versetzte, die Seele ihres Vaters wäre unter denen Bettlern. Hierauf fieng die Frau an zu weinen, und bat den Mönch, ob es nicht möglich wäre, die Seele ihres Vaters in das vierdte Behältniß zu versetzen, und was sie vor seine Mühe geben solte? Der Kauff ward geschlossen, und der Pater versprach ihr, ihn morgen dahin zu bringen. Seit der Zeit hat die gute Frau ausgestreuet, ihr Vater sey ein reicher Kauffmann; er habe ihr offenbahret, daß seine Seele unter denen Handels-Leuten im Fegfeuer sich befinde. Man kan daraus schliessen, daß der Pabst General-Gouverneur von diesem eingebildeten Plaze sey, die Pfaffen und Mönche aber Quartier-Meister, so denen Seelen nach ihrem Einfall die Wohnungen anweisen, und vors Geld das Behältniß derer Könige der Seele eines Schuh-Flickers, und vornehmer Damen ihres einer Wäscherin geben. Hierbey ist die keusche Vorsorge derer Pfaffen zu bewundern, indem sie einen besondern Ort denen Weiber-Seelen in dem Feg-Feuer bestimmet, um des Volcks angebohrner Art, welches höchst eyersüchtig ist, nicht so wohl mit Fug und Recht, als weil es ihre Gemüths-Beschaffenheit also erfordert, zu schmeicheln.

cheine Dahero werden keine Weiber-Seelen unter der Männer ihre gebracht. Die meisten sind mit dieser vernünfftigen Anordnung wohl zufrieden; aber sie gefällt doch denen nicht, die dem Frauenzimmer ergeben sind. Ich will bey der Gelegenheit erzehlen, wie daß ein junger und lustiger Student, den ich gantz genau gekannt, eines Tages zu einem Mönch gegangen, und zu ihm gesagt: Mein Ehrwürdiger Pater, ich gestehe es, daß ich das schöne Geschlecht liebe, und ich glaube, daß meine Seele nach meinem Tode diese Neigung beständig behalten wird; und wie ich durch die Gnade unsers heiligen Vaters, des Pabsts, nicht in die Hölle zu kommen glaube, und da man mich versichert, daß keine Manns-Seele in die Gesellschafft derer Weiber-Seelen in dem Fege-Feuer gerathen kan: So betrübet mich sehr, wann ich mir einbilden soll, daß ich an einen Ort gehen muß, wo mir, das Weibes-Volck zu sehen, nicht mehr erlaubt ist; das würde meine gröste Marter seyn, damit man mich belegen könte. Derowegen habe ich beschlossen, mit euch einen Vergleich zu treffen. Hier ist ein Wechsel-Brief von 10. Pistolen an einen Kauffmann, mit Namen Pierre la Vinna, den ihr haben solt, wenn ihr mich nach meinem Tod gerades Weges in das Paradieß, oder in das Zimmer derer Frauen in dem Fege-Feuer gewiß bringen können. Wenn ihr die Macht nicht habt, so will ich mich dem Willen des Herrn als ein guter Christ unterwerffen. Der Mönch sahe den Zeddul an, und sprach darauf: Er solte von denen zwey Oertern

ferd nur einen wehlen, wo er hin wol e, er könne ihm dahin verheiſſen. Allein, mein Ehrwürdiger Pater, erwiederte der Student, es iſt der Caſus, ich liebe die Donna Tereſia Spinoſa, die mich nicht wieder liebet, und deren Gegen-Liebe ich auf der Welt nicht zu erlangen glaube. Alſo möchte ich gerne wiſſen, ob ſie ehe, als ich ins Fegefeuer kommen wird. Ho, ho, ſagte der Pater, es iſt nichts gewiſſers, als daß ſie vor euch dahin kommen wird. Wenn dieſes iſt, verſetzte der Student, ſo erwähle ich das Behältn ß derer Damen im Fege-Feuer; nehmet dieſen Zeddul hin, und gebet mir einen Verſicherungs-Schein unter eurer Hand, daß die Sache ſich ſo, wie ihr mich deſſen bereden wollet, verhalte. Hier verweigerte der Mönch, ihm eine dergleichen Verſicherung zu geben, darüber ihn der Student auslachete, und unterſchiedliche ſatyriſche Verſe, die gedruckt worden, und die ich ſelbſt geleſen, zugleich auf ihn machete. Ich habe auch den Mönch bekannt, der ſich zum allgemeinen Gelächter gebrauchen laſſen muſte. Dieſer muſte ſein Cloſter verlaſſen, und ſich in ein anderes auf dem Lande begeben. Ungeachtet aller dieſer Läſterungen, (Abſurditäten könte man es eher nennen,) darüber die Inquiſition nicht erkennet, weil ſelbige die Gründe des Catholiſchen Glaubens nicht angreiffen, wenden die Pfaffen und Mönche alle ihre Macht an, dem Volcke die Wahrheit des Fege-Feuers zu bereden, und daß man durch die Meſſen alle Tage Seelen, die daſelbſt aufgehalten worden, daraus befreye. Dieſes

wolle i

wollen sie durch viele Erscheinungen und Eingebungen, so fromme und gottesfürchtige Leute haben, erhärten. Man lehret nicht nur diese Thorheiten und Possen auf der Cantzel; sondern giebet auch unzehlich viel Bücher, darinnen Eingebungen und Erscheinungen enthalten, an den Tag, davon ich nur einiger, sehr denckwürdiger, damit man zu meiner Zeit das Volck betrog, erwehnen will. Gegen das Ende der Regierung Carl des II. Königs in Spanien schrieb eine Nonne von Guadalagara einen Brief an den Monarchen, ihm zu berichten, daß ihr wäre durch einen Engel offenbaret worden, die Seele seines Vaters Philippi IV. wäre noch in dem Fege-Feuer, ganz alleine in dem Königlichen Gemache, gleichwie auch des unter voriger Regierung gewesenen Hof-Schusters seine, in der untersten Stube befindlich. Der Engel hätte ihr angekündiget, wenn man so und so viel Messen vor sie hielte, würden diese zwey Seelen aus dem Fege-Feuer erlöset werden, und unzehliger Freude in dem ewigen Leben geniessen. Dieser Nonne Brief, welche vor eine Heilige hier auf Erden angesehen wurde, hatte einen solchen Eindruck bey Carl dem II. daß er seinem Beicht-Vater befahl, so viel Messen, als nöthig wären, die zwey Seelen aus dem Feg-Feuer zu retten, halten zu lassen. Einige Zeit hernach schrieb die Nonne einen andern Brief an den König, ihm wegen der Ankunfft seines Herrn Vaters in dem Himmel Glück zu wünschen; sie zeigte aber auch an, daß die Schuster-Seele, die sieben Grad niedri-

niedriger, als Philippi IV. in dem Feg-Feuer, wäre von dem siebenden Grad weit [illegible], als die Seele des Königes, in dem Himmel erhoben worden, weil er besser, als er, auf Erden gelebet, und niemahls mit dem Frauenzimmer eine Sünde, wie Philippus, der sich Lebenslang ihnen ergeben, begangen hätte. Inzwischen wären in Betrachtung der vielen vor ihn gehaltenen Messen alle seine Sünden ihm vergeben. Dieses ist die Lehre, so die Pfaffen von denen Canzeln verkauffen, daß nemlich der Pabst die Macht habe, eine Messe so kräfftig zu machen, eine Seele, vor welche die Messe ist gehalten worden, aus dem Fege-Feuer zu befreyen, und daß er alle Seelen auf einmahl, wie Pabst Pius V. gethan, heraus führen kan. Man erzehlet, daß besagter Pabst, als er Pabst worden, sehr andächtig und begierig gewesen, die Seelen aus dem Fege-Feuer zu retten, und daß er einen theuren Schwur gethan, wann er durch das Gebet derer Seelen im Fege-Feuer zum Pabst erwehlet werden würde, wolte er sie alle auf einmahl daraus lassen. Die Vorbitte solcher Seelen war von solcher Krafft bey GOtt, daß er zur Päbstlichen Würde gelangte, und zur Erkenntlichkeit, seine Gelübde zu erfüllen, erließ er sie alle auf einmahl aus dem Fege-Feuer. Aber man giebt vor, JEsus Christus sey darüber sehr ungehalten worden, indem er dem neuen Pabste erschienen, und ihm untersaget, dergleichen nicht mehr zu thun, weil es allen Geistlichen zum höchsten Nachtheil gereichete. Pius der V.

hatte

hatte zur Erlösung der Seelen aus dem Fege-Feuer den Kirchen-Schatz eröffnet, wo man Millionen von denen Messen zu sammlen pfleget, und dessen sich die Päbste, das Vermögen des heiligen Stuhls zu vermehren, bedienet hätten. Aber seit der Zeit haben weder er noch seine Nachfolger sich also versehen, daß sie das Fege-Feuer auf einmahl ganz entblösset hätten, welches Pfaffen und Mönche in gar zu grosse Armuth setzen könte. Sonst hält man, daß die von unsern Heiland gethane Verheissung: Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn, ihnen keine Macht in dem Fege-Feuer mittheile. Wenn die armen Unwissenden eine Messe haben halten lassen, und zu wissen verlangen, ob die Seele, derentwegen die Messe gehalten worden, aus dem Fegfeuer erlöset, beredet sie der Pfaffe, wenn die Seele noch nicht heraus, so würde sie in dem Tabernacul unter der Gestalt einer Mauß sich sehen lassen, dieses sey ein untrügliches Zeichen, daß sie weit mehrere Messen bedürffe, wann sie aus dem Fegefeuer kommen solte; aber, wenn man keine Mauß siehet, ist die Seele würcklich im Himmel. Dessen das arme Volck zu überführen, gehet der Pfaffe hinter das Tabernacul, und saget: Sie sollen ein Crystall, welches in der Mitten des Thürgens ist, anschauen. Da sehen sie in der That eine Mauß, die der Pfaffe mit Fleiß hineingethan, weswegen sie ihnen denn Geld geben, Messen zu lesen, so lange, bis sie nicht mehr die Mauß sehen. Solcher Betrü-

gerey

gerey zu bemänteln, bedienen sich Pfaffen des Zeugnisses einer andächtigen Person, welche vorgiebet, es habe ihr ein Engel offenbahret, daß die Seele, vor die eine solche Messe gehalten worden, in dem Tabernacul unter der Gestalt einer Mauß erscheinen müste. Es sind Mönche und Pfaffen, welche in ihrer Schamlosigkeit noch weiter gehen, indem sie so gar denen Leuten weiß machen, wenn sie die Hostie consecriret, sehen sie das Kind JEsum darinnen, das ein sichtbares Zeichen ist, daß die Seele, vor welche die Messe gelesen wird, aus dem Fegefeuer. Sie haben sich auch nicht gescheuet, einen dergleichen Betrug in die meisten Bücher mit zu setzen, darinnen man ein schönes Kupffer siehet, welches den St. Antonium de Paula mit einer Hostie in der Hand, und über der Hostie das Kind JEsum vorstellet; weil dieser JEsus ihm öfters bey der Messe erschienen, wie man in seiner Lebens-Beschreibung sehen kan. Es ist noch zu gedencken, daß man sich grosse Mühe giebet, die Leute zu bereden, es könne kein Laye das Kind JEsum sehen, und daß nur die Pfaffen dieses himmlischen Anschauens gewürdiget würden. Also haben die Pfaffen und Mönche die Freyheit, tausend Fabeln zu erdichten, das Volck damit zu betrügen, ohne daß sie sich befahren, jemahls auf einer Lügen ertappet zu werden. Unter allen Fabeln der Römischen Kirche trägt keine denen Mönchen und Pfaffen so viel ein, als die Fabel aller Heiligen, welches Fest jährlich den 1. Novembr. gefeyert wird. Der Mor-

gen darauf ist der glückselige Tag vor die Verstorbenen; denn an dem Tage hält jeder Pfaffe drey Messen, drey Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen. Über dieses sind von drey Uhr an Nachmittags am Tage Allerheiligen, bis auf den morgenden Tag, eben zu der Stunde, alle Seelen in dem Fegefeuer frey von denen Plagen, welche sie daselbst leiden müssen, und binnen diesen 24. Stunden ergötzen sie sich in der Lufft, und geniessen daselbst der Erfrischungen, die ihnen der Pabst verschaffet, wobey sie der Einführung in den Himmel gewärtig seyn, die ihnen eine gewisse Anzahl Messen gewähren soll. Unter denen 24. Stunden werden unaufhörlich in allen Kirchen die Glocken geläutet, welches ein grosser Verdienst seyn, und viel zur Beruhigung der Seelen beytragen soll. An dem Tage bekommen die Pfaffen und Mönche mehr Geld, als sie sonst in Zeit zweyer Monathe kaum einnehmen; denn es ist keine Familie oder Privat-Person, die nicht mit gelben Wachs-Lichtern in die Kirche käme, und Geld brächte vor die Messen und Gebeter vor die Todten. Innerhalb der 24 Stunden sind alle Kirchen voll, und die Pfaffen und Mönche singen fort und fort die Gebeter vor die Todten. Man nennet dieses Fest auch den Jahrmarckt derer Pfaffen und Mönche, die ohne Unterlaß die Lufft mit dem Glockens Klange erthönen, unter dem Vorwand, daß dieses Geläute vielen Trost und Erquicklichkeit denen Seelen in dem Fegefeuer verursache. Ueberdieses ist in jedwedem Kirchspiele ein Mann, der die Nacht durch die Strassen laufft, und eine kleine

Glocke

Glocke in der Hand hat, Gebeter vor die Todten betet oder ſinget, und die Allmoſen vor ſie in jedem Hauſe fordert. Die vorgegebene Verdienſte dieſer kleinen Glocke, und aller derer, welche man in denen Kirchen, denen Verſtorbenen zu gute läutet, gab dem Hertzog von Oſſuna, Spaniſchen Abgeſandten an dem Römiſchen Hofe, Gelegenheit, Pabſt Innocentio dem XI. eine witzige Antwort zu ertheilen. Dieſer Abgeſandte hatte oben in ſeinem Pallaſte eine groſſe Glocke aufhängen laſſen, damit er alle ſeine Bediente fordern könte, wenn er ausfahren wollte, oder ſie bey andern Verrichtungen brauchte. Viele Cardinäle, die in der Nachbarſchafft wohneten, beſchwerten ſich bey dem Pabſte, daß die Glocke ſie in ihrer Ruhe ſtöhrete, und zwar meiſt zu der Zeit, wenn ſie ſolche am meiſten nöthig hätten. Der Pabſt that ihm deswegen einige Vorſtellung, und befragte ihn, worzu er ſich ſo einer groſſen Glocke bediente? Worauf der Hertzog Er. Heiligkeit antwortete: Er wäre ein guter Chriſt, und ein groſſer Liebhaber, die Seelen aus dem Fegefeuer zu befreyen, weil ihnen das Glocken-Geläute ein ſehr groſſes Vergnügen machen ſolle. Der Pabſt ſchien dieſen Schertz wohl aufzunehmen, bat aber, er möchte ſich eines andern Zeichens gebrauchen, ſeine Haus-Bedienten zuſammen zu ruffen; weil ſeine Glocke dermaſſen ein Getöſe machete, daß die in der Nähe wohnenden Cardinäle nicht wenig davon beläſtiget würden. Er ſtellte ihm für, wenn er ja einen ſo groſſen Eifer vor die Seelen im Fegefeuer hätte, würde er ihnen einen

groſſern Dienſt erweiſen, woferne er ſeine Glocke verkauffte, und was er daraus löſete, denen Pfaffen zu Seelen-Meſſen gäbe. Der Hertzog, dem es nicht ſonderl. darum zu thun war, daß er den Seelen aus dem Fegefeuer hülffe, als die Cardinäle in ihrer Muße und Zärtlichkeit zu beunruhigen, ließ zwar die Glocke wegnehmen, bediente ſich aber an ihrer ſtatt einer groſſen Canone, daraus er 12. Schüſſe des Morgens, und auch ſo viel zu Mitternacht thun lieſſe. Dieſer Lerm fiel denen Cardinälen noch verdrüßlicher, als das Glocken-Geläute, dahero beklagten ſie ſich aufs neue bey dem Pabſt darüber. Der Heilige Vater redete daraus mit dem Hertzoge von Oſſuna, der ihm zur Antwort gab, daß er, an ſtatt die Glocke zu verkauffen, und das Geld davor denen Pfaffen vor Seelen-Meſſen zu geben, wie Se. Heiligkeit ihm gerathen, eine Canone dafür angeſchaffet, deren Laut ein groſſes Vergnügen denen Seelen armer Soldaten, welche in dem Dienſte des Heiligen Stuhls geblieben wären, machen würde. Auf dieſe Rede wurde der Pabſt ſehr ungehalten, und indem er einen kleinen Hund ſtreichelte, richtete er ſich auf, und ſprach: Mein Herr Hertzog! ich trage mehr Sorge vor die Seelen armer Soldaten, als ihr vor die eure traget. Worauf der Hertzog dem Pabſte das Hündgen aus den Armen riß, und ihn zum Fenſter hinaus warff, und ich will, ſagte er, einem Pabſte lernen, wie er mit einem Abgeſandten des Koniges in Spanien reden ſoll, und ihm den Reſpect, der ihm gehöret, geben. Als der Pabſt ſahe, worzu ſich der Hertzog von

Oſſuna

Oſſuna entſchlöſſe, und daß er nichts durch Schärfe wider ihn ausrichtete, ließ er viel lieber die Sache liegen, als daß er bey der Gelegenheit mehrern Lerm gemachet. Alſo behielt der Hertzog ſeine Canone, und die Cardinäle muſten ſich anderswo einlogiren. Ein Bettel-Mönch kam eines Tages zu dieſem Hertzoge, und begehrte von ihm eine Gabe zu denen Meſſen vor die Seelen in dem Fege-Feuer, mit folgenden Worten: Gnädiger Herr, wenn ſie eine Piſtole (Piſtolett) auf dieſen Teller legen, werden ſie einer Seelen, welche ſie wollen, aus dem Fege-Feuer verhelffen. Der Hertzog gab ihm die Piſtole, und fragte ihn: ob ſeines Bruders Seele aus dem Fege-Feuer wäre? Als nun der Mönch es mit Ja beantwortete, nahm der Hertzog ſeine Piſtole zurücke, und ſagte zu ihm: Ihr könnet meines Bruders Seele nicht wieder in das Fege-Feuer bringen. Es wäre zu wünſchen, daß alle Welt ſo ſtandhafft wäre, als dieſer Abgeſandte, dem Pabſt und ſeinen Abgeordneten alſo die Wahrheit zu ſagen. Wenn man zum Schertz, oder aus Neugierigkeit einen Pfaffen oder Mönch fraget, an welchem Orte der Welt das Fege-Feuer ſey? antwortet man ihm: daß es zwiſchen dem Mittel-Puncte und der äuſſerſten Fläche der Erde ſey, welche die Mönche durch fabelhaffte Offenbahrungen erweiſen wollen. Man träget ſich bey der Gelegenheit mit einer Hiſtorie, ſo ein Pater Soc. Jeſu erdacht hat, der bey ſeinen Reiſen die Erde durch ein Erdbeben offen, und auf dem Grunde dieſer Oeffnung eine groſſe Menge Figuren

guren von feuriger Farbe gesehen, und dieser Fabel bedienet man sich, das arme Volck zu blenden, und zu bereden, die Feuerrothen Figuren wären wahrhafftig die Seelen in dem Fege-Feuer. Inzwischen ist zu mercken, daß die Mönche dergleichen Zeug nicht verständigen Personen, sondern nur denen Unerfahrnen, davon gantz Spanien wimmelt, vorsagen. Die Prædicanten zünden auf der Cantzel Schwefel Höltzer an, wenn sie die Flammen des Fege-Feuers recht vorstellig machen wollen, und sagen denen Leuten, daß das Fege-Feuer gegen dem in dem Fege-Feuer nichts hiesse. Sie führen Gemählder auf, darauf die Seelen, so in der Mitten dieses verzehrenden Feuers sind, und ihre Hände gen Himmel, wegen ihrer Erlösung, aufheben, abgeschildert sind.*) Alles, was sie hierbey schwatzen,

*) Ich selbst besitze dergleichen Figuren, auf deren einer sich unterschiedliche Seelen in denen Flammen des Fege-Feuers in erbärmlicher Gestalt præsentiren. Über derselbigen præsentiret sich auf jeder Seite ein Engel, welche ihre Hände zu einer Manns- und Weibes Person ausstrecken, ihnen aus denen Flammen heraus zu helffen. Oben stehen folgende Reimen:

Ihr meine Freund, wann ihrs gut meynt,
Ach eilt und helfft mir Armen.
In strenger Hitz, im Feur ich sitz,
Ach lasts euch doch erbarmen.
Ein lange Zeit, ich hie schon leid,
Und wart auf euch mit Schmertzen,
Reifft mich einmahl aus dieser Qual,
Ach! helfft mir, fromme Hertzen!

Unten

ſchwatzen, gründet ſich auf vorgegebene Offenbahrungen, und lächerliche Erſcheinungen, weil ſie in der Heil. Schrifft keine Steke, darauf ſie dieſen Hirn-Geſpinſte gebauet, finden können. Solche Predigten ſind ſo erbärmlich, und mit ſo viel närriſchen Erzehlungen angefüllet, daß verſtändige Leute daraus mehr Luſt, als aus einer Comödie haben. Ich hörte eines Tages einen alten Mönch, der vor einen fürtreffli-chen Prediger gehalten war, von dieſer Materie predigen. Er nahm zum Texte den 27. v. des 21. Cap. aus der Offenbarung: Es wird nicht hinein gehen irgend ein Gemeines, oder das Greuel thut. Auf dieſe Worte gründete er die Meinung des Fege-Feuers, und er wolte durch fabelhaffte Stellen aus Autoribus beweiſen, daß die Paſſage auf das Fege-Feuer zielte. Sein vornehmſter Beweiß-Grund war von einem berühmten Interprete, der den Text alſo erkläret: Es wird nicht eingehen, (das iſt, im Himmel) etwas, was nicht durchs Feuer geprüfet iſt, wie das Silber geläutert wird. Nach dieſem Lehr-Satz gieng er weiter, daß die Seelen drey Arten der Marter in dem Fege-Feuer ausſtünden. Erſtlich des Feuers, ſo weit brennender iſt, als in der Hölle. Die andere Marter ſey, des Anſchauens GOttes beraubt zu ſeyn. Und die dritte,

Unten ſtehet: Kräfftiges Gebet für die arme Seelen im Fege-Feuer, wie zu ſehen im 5. Buch der Offenbahrung der H. Gertrudis, im 3. Cap. Es würde aber zu weitläufftig fallen, ſolches allhier anzuführen, und die übrige Figuren zu beſchreiben.

te, so die gröste unter allen ist, daß die Seelen ihre Eltern und Freunde, so auf Erden wohl leben, und sehr wenig Sorge vor ihre Befreyung aus der so erschrecklichen Pein tragen, sehen. Der Prediger erinnerte sehr wenig, über die zwey ersten Puncte, aber über den dritten hielt er sich über eine Stunde auf, und schalt die ganze Welt einer Undanckbarkeit und Unleidseeligkeit hierinnen. Er stellete vor, daß, wenn es jemanden möglich wäre, in das Fege-Feuer hinunter zu fleigen, und allda nur einen Augenblick die fressenden Flammen zu probiren, würde er gleich wieder auf die Erde zurücke verlangen, und Haab und Guth vor die Messen verkauffen. Ist das nicht etwas Betrübtes, setzte er hinzu, die Seelen so vieler Eltern von meinen Zuhörern in dem Fege-Feuer zu wissen, und zu sehen, daß niemand sich zu deren Erlösung schicket. Ich habe, saate er, einen Aufsatz aller derer Seelen, die, vermöge vieler Offenbar- und Erscheinungen, die einige heilige Personen gehabt, gantz gewiß in dem Fege-Feuer seyn. Ich will nur einer einzigen, nemlich des Vaters eines reichen Kauffmanns, und der eines Tages einer wahrhafftig frommen Person in der Gestalt eines Span-Ferckels erschien, gedencken. Besagte andächtige Person, welche wuste, daß ihr Zimmer wohl zugemacht, und daraus erkannte, daß es ein Gespenste sey, besprengte es erst mit Weyh-Wasser, und beschwor es, es solte sagen, was es wolte. Darauf antwortete das Span-Ferckel: Ich bin die Seele von einem solchen, und nun

10. Jahr in dem Fege-Feuer, es fehlet mir am beſten. Als ich die Welt verließ, habe ich vergeſſen, meinem Beicht-Vater anzuzeigen, daß ich an einen gewiſſen Orte 1000. Piſtolen vergraben, und ſie zu denen Seelen-Meſſen nach meinem Tode aufgehoben. Mein Sohn, der dieſen Schatz gefunden, iſt ſo aus der Art geſchlagen, daß er annoch gantz und gar nicht gedencket, noch ſich den bejammerns-würdigen Zuſtand, darinnen ich mich befinde, einbildet. Deswegen komme ich, durch Zulaſſung des Himmels, zu euch, und befehle euch, alles, was ich euch ſagen werde, dem erſten Prediger, den ihr antreffet, zu entdecken, daß er es kund mache, und meinem Sohn ſage, daß, woferne er das Geld nicht zu meinen Seel-Meſſen hergiebet, ich beſtändig im Fege-Feuer bleiben, ſeine Seele aber gantz gewiß in die Hölle kommen werde. Der Kauffmann war thöricht genug, dieſem Mährlein Glauben beyzulegen, und ſich getroffen zu finden, er ſtund in aller Geſchwart auf, und gieng in die Sacriſtey, wo er des Predigers wartete, und bat, mitzugehen, und die 1000. Piſtolen in Empfang zu nehmen. Der Kauffmann zahlte ſie mit Freuden, damit ſein Vater nicht länger in dem Feg-Feuer ſitzen, noch er in die Hölle kommen möchte; und der gute Mönch ließ ſich nicht zweymahl bitten, die Summe anzunehmen, aus Furcht, es möchte ſie ihm ein anderer wegnehmen. Uber dieſe Betrügereyen und Täuſchungen, ſo die Mönche in ihren Predigten anſtellen, das Geld von de-

nen armen Leuten zu erhaschen, gebrauchen sie sich noch des Dienſts derer Heiligen und Andächtigen, die von Haus zu Haus gehen, ihre Erſchein- und Offenbahrungen zu erzehlen. Wie die äuſſerliche Geſtalt dieſer falſchen Andächtigen züchtig, ihr Thun und Laſſen heuchleriſch, und aus lauter Andacht beſtehet, ſo ſie vor jedermann ſehen laſſen; alſo hat der gemeine Mann eine ſo groſſe Achtung vor ihnen, daß er alle Mährlein, die ſie ihm erzehlen, als Glaubens-Articul glaubt, und nicht nachforſchet. Durch die Fabeln dieſer hölliſchen, und von ihren Beicht-Vätern abgerichteten Andächtigen, können ſie das Kunſt-Stück, viel Geld von den Meſſen zu ſchneiden, welche ſie den unwürdigen Beicht-Vätern zuweiſen. Vor einiger Zeit haben ſich die alten Nonnen, der Verachtung, darinn ſie bey der ganzen Welt ſtehen, loßzuwerden, auch auf die Erſcheinungen und Offenbahrungen der Seelen in dem Fege-Feuer *) gelegt, und geſaget,

*) Daß heute zu Tage unter denen Römiſch-Catholiſchen, ſonderlich in Franckreich und Portugall, die Gemüther in der Materie vom Fegefeuer gar ſehr unterſchieden ſind, ſolches erhellet unter andern auch aus demjenigen, was in Numero XLVI. der Halliſchen wöchentlichen Relationen der merckwürdigſten Sachen folgender geſtalt gemeldet wurde: Aus Liſſabon wird gemeldet, daß ein vornehmer Herr, Nahmens Don Pedro dell Incaſtro, daſelbſt am 20. Septembr. mit Tode abgangen, der allezeit nach ſeiner Art ſehr heilig gelebet, und im Teſtament verordnet, ſeinen Leichnam ohne alles Gepränge zu begraben, und weiter keine Seel-

ſaget, daß eine Seele darinne ſey, und beſtändig darinne bleiben werde, bis einer von ihren Anverwandten zu einem ſolchen Mönch, und zu keinem andern kommen, und ihm Geld zu ſo und ſo viel Meſſen geben würde, davon der Mönch ſchuldig, der Nonne den dritten Theil zu geben. Dieſes iſt genug, das erdichtete Weſen derer Pfaffen und Mönche, von dem Fege-Feuer, deſſen unterſchiedlichen Behältniſſen, und ungleiche Graden des Feuers zu erkennen, und die Mittel, deren ſie ſich zur Erhaltung des eingebildeten Feuers, daß ihnen ſo viel einträgt, zu verſtehen. Das wunderlichſte iſt, daß man ſo tumm und blind ſeyn kan, ſolchen handgreifflichen Betrügereyen mehr Glauben beyzulegen, als denen unwiederlealichen Wahrheiten. Was aber werden wohl die Römiſch-Catholiſchen mir hierinne antworten können? Ich ſehe es zum voraus, ſie werden mich eines Betrugs beſchuldigen; allein mein Troſt iſt, daß die Juden eben dergleichen Anſchuldigung unſerm Herrn JEſu Chriſto gemacht haben, wie in

Seel-Meſſen für ihn zu halten, weil er ſchon im Leben ſo viel Meſſen leſen laſſen, als er zur Ruhe ſeiner Seelen nach dem Tode nöthig gefunden. Die am 24. Octobr. 1740. zu Paris in einem Alter von 64. Jahren verſtorbene Printzeßin von Courtenay hat ſich ſo viel nicht zugetrauet, ſondern eine groſſe Summe Geldes vermacht, um dafür in verſchiedenen Kirchen 3000. Meſſen zu ihrer Erlöſung aus dem Fegefeuer leſen zu laſſen. Es iſt kein Zweifel, daß die letzte als eine beſſere Römiſch-Catholiſche Chriſtin geſtorben als der gute Don Incaſtro.

in dem Evangelio Johannis Cap. VII. v. 12. zu ersehen: Etliche sprachen, er ist fromm, die andern aber sprachen, nein, sondern er verführet das Volck, als er ihnen die Wahrheit sagte. Also werde ich mich über Verläumdungen derer Römisch-Catholischen gar nicht wundern, weil mein Gewissen mir vor GOtt und Menschen das Zeugniß giebet, daß ich nichts, als die Wahrheit, geschrieben. Auf der andern Seite muß man mir es nicht verübeln, daß ich die lächerlichen Erdichtungen und grossen Betrügereyen der Pfaffen und Mönche, das Volck durch das chimärische Fege-Feuer in Verwirrung zu setzen, vorgetragen. Wie kan einer, der so lange unter ihnen gewesen, der von Grund aus ihre Kunst-Griffgen weiß, und der jetzo durch das Licht der Wahrheit erleuchtet ist, davon mit Masse und bescheidentlich reden, ohne, sie lächerlich zu machen? So weit der aufrichtige Gavin. Da er nun diesen seinen Erzehlungen eine kurtze Apologie beygefüget hat: So werde ich dadurch erwecket, auch zu meiner Vertheidigung, daß ich der unpartheischen Welt, sowohl in meinen ersteren Historischen Nachrichten, als auch in diesen gegenwärtigen, die grosse Betrügereyen, welche im Pabstthum, mit betrüglichen Geister-Erscheinungen, und falschen Offenbahrungen, getrieben werden, an den Tag geleget. Es wollen nehmlich mir einige den Einwurff machen: die Offenbahrung solcher Dinge wäre mehr schädlich als nützlich. Denn, es könten rohe Gemüther dadurch in ihrer Ruchlosigkeit gestärcket, und

sonder-

sonderlich von denen Juden, welche eine Neigung zur Christlichen Religion hätten, daraus ein Aergerniß genommen werden, daß sie dächten: Warum sollen wir eine solche Religion annehmen, darinne so viele Betrügereyen vorgehen? Ich antworte hierauf kürtzlich folgender gestalt: Was den ersten Punct betrifft: so habe ich bereits in der Vorrede zu meinen ersteren Historischen Nachrichten, auch sonst hin und wieder sattsam darauf geantwortet; was aber den andern Punct anlanget: So dienet darauf zur Antwort: Daß es leider! mehr als zu wahr, daß sich die Juden sehr ärgern als den Greueln, die in der Römisch Catholischen Kirche, absonderlich mit der abgöttischen Anbetung der leblosen Bilder, und der verstorbenen Heiligen getrieben werden, und glaube ich sicherlich, daß kein Jude mit einer aufrichtigen Uberzeugung seines Hertzens zu der Römisch-Catholischen Kirche treten kan. Es ist auch dieses die Ursache, daß man von einer Zeit zur andern wahrnimmt, daß sich mehr Juden zu der Protestantischen, als zur Römisch-Catholischen Kirche begeben, weil sie die Anbetung der Bilder, und der verstorbenen Heiligen allzusehr verabscheuen. Ich glaube auch gantz gewiß, daß das berühmte Institutum Judaicum des Herrn Professoris Callenbergs in Halle, nicht eher werde einen recht nachdrücklichen Effect haben, als bis das Pabstthum in einigen Reichen und Landen gefallen. Da nun denen Juden vorher genugsam bekannt, was ihnen an der Römisch-Catholischen Kirche detestabel vor kommet: So sehe ich nicht, wie sie durch

solche

ſolche Nachrichten können geärgert werden; ſondern ſie dienet vielmehr darzu, daß diejenige, ſo ſich unter ihnen zum Chriſtenthum begeben wollen, dadurch können angereitzet werden, ſich zu der wahren Evangeliſchen Kirchen zu wenden, weil aus ſelbiger ſolche greuliche Betrügereyen gänzlich verbannet ſind. Sie werden auch alsdenn mit allen rechtſchaffenen Proteſtanten GOtt hertzlich preiſen, daß ſie durch die heilſame Kirchen-Reformation, von allen Papiſtiſchen Greueln, und auch abſonderlich von der Furcht für dem erdichteten Fegefeuer, erlöſet worden. Doch genug hiervon. Ich wende mich nun zum

XXVIII.

zu einer recht curieuſen und betrachtungswürdigen Schatz-Hiſtorie. Ich will ſolche abermahl entlehnen aus des Herrn Doct. Haubers Actis & Bibliotheca magica, worinne ſie in dem 19ten Stücke, p. 460. & ſeqq. folgender Geſtalt aufgezeichnet ſtehet: Merckwürdige Nachricht von einem, durch ein Geſpenſt entdeckten Schatz, und was ferner darauf erfolget iſt. Honorius Mirabel, ein Bauren-Kerl von Pertuis, einer kleinen Stadt ohnweit Marſeille, in Franckreich, hat als Knecht gedienet in dem Land-Haus *) vom Gay, in dem Gebiet der Stadt Marſeille, hat ſolchen Schatz bekommen, und die Geſchichte in einer deswegen übergebenen Klag-Schrifft, **) ſelbſt

*) Baſtide, wie dergleichen Häuſer in der Provence pflegen genennet zu werden.

**) Solche und die Erzählung dieſer gantzen Sache iſt umſtändlich zu leſen in den Cauſes Celebres & Intereſſantes des Herrn Gayot de Pitaval.

ſelbſt alſo erzählet: Er hatte ſich in dem Monat May Anno 1726. des Abends um eilff Uhr niedergeleget unter einem Mandel-Baum der Frau Gay. Er ſahe bey dem Monden-Schein einen Menſchen an dem Fenſter eines andern Land-Hauſes, welches nicht weiter als fünff oder ſechs Schritte von ihm entfernet war: Weil dieſes Land-Haus ohnbewohnt war, ſo verurſachte der Anblick dieſes Menſchen an ihm eine Verwunderung, er fragte ihn: Was er da mache? aber, was er ihm auch für Fragen vorlegte, ſo bezeugte ſich dieſe Perſon nicht anders, als eine Statue, wann man auf ihre Geſundheit trincket. Dieſes beharrliche Stillſchweigen bewegte den Mirabel, das Geheimniß zu ergründen, zu ſuchen, und, weil die Thüre des Land-Hauſes offen ſtünde, und ohne Schloß war, ſo gieng er hinein, und ſtieg die Treppe hinauf, aber, ob er wohl ganz genau ſuchte, fand er doch niemand, er ſtellete ſich alſo vor, daß ſolches ſein Geiſt, ein Geſpenſt, oder, ein wiederkommender Todter ſey. Darüber kam ihm eine Angſt an, daß er mit geſchwinden Schritten die Treppe wieder herunter ſprang. Er gieng darauf zu dem Brunnen, welcher gantz nahe dabey war, und ſchöpffete Waſſer, um ſich von dem Schrecken etwas zuerholen. Indem er nun tranck, ſo hörete er hinter ihm eine gantz heiſere Stimme, welche ihm mit dem Nahmen ſeines Orts rieffe: Pertuyſer! man hat hier einen Schatz vergraben; du darffſt nur graben, er ſoll dein ſeyn! Laß für mich Meſſen leſen! Er ſahe zugleich einen kleinen Stein auf einen ge-

wiſſen

wissen Ort hin fallen, und glaubte, daß solcher, ihm den Platz anzeigt, wo er graben sollte. Mirabel konte das Geheimniß nicht vor sich behalten, sondern gieng hin, und entdeckte solches einem, mit Nahmen Bernhard, welcher Knecht bey der Pachterin des Land-Hauses Paret war; sie giengen darauf mit einander hin zu graben. Es war noch nicht fünff Uhr, und die Pachterin war auch dabey. Sie funden alsobald einen Pack schlechte Linnen, und als sie auf solches einen starcken Schlag mit dem Grab-Pickel gethan hatten, so höreten sie es klingelen. Dieser Schall erfreuete sie gar sehr; und diese drey Personen waren voll Verwunderung, doch aber war keine so keck, den Packen anzurühren, aus Furcht, er möchte gifftig seyn, und war also ihre Furcht vor dem Tod noch grösser, als ihre Geld-Begierde. Endlich fiel es dem Mirabel ein, aus einem Ast des Mandel-Baums einen Hacken zu machen, um den Packen damit heraus zu ziehen. Als er solchen hatte, so trug er solches in seine Kammer, und ließ es immer an dem Hacken hangen. Der Ast von dem Mandel-Baum muß etwas starck gewesen seyn, weil solches Gewichte, das daran hienge, wie wir hernach sehen werden, sehr groß gewesen. Als er es in seine Cammer gebracht hatte; so tunckete er es in ein Faß voll Wein, weil er keinen Eßig hatte. Alsdann machte er den Packen auf, und da hatte er nicht Augen genug, um alles das Gold zu sehen, das darinnen war. Er zählete mehr als tausend Stück Goldes, und solches waren lauter Portugiesische Species. Er konte sie nicht genug

ansehen,

anziehen, ohne Zweifel sagte er alsdenn mit dem reichen Manne: Liebe Seele! du hast einen grossen Vorrath, habe nun Ruhe, und iß und trinck, und habe guten Muth, Luc. 12, 19. Die Pachterin und ihr Knecht kamen zwar und fragten: Wo er den Schatz hingebracht habe? Er stellte sie aber zufrieden. Seine eigene Sorge war, seinen Schatz vor den Dieben zu verwahren. Er liesse einige Messen lesen für die Ruhe der Seelen dieses ihm so geneigten Geistes, und es war zu fürchten, wann er solches nicht gethan hätte, so würde man ihn einmahl des Morgens in seinem Bette erwürget gefunden haben. Er liess sich viermahl die Ader lassen, um denen schädlichen Würckungen vorzukommen, welche diese Erscheinung in ihm erwecket hatte. Es war ihm aber auch dabey anbefohlen worden, diese Sache bekannt zu machen, mit der Bedrohung, ihn zu erwürgen, wann er solches nicht thun würde. Um solches abzuwenden, so entdeckte er selbiges einem Kauffmann zu Marseille, Nahmens Auquier, welcher sein Landsmann, und auch von Pertuys war. Er nahme zum Vorwand, ihn um Rath zu fragen: Wie er seinen Schatz am besten anwenden solte? Weil solches ein reicher, angesehener und kluger Mann war. Auquier suchte aber den guten Bauer zu betrüben. Zuerst riethe er ihm, seinen Schatz gantz geheim zu halten: Denn wenn man erfahre, daß er alte Species habe, so würde man ihm solche wegnehmen, und alsdenn würde er nichts haben. Auquier ließ den Bauer nicht mehr von sich, und weil er

verliebt war in deſſen Schatz, ſo gienge er ſehr gerne und freundlich mit ihm um. Er führete ihn von einem Wirthshaus in das andere, da er ihn Gaſtfrey hielte. Er liehe ihm auch Geld bis auf 40. Pfund: Dann der Mirabel war nicht ſo keck, ſeinen Schatz zu gebrauchen, aus Urſache der Furcht, welche ihm der Auquier eingejaget hatte. Endlich fande dieſer den Weg alſo zu dem Herzen des Bauern, nachdem er ſolchen, durch den langen und vertrauten Umgang mit ihm, ausſtudiret hatte, daß er ihn verpflichtete, ſeinen Schatz ihm anzuvertrauen, um ihm deſto mehr Vertrauen zu machen, ſo zeigte er ihm in ſeinem Hauſe einen Korb, in welchem er viele goldene und ſilberne Species hatte. Dieſer Anblick war vermögend, den Mirabel glaubend zu machen, daß Auquier ein wohlhabender Mann ſey. Sie redeten mit einander ab, den 6. Septembr. Abends um 10. Uhr bey einem Thor der Stadt zuſammen zu kommen, allwo der Bauer dem Auquier ſeinen Schatz überliefern wolte. Indem daß der Bauer auf dem Wege war, um ſich an den beſtimmten Ort zu begeben, und ſchon nahe dabey war, ſo begegnete ihm Caſpar Delevil, einer von ſeinen Freunden.*) Er wurde zugleich den Auquier gewahr, und ſagte zu dem Caſpar Delevil, er ſolte ſeiner warten bey dem Eingang in einem gewiſſen kleinen Buſch; darauf trat er den Auquier an, an welchen er zwey kleine Säcke überliejerte, der eine

war

*) Daß dieſer Umſtand nicht vergebens angeführet werde, wie es ſcheinen möchte, wird aus dem folgenden erhellen.

wär zugebunden mit einem Gold-farbenen Band, der andere mit einer Linnen Schnur. Auquier gab ihm dargegen seinen Zettul, welcher also lautet:

Ich bekenne dem Honorius Mirabel schuldig zu seyn eine Summa von 20000. Pfund, welche ich verspreche, ihm zu bezahlen, wann er es verlangen wird. Ich quittire ihn zugleich wegen der 10. Pfund, die er mir schuldig ist. Marseille, den 27. Sept. 1726.

Es war unterzeichnet

Ludwig Auquier.

Der Bauer, welcher nichts verschweigen konte, bekannte dem Auquier, daß er noch vier goldene Species habe, dieser nöthige ihn, ihm solche zu überlassen, indem er ihm sagte: Wann er solche behielte, so könte er in gefährliche Verdrießlichkeit mit dem Munz-Gerichte kommen. Er gieng darauf fort zu dem Capar Delevil, welcher auf ihn wartete. Nach langer hernach gieng er in sein Vaterland nach Pertuys, ohne Zweifel sich seinen Landesleuten als ein reichen Bauer zu zeigen, dessen Hertz nicht groß genug war, die Freude zu fassen, welche ihm sein grosses Glück verursachte. Nachdem er von der Reise wieder zurück gekommen, so gieng er zu dem Auquier, welcher ihn bey dem Abend-Essen bewirthete. Er nahm darauf Abschied von der Frauen, der er bisher gedienet hatte, denn sie war keine so grosse Dame, daß sie hätte einen Knecht halten können, der ein Herr worden war. Indem er auf dem Wege war, um seine Sachen aus dem Land-Hause zu

langen: so wurde er bey dem Minimes-Closter von einem Menschen angefallen, welcher eine Riesen-Grösse hatte, welcher ihm plötzlich einen Stich mit einem Messer gab, der durch das Hemde und Camisol gieng. Wie man nun nicht wissen konte, wer der Urheber dieser Stiche sey, also warff Mirabel einen Verdacht auf den Auquier, er gieng also hin zu ihm, verlangte seinen Schatz wieder, oder die Bezahlung des Billets, das er von ihm empfangen hätte. Auquier leugnete alles, er hätte, seinem Vorgeben nach, von dem Mirabel keinen Schatz bekommen, und der Zettul, den selbiger vorwiese, erkannte er nicht vor seine Hand, und sagte: solchen habe ein Betrüger geschrieben. Es ist leicht zu erachten, wie fremde solches dem Bauer vorgekommen, und wie sehr er darüber erschrocken sey. Er wendete sich also zu der Obrigkeit, und übergab wider den Auquier eine Klag-Schrifft, aus welcher die bisherige Erzehlung genommen worden. Er bat, die Sache zu untersuchen, und daß der Lieutenant Criminel sich in das Haus des Auquiers begeben, dasselbe durchsuchen, und über solchen Haus-Such ein Protocoll aufrichten lassen möchte. Der Richter erkannte die Untersuchung. Den 17. Octobr. 1726. begab er sich mit seinem Secretario in das Haus des Auquier, und Mirabel gieng mit ihnen. Meine Leser haben vielleicht nicht Lust, ihn dahin zu begleiten, und sind etwa schon müde, ihm nur bis hieher gefolget zu haben. Sie dencken: das wäre eine leichte Art, Geld zu bekommen, und reich zu werden, wenn man nur sagen dürffte: Man

habe

habe einen Schatz gefunden, und solchen einem andern zugestellet, und zu dessen Beweiß ein falsches Billet schreiben. Dieses seyn handgreifliche Betrügereyen, und es müste jemand sehr dumm seyn, der solches nicht erkennen sollte. Ich ersuche sie aber, nicht zu frühzeitig zu urtheilen. Wenigstens hat der Richter zu Marseille nicht also gedacht. Dieser hat das Haus des Auquiers genau durchsuchen lassen. Aus dem darüber aufgerichteten Protocoll ersiehet man, daß keine goldene Species, auch kein Silber-Geschirr darinn gefunden worden. Bey Eröffnung eines Kleider-Schranckes erkannte Mirabel einen solchen kleinen Kotb von weiten, davon er in seiner Klag-Schrifft gedacht hatte. Auquier wurde darauf befraget, und antwortete: Er habe den Mirabel gekennet seit dem Monat May. Er habe mit ihm gegessen, einmahl in seiner Boutique, und einmahl in dem Wirthshause. Er habe ihm zwey Thaler geliehen, und der Bauer habe gesagt: Er habe einen Schatz gefunden, und ihm versprochen, demselbigen zu überliefern, gegen Versicherung einer Obligation, so von einem Notario unterzeichnet worden. Die übrige in der Klag-Schrifft enthaltene Facta leugnete er alle. Zu dem Ende des Protocolls füget der Lieutenant Criminell hinzu: Daß, wie man die Sachen und Kleider der Ehe-Frauen des Auquiers durchsuchet, so habe man an dem Unter-Kleide ein Gold-farbenes Band gefunden, welches demjenigen gleichete, damit der eine von denen Säcken zugebunden gewesen, in welchem der Schatz enthalten

halten war, wie Mirabel in einer Klag-Schrifft angebracht. Diese Umstände, der Korb von Weyden, das Gold-farbigte Band, die Bekänntniß des Auquiers, daß ihm der Bauer gesagt habe: Er habe einen Schatz gefunden, und versprochen, solchen ihm zuzustellen; der Antrag des Auquiers, ihm dafür eine Obligation einzuhändigen, schienen dem Richter so wichtig zu seyn, daß er nicht nur verordnete, die Frau Gay, Eigenthümerin des Land-Gutes, auf welchem Mirabel sich aufgehalten, und den Knecht Bernhard, von welchem Mirabel sagte, in seiner Gegenwart den Schatz gehoben zu haben, zu vernehmen; sondern auch die fernere Untersuchung die er Sache beschlosse. Die Untersuchung geschahe. Es bestunde die Liebe aus sechzehn Zeugen, und die Aussage der ersten drey waren also beschaffen, daß der Richter dadurch gar sehr in seiner Meynung gestärcket wurde. Der erste Zeuge, Maadalena Caillat, Pachterin zu Paret, sagte aus: Der Mirabel sey einmahl von der Arbeit gekommen, und habe sehr traurig und verstöhret ausgesehen, und habe ihr gesagt: Er habe eben jetzo einen Todten an dem Fenster des Hauses Placasse gesehen; ihre Erzehlung stimmt mit demjenigen überein, was wir zuvor aus der Klag-Schrifft des Mirabels angeführt haben. Den Schatz betreffend, so hat sie ihn, samt ihrem Knecht Bernhard, in der Erde graben gesehen, und ein Linnen heraus ziehen, in welches etwas sehr schweres eingewickelt war, welches sie für Metall hielte, wegen des Klangs, denn es gabe, als mit dem

Grabe-

Grabe-Pickel daran geſchlagen worden, und welches ſie nicht ſo keck ware, anzuführen, aus Furcht, es möchte anſteckend ſeyn. Sie erzehlete dasjenige, was Mirabel ihr geſagt hatte, daß er die Species dem Auquier gegeben, und ſagte, eine davon geſehen zu haben, welche ſie beſchriebe, daß ein Band darauf geweſen, mit einem Creutz in der Mitten, und ſo breit als ein zwey Cards-Stück. Sie erkannte den Sack und das Gold-farbigte Band, welches bey der Hausſuchung des Auquier dem Secretario zugeſtellet worden, daß es eben dieſelben ſeyn, welche Mirabel ihr gezeiget hätte. Sie that hinzu, daß Mirabel ihr einmahl geklaget habe, daß er von einem Menſchen ſey angefallen worden, welchen er für den Auquier hielte, und daß er von ihm einen Stich mit dem Meſſer bekommen habe, und daß er ihr ſeine davon durchſtochene Weſte und Hemd gewieſen habe. Der zweyte Zeuge iſt der oben gedachte Caſpar Deleveil. Er erzehlete die Geſchichte von dem Toden und dem gefundenen Schatz, welche er von dem Mirabel vernommen hatte, und ſagte: Daß ihm dieſer den 6ten September des Abends begegnet ſey, und einen Pack unter dem Arm getragen, daß er ihn gebeten habe, auf ihn zu warten bey dem Thor des Fainéans, daß Mirabel alsdenn zu einem Mann hingegangen, welchem er ſeinen Pack gegeben, und von welchem er zu gleicher Zeit ein Stück Papier bekommen, daß, wie der Mirabel wieder zu ihm gekommen, er vernommen, daß ſolches der Kauffmann Auquier geweſen, und daß ihm Mirabel

die gefundene Species zugestellet, gegen Versicherung eines Scheins. Dieser Zeuge sagte noch ferner, daß, wie er des folgenden Tages mit anbrechendem Tage wieder an demselben Ort vorüber gegangen, so habe er ein Stück Geld auf dem Boden gefunden, welches ein morgenländischer Schiffer für ein und dreyßig Livres, zehen Sols, gewechselt habe. Er sagte ferner von dem grossen Mann, und dem Stich mit einem Messer, davon Mirabel ihm geklaget hatte. Der dritte Zeuge, Nahmens Fourniere, erzehlet, was Mirabel von dem Gespenste und dem gefundenen Schatz gesagt habe, und sagt: daß, als sie ihn gedrungen, ihr die Gold-Stücke zu zeigen, so habe er sie in seine Kammer geführet, und aus einem Mist-Haussen ein mit Gold-Stücken angefüllten Sack hervorgezogen, sie et es von diesen Gold-Stücken betrachtet, welche so breit gewesen, als ein zwey Liards-Stück. Sie thate hinzu, daß, als sie nahe bey ihrem Land-Haus, gegen dem Closter der Minimes, habe schreyen hören: Diebe! sie des Nachts an dem Fenster gestanden sey, und einen Menschen habe gegen der Stadt lauffen sehen, und daß Mirabel hernach ihr gewiesen habe, daß sein Unter-Rock, (Veste) und sein Hemde, mit einem Messer durchstochen seyen. Sie sagte auch noch, als sie von ihm vernommen, daß der Auquier leugne, das Geld von ihm empfangen zu haben, so habe sie ihm seine Untreu vorgehalten, und er habe nichts darauf antworten können, er habe gezittert, und sey so blaß

geworden, als ein Todter, und habe nur zu ihr gesagt: sie solle nicht zu laut reden. Die andere Zeugen sagten von dem Geld, so dem Auquier gegeben worden, was sie aus dem Munde des Mirabels vernommen. Es erhellet zugleich, daß der Mirabel nach der Zeit, als er den Schatz gefunden, dennoch von einem und andern Geld gerechnet habe; daß Auquier einige mahl mit ihm in unterschiedenen Wirths-Häusern gespeiset habe, und daß man sich gewundert habe, daß er so vertraulich mit einem Bauren umgegangen. Ein einiger Zeuge sagte, der Auquier habe an einem Abend in einem Wirths-Hause vor den Thoren der Stadt auf den Mirabel gewartet bis um 9. Uhr, und als er weggegangen, die Wirthin gebeten, ihm alsobald es wissen zu lassen, wenn er ankommen würde. Er wurde also citiret, in Person zu erscheinen, auf den 24. Octobr. und antwortete auf die Beschuldigungen den 21. Novembr. Er bestunde darauf, daß er kein Geld von dem Mirabel habe, auch keines von ihm empfangen, oder ihm etwas dafür zu bezahlen versprochen; er erkennte, daß der Unter-Rock mit dem goldfarbenen Band seiner Tochter sey, und beharrete darauf, niemahls einen Pack von dem Mirabel empfangen zu haben. Den Zettul betreffend, welcher mit dem Namen: Ludwig Auquier unterzeichnet war, so erklärten die Erfahrne, daß die Schrifft und die Unterschrifft mit demjenigen sehr gleich sey, was Auquier geschrieben; aber die Schrifft sey eine Abschrifft, (Contrefaite) und sie können nicht sagen, ob

Auquier der Urheber solcher Abschrifft sey: andere Erfahrne bezeugten, daß der Band von dem Sack, welcher bey die Gerichts-Acta gegeben wurden, von eben derselben Art, Farbe und Breite sey, als der Band an dem Rock der kleinen Tochter des Auquiers. Indem also der Proceß durch nochmahlige Betrachtung und Confirmation, (recolement & confrontation) vollendet worden, so fället der Lieutenant Criminel den 10. Decembr. Anno 1737. das Urtheil, des Innhalts: „Daß Auquier solte in das Guichet gehen, und an die Folter-Banck geschlagen werden, „und die ordentliche und ausserordentliche Tortur „ausstehen.„ Gleichwie aber dieses Urtheil sehr hart und erschrecklich war, so wurde Auquier zwar in das Guichet gebracht, appellirte aber von dem Urtheil an das Parlament von Provence. Der Advocat desselben führete vor diesem Gerichte an, die Anklage beruhe in einer offenbaren und darzu sehr groben Erdichtung. Der einige Grund derselben sey ein vorgegebenes Gespenst, und daß solches einem Bauren einen Schatz entdecket habe. Wie aber dieses eine Fabel sey, dabey er sich auf die ganze Welt und alle vernünfftige Menschen beruffet, also falle mit solcher die ganze Anklage hinweg. Bey einer an sich selbst unglaublichen Sache verdienen auch sonst unverwerffliche Zeugen keinen Glauben. Es sey aber nicht nur die Erscheinung eines Gespenstes, sondern auch alle übrige Umstände der Erzehlung des Bauren, welcher gern reich werden wolte, also beschaffen, daß

vernünff-

vernünftige Menſchen demſelben keinen Glauben zuſtellen werden. Es iſt nur zu verwundern, wie eine ſolche abgeſchmackte Fabel habe Glauben bey dem Richter finden können? Und der Lieutenant Criminel auf eine ſolche Klage, die nach der Art der alten Zauber-Mährlein, (Contes de Fée,) eingerichtet war, eine Haußſuchung des Auquiers habe beſchlieſſen können, ohne einige Verordnung des Königlichen Procureurs. Er zeiget ferner, daß, wenn auch von einem offenbahren Diebſtahl die Frage geweſen wäre, welcher kein ſolches abgeſchmacktes Mährgen zum Grund gehabt hätte, der Lieutenant dennoch ſolche Unterſuchung nicht hätte verordnen ſollen, und darinne ſehr wider die Geſetze gehandelt, beſonders bey einem Kauffmann, deſſen Credit, daran ihm doch ſo viel gelegen iſt, durch ein ſolches Verfahren gar leicht verlohren, und gar ſchwerlich wieder hergeſtellet werden könne. Er habe aber auch, ob er wohl die Unterſuchung auf das genaueſte angeſtellet, und ſo gar die Matratzen und Stop-Säcke durchſuchet habe, ſo iſt doch nichts gefunden, weder Portugieſiſche noch andere goldene oder ſilberne Münzen; an ſtatt deren aber eine Elle Band von Gold-Farbe mitgenommen, und zu den gerichtlichen Acten geleget, und es ſey gar nicht zu wundern, daß Mirabel geſagt habe, dieſer Band ſey von ſolcher Art, als derjenige, damit ſein Geld-Sack zugebunden geweſen, denn er habe geſehen gehabt, daß des Auquiers Töchterlein einen ſolchen Band zu ihrem Kleid getragen. Der mit Vorurthei-

len

len eingenommene Richter aber habe dennoch dieſen Umſtand ſo wichtig gehalten, daß er den Auquier und ſeine Frau noch einmahl vernommen, ſich ſein Rechen-Buch vorlegen laſſen, und auf alle Weiſe geſuchet, den Kauffmann durch allerhand ihm vorgelegte verfängliche Fragen zur Bekenntniß zu bringen. Durch ſolches ſein Verfahren habe der eingenommene Richter den Auquier bey jedermann in Verdacht gebracht, daß man ihn für einen Menſchen gehalten, der einem andern einen Schatz geſtohlen, und deſſen ſo gut als überwieſen ſey. An ſolchem Schaden des armen Mannes ſey der Richter Schuld. Der Advocat ſetzet hinzu, die deßwegen vernommene Frau Gay habe mit ihrer Ausſage den Betrug entdecket, indem ſie bezeuget, Mirabel habe zwar ihr geſaget, er habe einen Schatz gefunden; Sie aber habe es ihm nicht geglaubet, Sie habe kein einiges Stück Gold geſehen. Der Knecht Bernhard, deſſen Zeugniß doch nothwendig wäre, und vornehmlich dem Richter hätte ein Licht geben können, iſt gar nicht vorgefordert noch vernommen worden; und alſo bleibet durch Abgang dieſes Zeugen ein groſſer leerer Raum in dem Proceß; wie iſt es möglich, daß der Richter ſolchen doch hat fortſetzen können? Die Ausſage der abgehörten Zeugen iſt ebenfalls ſo beſchaffen, daß die Beſchuldigung des Auquiers gar nicht dadurch bewieſen wird. Die erſte Zeugin ſagt wohl von einem gefundenen Schatz, und daß ſie einige Stücke Geldes geſehen habe; daß aber ſolcher Schatz dem Auquier ſey gegeben

worden.

worden, das hat ſie nur von dem Mirabel ſagen gehöret. Der andere Zeuge erzehlet die Geſchichte von dem Todten und von dem Schatz, aber, daß er ſolches von dem Mirabel vernommen habe. Er ſagt zwar auch, daß ihm dieſer Bauer einmahl begegnet ſeye, und einen Pack unter dem Arm getragen, und ſolchen einem andern Mann gegeben, und zu gleicher Zeit von ſolchem ein Papier empfangen, und daß man ihm geſagt habe, dieſer Mann hieſſe Auquier. Er ſagte aber nicht, daß er gewuſt habe, was in dem Packen geweſen ſey; er ſagt auch nicht, daß Mirabel dem Auquier ſeinen gefundenen Schatz gegeben habe; auch nicht, daß der Auquier ſolchen empfangen habe; ſondern er ſage nur, daß man ihm geſagt habe, der Mann, welchem Mirabel den unter dem Arm getragenen Packen gegeben, heiſſe Auquier. Kan aber Mirabel, indem er ſolches dieſem Zeugen geſagt, ihn nicht betrogen, und da er den Auquier beſchuldigen wolte, dieſes alſo erdichtet haben? Die Ausſage des dritten Zeugens giebt eben ſo wenig einen Beweiß von der Wahrheit der Beſchuldigung. Sie ſagt: Als ſie den Auquier zur Rede geſtellet, warum er den von Mirabel empfangenen Schatz verläugne, ſo habe er nichts zu antworten gewuſt, die Worte ſeyn ihm in dem Munde erſtorben, und er ſo blaß als ein Todter worden, und geſagt habe, ſie ſolle nicht ſo laut ſprechen. Alles dieſes hat auch nur die Beſchuldigung eines Laſters verurſachen können. Daß es aber davon kommen, weil Auquier ſich des ihm aufgebürdeten

Laſters

Lasters schuldig befunden, ist nur die Meynung des Zeugen. Die Meynungen der Zeugen aber werden nicht in den Gerichten für wahr angenommen, sondern nur ihre Aussagen von dem, das sie wissen, das geschehen sey. Die übrigen Zeugen haben alles nur von Hörensagen, und wenn solche Zeugnisse in denen Gerichten gültig seyn solten, so würde ein jeder Ankläger gewinnen, und niemand mehr unschuldig bleiben, noch sicher seyn können. Der Advocat zeuget darauf ferner noch mehrers, wie der erste Richter in seinem ganzen Verfahren, insonderheit aber, daß er dem Auquier das Zeugniß und die ordentliche und ausserordentliche Tortur zuerkennet, wider die Gesetze gehandelt habe. An dem Ende führet er noch einen Beweiß an, welcher die Sache gänzlich entscheidet, peremptoric, indem der Beklagte auf sich nimmt zu beweisen, daß den 6. Septembr. an welchem Tag ihn Mirabel seinen Schatz überliefert zu haben vorgiebt, er nicht zu Marseille, sondern 8. Französische Meilen davon, zu Pertuys gewesen. Nun aber ist das Alibi *) der allervollkommenste Beweiß, und rechtfertiget einen Beschuldigten gänzlich, wenn auch schon die That, deren er beschuldiget wird, durch unverwerfliche Zeugen bezeuget worden. Es erhellet aus allem diesem, nach dem Schluß des Advocaten des Auquier, daß der Beklagte müsse unschul-

*) Alibi, anderstwo, wird der Beweiß genennet, durch welchen jemand darthut, daß er zu der Zeit, als eine gewisse That, deren er beschuldiget wird, geschehen, an einem andern Orte gewesen.

unſchuldig erkläret und losgesprochen werden, mit Erſtattung des ihm verurſachten Schadens, und er erinnert die Richter, daß ſie ſolchen nicht zu hoch anſetzen könnten, angeſehen, daß der Beklagte in ſolchen Credit, als er vor ſolcher Beſchuldigung gehabt habe, nimmermehr könne hergeſtellet werden. Nun wollen wir auch den Advocaten des Mirabels hören. Indem nur der Grund der Sache auf den dem Mirabel durch ein Geſpenſt entdeckten und gehobenen Schatzes ankommet, und der Advocat des Auquier ſolchen Grund vor eine Chimere, eine Einbildung, ein Nichts erkläret hatte, ſo nimmt nun der Vertheidiger des Klägers, nach denen gewöhnlichen zur Einnehmung der Gemüther der Richter gerichteten Redner-Künſten, und nachmahl der Erzehlung der Geſchichte und des Proceſſes, auf ſich, die Wahrheit der Geſpenſter zu beweiſen. Er wundert ſich, daß kein Gegentheil einer ſolchen Wahrheit, die von den heiligen Schrifften, den Vätern der Kirche, und der Theologiſchen Facultät zu Paris bezeuget worden, ſich zu widerſetzen, und dieſelbe zum Gelächter zu machen, ſich erkühret habe. Es iſt nicht nöthig, die von ihm angeführte Beweißgründe von der Erſcheinung der Geſpenſter, unter welchen die Wiederkunft des Samuels, 1. Sam. 28, 11-19. oben an ſtehet, auch hier anzuführen, ſondern wir wollen bey demjenigen bleiben, was zu der gegenwärtigen Sache, und der dabey zum Grunde gelegten Erſcheinung eines Geſpenſtes gehöret. Der Advocat läugnet, daß der Grund der Anklage das Geſpenſt ſey. Er ſagt:

Geſetzt

Gesetzt, daß die Wiederkunfft der Todten und die Erscheinung der Gespenster eine Einbildung, und dem Mirabel kein Geist erschienen sey; so hat er doch ohne solches einen Schatz finden können, und es ist gewiß, daß er einen solchen gefunden, der Auquier aber ihn darum betrogen habe, denn solches wird bewiesen durch die Aussage der Zeugen, welche der Advocat hierbey wiederholet, und mit allerley Redner-Künsten ausgeschmücket hat, durchgehends aber zum Grunde geleget, daß Auquier von dem Mirabel seinen gefundenen Schatz empfangen habe, und ihn darum betrügen wolle. Das Alibi betreffend, darauf sich Auquier beruffet, so kan solches in gegenwärtigem Fall nicht beweisen. Denn Pertuys ist nicht so weit von Marseille entfernet, daß er nicht an einem Tag von einem Ort zu dem andern hätte kommen können, dabey er ein Urtheil des Parlements anführet, welches ehemahls in einem gleichen Fall gesprochen, und das einewendete Alibi verworffen worden. Es hat sich auch Mirabel in dem Dato nicht irren können, und etwa den 6. Sept. an statt des 7. genennet. Was kan aber solcher Irrthum dem Auquier helffen? Nichts! übrigens ist es leicht zu begreiffen, daß es dem Auquier, einem Mann, der bereits funffzig Jahr alt, und dabey listig, verschmitzet, und in der Welt wohl geübet und erfahren ist, nicht schwer gewesen seyn, einen Bauren, der noch minderjährig, und dabey einfältig ist, zu betrügen. Daß aber dem Auquier nur die Folter zuerkennet worden, das hat er für eine Gnade anzusehen, und er hätte

sollen

ſollen zu der Wiedererſtattung des Schatzes verurtheilet werden. Nachdem ſein Advocat ausgeredet hatte, ſo redet: Mirabel ſelbſt. Er ſprach von der Supplic, welche er übergeben, und darinne von dem Urtheil appelliret hatte, weil ſolches den Auquier nicht zur Bezahlung des Geldes verurtheilet hatte, und gab vor, daß Proben genug vorhanden ſeyn, ein ſolches Urtheil zu würcken. Er ſtellet dem Richter vor, daß er wenigſtens zu der Tortur verurtheilet werden könne, doch aber mit dem Vorbehalt, daß, wenn er ſolche ausſtehen würde, er deswegen nicht für unſchuldig erkläret werden ſolle, ſondern in Anſehen der Beweißthümer zu Wiederbezahlung des Geldes angehalten werden. Zuletzt flehet Mirabel die Billigkeit der Richter auf das allerbeweglichſte an, und redet ihnen bis in das Hertz hinein. Er beruhiget ſich mit der Hoffnung, daß die Richter ſeine Einfalt rächen werden, die der Auquier mißbrauchet, und ihn um den Schatz, den ihm GOtt zugeſendet, gebracht habe. Er verſicherte, die Richter würden hierinnen den Vorſatz der göttlichen Vorſehung vollziehen, indem man deutlich ſehe, daß ſolche durch eine beſondere Gütigkeit ihn habe bereichern wollen; und Auquier verdiene billig geſtrafft zu werden, als der ſich den Wegen der göttlichen Vorſehung widerſetzet hätte. Das Parlement verordnete durch ein den 17. Febr. 1728. gegebenes Arret, daß der vorgedachte Knecht Bernhard in dem Land-Hauß Paret ſollte ex officio verhöret werden, und dieſer ſagte in dem verordneten Verhör nachfolgendes

aus: Er habe dem Mirabel zwantzig Livres geliehen, und daß er denſelben gar gut kenne, indem er aus eben demſelben Dit Percuys ſey, und daß dieſer ihm eines Tages in dem May-Monat 1726. gegen 7. oder 8. Uhr des Abends erzehlet habe, es habe ihm ein Coder einen Schatz angezeiget, und daß er des folgenden Morgens um 7. Uhr gekommen ſey, um ihn zu langen, an der angezeigten Stelle mit einander zu graben; er ſey dabey geweſen, aber die Pachterin, ſeine Frau, ſey nicht dabey geweſen. Sie haben eine und eine halbe Spanne in das Gevierte gegraben, aber nichts gefunden; er habe den Mirabel darüber beſtrafet, und ſey darauf von ihm gegangen. Einige Stunden hernach ſeyn ſie noch einmahl an das Graben gegangen, und damahls ſey die Pachterin von Paret dabey geweſen, er habe aber nichts gefunden, er habe keine Schnur geſehen, auch keinen Klang gehöret. Auf einen andern Tag habe Mirabel ihm geſagt, er habe 18. Gold-Stücke gefunden, hernach 12, ein andermahl 13, und endlich 35, er habe ihm aber niemahls eines von ſolchen Gold-Stücken gezeiget oder gewieſen; er habe auch nicht deswegen nachgetraget, ſo wenig als ſeine Frau, die Pachterin. Er habe aber in dem Nahmen des Mirabels zwantzig Sols zu einem Prieſter getragen, um Meſſen leſen zu laſſen. Mirabel habe ihm geſagt, daß er das Geld dem Auquier gegeben, und von dem Billet von zwantzigtauſend Livres, er habe ihm aber nichts geſagt, daß er in Gefahr geweſen ſey, ermordet zu werden, ob er wohl damahls bey ihm geſchlafen habe.

Mira-

Mirabel habe ihm ein Papier gewiesen, von dem er sagte, es habe ihm einen Thaler gekostet, und wie darauf der Gerichts-Schreiber das bey den Acten befindliche Billet hervor gelanget, so erklärete Bernhard, daß es ihn dünckte eben dasselbe zu seyn. Und nun haben wir eine Aussage eines Zeugen, welcher anfänget, die bisher verborgene Wahrheit zu entdecken. Mirabel, welchen man uns abgemahlet hat als einen einfältigen und leichtgläubigen Menschen, der sich selbst widerspreche, stellet sich uns nach dieser Aussage nicht als einen solchen vor. Das ist ein falscher Mensch, welcher mit einer Betrügerey umgehet, der sich um Zeugen bemühet, um sich derselben in Zukunfft zu bedienen. Mirabel erhielte eine Fortsetzung der Untersuchung, und ließ noch zwey Zeugen abhören. Der erste sagte allein aus, daß Mirabel offt mit dem Auquier umgegangen. Der zweyte, Nahmens Pete Caillat, sagte aus, es habe einer, Nahmens Barthelemy, bey welchem Mirabel im Hause war, und der ihn regierete, ihn angereitzet zu zeugen, der Auquier habe ihm bekennet, er habe das Geld des Mirabels einem Capitain eines Abendländischen Schiffes gegeben. Er sagte, indem er über dieses Anmuthen erzürnet worden, so habe er ihn bey der Hand angefasset, und zu ihm gesprochen: Ihr seyd ein unglückseliger Mensch, und habe ihn aus seinem Hause gejaget, dahin er zu ihm gekommen war. Und so fienge das Geheimniß der Bosheit an, sich aufzudecken. Auquier übergab den folgenden 23. May eine Supplic, um zu dem Beweißthum vor

ihn rechtfertigenden Stücken (faits) gelaſſen zu werden. Das erſte war, daß den 6. September. Mirabel zu Pertuys zu Nacht gegeſſen habe ;*) das zweyte und dritte, daß nach dieſem Tage, an welchem Mirabel vorgiebt, ihm des Nachts um 10. Uhr die Geld Stücke gegeben zu haben, er geſagt habe, daß ſein Schatz in der Erde vergraben ſey, nur daß er ſeine Schwäger von Pertuys nach St. Johann in der Wüſten, welches, wie aus folgenden erhellet, ein Ort, und etwa eine Capelle, nahe bey Pertuys, genennet habe, um ihnen denſelben zu weiſen. Daß er ſie daſelbſt an die Zugänge des Orts (Avenües) geſtellet, und gethan habe, als wenn er grabe, und daß er ein Hemd an ein Creutz gehänget, und es in die Höhe gehalten habe. und darauf zu ihnen gekommen, und geſchrien: Sehet da den Todten! Dieſer Betrug iſt durch ſeine zwey Schwäger entdecket worden, und einer derſelben bald darauf von dem Schrecken, der ihm dadurch eingejaget worden, geſtorben. Das vierdte, daß Mirabel hie und da Geld aufgenommen, unter dem Vorwand, er habe Geld vergraben,

*) Dieſer Umſtand iſt wohl zu mercken, weil dadurch dasjenige vernichtiget wird, was oben der Advocat des Mirabels auf das für den Auquier angeführte Alibi eingewendet hat. Denn ob dieſer wohl zu unterſchiedenen Zeiten des Tages zu Pertuys und zu Marſeille hätte ſeyn können, ſo konte er doch nicht zu eben derſelbigen Zeit des Tages zugleich zu Pertuys und zu Marſeille ſeyn. Da er nun zu Pertuys zu Nacht gegeſſen, ſo kan er nicht, wie Mirabel vorgegeben, an demſelben Abend zu Marſeille von dieſem ſeinem Schatz empfangen haben, und alſo iſt dieſes Vorgeben falſch.

graben, und daß er niemahls wieder bezahlet. Dieſe Facta, welche bewieſen waren, entdeckten nun vollkommen den boshafften Bauren, und dennoch iſt die Sache noch nicht an dem Ende. Den 2. Jun. 1728. wurde ein Arret gegeben, des Inhalts:

Daß annoch vor dem endlichen Spruch, auf das neue von zweyen Erfahrnen ein Rapport geſchehen ſolle von der Beſchaffenheit des Billets der zwantzig tauſend Livres, und daß der Herr Procureur-General die Cenſuren der Kirchen in dieſer Sache, wo es nöthig ſeyn würde, zu Hülffe nehmen ſollte. *)

Nachdem das Monitorium abgekündiget worden, ſo wurden die Zeugen zu Fortſetzung der Unterſuchung recenſiret, das iſt, noch einmahl vor dem Richter verhöret, über dasjenige, was ſie auf das ergangene Monitorium **) dem Prediger geoffenbaret hatten. Es waren ihrer an der Zahl drey und funffzig. Der Beweiß der rechtfertigenden Puncten wurde vollkommen. Es ereignete ſich ein neuer Umſtand, welcher uns die Gemüths-Beſchaffenheit des Mirabels noch mehr entdecket. Es war unter den Zeugen ein Advo-

*) Hier wird auf das Monitorium gezielet, von welchem gleich in dem folgenden gehandelt wird.

**) Monitorium, Monitoire, iſt eine öffentliche Abkündigung, welche von den Cantzeln verleſen, und durch welche ein jedes Glied der Gemeinde erinnert, und bey dem der Kirche ſchuldigen Gehorſam verpflichtet wird, dasjenige, was ihm von einer gewiſſen in dem Monitorio angezeigten That bewuſt iſt, dem Pfarherrn zu offenbaren.

cat der Stadt Marseille, Rathmens Lydoux, dieſer übergabe bey Ablegung ſeines Zeugniſſes eine Schrifft, wegen deren ihn Mirabel um Rath gefraget hatte, ſie war auf einen Bogen geſtempelt Papier geſchrieben, und lautete alſo: *)

Auszug der Regiſter des Preſidial- und Senechal-Gerichts von Marſeille, in Sachen der Bourgarelle Placaſſe, Klägerin, wider Honorium Mirabal den Sohn, ohngefehr 19 Jahr alt, Beklagten; Nachdem wir geſehen haben die Supplic, und die Gerichts-Handlung von dem nächſt vergangenen 22. April, gebührend gegen einander gehalten, die Unterſuchung, ſo wider gedachten Mirabel angeſtellet worden, wegen ſeiner Ableugnung der Summe dreyßigtauſend Livres, welche von beſagtem Mirabel in den Gütern der beſagten Placaſſe, die in dem Quartier von St. Johann in der Wüſten gelegen ſind, gefunden worden, wie er ſich deſſen gerühmet hat, ſo haben wir ihn verurtheilet, die Summe der dreyßigtauſend Livres der vorbeſagten Placaſſe zu erſtatten, in funffzehn Tagen auf das allerlängſte. Nach deren Verflieſſung wird er gefänglich genommen, und ſeine Güter

*) Der Herr von Mirabel wirfft hierbey die Frage auf: Ob ein Advocat verbunden ſey, in ſolchen Fällen dasjenige, was ihm ſeine Partheyen vertrauet haben, der Obrigkeit zu entdecken? Er beantwortet ſolche mit Nein, und vergleicht hierinn die Advocaten mit den Beicht Vätern, welche dasjenige, was ihnen bekennet worden, nicht offenbaren dürffen. Er beſchuldiget alſo den Herrn Lydoux, daß er unrecht gethan habe.

ter eingezogen werden. Besagter Mirabel wird gleichfalls verurtheilet, zu Erstattung der Kosten der gegenwärtigen Instanz, welche wir auf die Summe von sieben und zwantzig Livres, eilff Sols und vier Deniers gesetzet haben, die bezahlet werden sollen, innerhalb funffzehen Tagen. Gegeben durch uns den Richtern des gesagten Senechal-Gerichts von Marseille, den 15. May 1726.

Es war unterzeichnet

Le Feone, Gerichtsschreiber.

Eben dieser Zeuge setzte hinzu, indem die Falschheit dieser Schrifft offenbar gewesen, so habe er den Mirabel gefraget: Wer ihm dieselbe gegeben habe? Mirabel habe geantwortet: Es sey solches ein ihm unbekannter Mann gewesen. Der Herr Procureur-General ließ denselben Tag den Mirabel gefangen nehmen, und erhielte, daß die Pachterin von Paret citiret wurde, persönlich zu erscheinen. Mirabel wurde vernommen den 2. October, er blieb dabey, daß alles dasjenige, was er in seiner Anklage (Exposition) gesagt habe, wahr sey. Das falsche Billet habe nicht er, sondern Auquier geschrieben. Und das falsche Urtheil von dem Senechal-Gericht habe ihm ein unbekannter Mann gegeben, und er sich desselben niemahls bedienet, zu beweisen, daß er einen Schatz gefunden. Denselben Tag ergienge ein Arret, welches verordnete, daß die Untersuchung sollte durch Recolement und Confrontation fortgesetzet werden, sowohl wider Auquier, als wider Mirabel, und Magdalena Caillat, die Pachterin von Paret.

Dieſe Magdalena Caillat, die Pachterin, antwortete den 21. Novembr. 1728. ſie habe niemahls einiges von den gefundenen Geld-Stücken geſehen, und habe auch niemahls etwas von allem demjenigen geglaubet, was Mirabel davon geſaget habe; wann ſie zuvor das Gegentheil bezeuget, ſo ſey ſolches daher gekommen, weil er ſie gebeten, alſo zu ſagen. Indem daß die Zeugen nochmahls verhöret und confrontiret wurden, ſo wurde Stephan Barcheleny gefänglich eingezogen, und befraget. Er bekannte, den Mirabel frey gelaſſen zu haben, ſo lange derſelbe es gewähret; er leugnete, einem Zeugen angemuthet zu haben, zu ſagen, Auquier habe bekennet, daß er das Geld einem Schiff-Capitain gegeben. Den 6. Decembr. wurde zu dem Bericht geſchritten, welcher durch das Arret von dem 2. Junii verordnet war. Die beyde Erfahrne waren Anfangs unterſchiedener Meynung, nachdem ſie aber einen dritten gefraget: So erklärten ſie alle zugleich, daß die Schrifft des Billets von zwanzigtauſend Livres von einer gantz andern Hand ſey, als von des Auquiers. Mirabel, als er von neuem befragt worden, bleibt immer dabey, daß alles dasjenige wahr ſey, was er in ſeiner Klage vorgebracht, und ſiehet man, wie dieſer junge Bauren-Kerl nicht nur Liſt genug gehabt habe, allerhand gefährliche Streiche auszuſinnen; ſondern auch die Beſtändigkeit, bey ſeinem Vorgeben zu beharren, und ſich nicht davon abwendig machen zu laſſen. Es erfolgte den 18. Febr. 1729. ein Arret, durch welches

thes Auquier auſſer dem Gericht und Proceß geſetzet; Mirabel aber auf beſtändig zu den Galeeren verdammt wurde. Die Pachterin Caillot wurde verurtheilet zu zehen Livres Strafe. Es iſt einige Jahre her bey dem Parlement im Gebrauch, diejenige, welche auf Lebenslang oder auf die Galeeren verdammet worden, vorher an die Folter zu ſchlagen. *) Mirabel wurde alſo, ehe er noch auf die Galeeren geſchicket wurde, an demſelbigen Tag an die Folter gebracht, er bekannte:

Der Stephan Barthelemy, ein geſchworner Feind des Auquier, habe ihn angereitzet, ſeine Klage anzufangen, nachdem er ihm das Billet von den zwantzigtauſend Livres, und darauf das Urtheil, wegen deren er ſich bey dem Advocat Lydoux Raths erholet, gegeben habe. Von eben dieſem Barthelemy habe er ein Stück Geldes bekommen, welches er einem der Zeugen, Namens Tanero, und nicht der Calliot noch der Fourniere, gezeiget habe. Der Barthelemy habe auch die Zeugen und ihre Ausſagen beſtellet, und inſonderheit den Caſpar Delevil. Er bliebe dabey, daß in einem der zweyen Säcke, welche er dem Auquier gebracht,

*) In Frankreich bringen die Rechte mit ſich, daß die zu dem Tod verurtheilte vor der Execution an die Folter geſchlagen werden. Da nun die Galeeren Strafe auf Lebenslang gewiſſer maſſen der Todes-Strafe gleich geachtet wird, ſo hat das Parlement von Provence auch bey ſolcher Strafe in gewiſſen Fällen die Folter verordnet.

und den gefundenen Schatz in ſich hielten, ſey der eine mit einem goldfarbenen Bande zugebunden geweſen.

Den 21. deſſelben Monaths erfolgte wieder ein Arret, mit ſich bringend, daß Caſpar Delevil und Franciſca Fourniere ſolten gefänglich genommen, und wider ſie, gleichwie auch wider den Barthelemy, umſtändlicher unterſuchet werden. Nachdem dieſer neue Proceß eingerichtet worden, durch Recolement und Confrontation, ſo erfolgte ein anderes Arret, welches den Caſpar Delevil und die Fourniere zu der Folter verurtheilete. Es wurde ſolches denſelben Tag vollzogen. Sie beharreten aber beyde darauf, dasjenige zu behaupten, was ſie in ihren falſchen Zeugniſſen ausgeſaget hatten. Nach verrichteter Tortur ergienge des folgenden Tages den 15. Decembr. 1729. das letzte Arret, durch welches Barthelemy lebenslang auf die Galeeren verdammet wurde. Caſpar Delevil und Franciſca Fourniere wurden verurtheilet, als falſche Zeugen an den Achſeln aufgehängt zu werden, welches noch ſelbigen Tag vollzogen wurde. Und dieſes iſt die Geſchichte von dem durch ein Geſpenſt entdeckten Schatz, und dem darüber entſtandenen ſchweren Proceß. So weit der Herr Doct. Hauber. Wenn ich hierüber mein unpartheyiſches Sentement eröffnen ſolte; ſo würde ich unverholen ſagen: daß dem guten Mirabel Gewalt und Unrecht geſchehen. Denn, daß er als zu dem ſeinen groſſen Schatz gefunden, und ſolchen dem Auquier

quier gegen ſein Billet gegeben habe, ſolches erhellet auch daraus, daß er in der Folter beſtändig dabey geblieben, daß einer von den zweyen Säcken, welche er dem Auquier gebracht, und die den gefundenen Schatz in ſich enthalten, mit einem goldfarbenen Bande zugebunden geweſen. Es erhellet ferner daraus, daß der Caſpar Delevil und die Fourniere auch in der Folter darauf beharret, was ſie für den Mirabel ausgeſaget. Dahero ich nicht abſehen kan, wie dieſes für falſche Zeugniſſe ausgegeben werden können. So iſt auch ſo viel gewiß, daß der Auquier durch den erpracticirten Schatz Nachdruck genug gehabt, den armen Mirabel zu unterdrücken, und durch allerhand liſtige Intriquen denſelben ins Verderben zu ſtürzen. Ob aber ſolcher Schatz dem Mirabel durch einen Todten, oder, durch ein Geſpenſte, angezeiget wurden, ſo dies ſtelle ich dahin. So viel iſt gewiß, daß Mirabel ſolchen Schatz durch ein beſonderes Gluck von ohngefehr habe finden können, und daß er ſich dieſes Vorwands nur kan bedienet haben, entweder aus Einfalt, oder aus Unbedachtſamkeit. Doch genug hiervon. Wir wenden uns nunmehro zum

XXIX.

zu einer ganz neuen Schatz-Hiſtorie, welche wir angetroffen haben in denen privilegirten Gothaiſchen Zeitungen, worinnen aus Königsberg, vom 2. Januarii, 1741. folgendes geſchrieben wurde: Aus dem Oſterodiſchen Amt iſt die

Nach-

Nachricht eingelauffen, daß ein Dienst-Junge aus dem Vorwerck Preuſch-Görlitz, als er der Heerde Vieh nachgegangen, und ohnweit dem Krug auf dem Sand des Ackers etwas glänzendes geſehen, dahin gegangen, und eine Anzahl von 1134. Stück Römiſcher Silber-Münze, welche er mit den Händen heraus geſcharret, gefunden habe. Dieſes Geld iſt dann auf hieſige Königl. Kriegs- und Domainen-Cammer eingeſandt worden. Dieſer Relation fügen wir zum

XXX.

bey eine curieuſe Schatz-Hiſtorie, welche ſich in der Thüringiſchen Stadt Erffurth zugetragen. Vorhero aber müſſen wir folgends anführen: Zwiſchen Ordruff und Erffurt lieget der Flecken, oder das nach Erffurt gehörige Dorff, Mühlberg. Hierinne lebet noch der Evangeliſch-Lutheriſche Herr Inſpector Quehl, deſſen Frau Liebſte iſt für einigen Jahren verſtorben. Dieſe hat ſich in ihrer Jugend bey einem ſogenannten Bier-Eigen in Erffurt aufgehalten. Bey ſelbigen hat ſich nun folgendes zugetragen: Sie gehet einsmahls gantz alleine des Nachts um eilff Uhr in den Keller. Als ſie in ſelbigen kommet, wird ſie mit Erſtaunen gewahr, daß darinne eine kleine Bude aufgebauet, und mit denen koſtbareſten Juwelen, auch allerhand Gold- und Silber-Werck ausgezieret geweſen. Für ſelbiger hat ſich eine Weibes-Perſon geſchäfftig erzeiget, und ſolche Koſtbarkeiten ordentlich aufgeleget. Die Weibes-Perſon wäre auf ſie zu-

gegan-

gegangen, und hätte sie umarmen wollen. Sie hätte unterschiedliches Geschmeide in Händen gehabt. Man kan leichte erachten, daß die nachherige, nunmehro seelige Frau Inspectorin hierüber werde sehr erschrocken seyn. Dahero sie sich, als sie dieser Geist umfassen wollen, mit einem lauten Geschrey dergestalt zurücke gebogen, daß ihr das Hals-Tuch, so sie umgehabt, vom Halse gefallen. So bald sie den lauten Schrey gethan, ist alles verschwunden, und sie hat sich in aller Eil aus dem Keller retiriret, und das Hals-Tuch im Stiche gelassen. Des andern Tages, als sie wieder in den Keller kommet, findet sie ihr Hals-Tuch noch auf der Erde liegend, und als sie solches aufhebet, findet sie darunter eine fürtreffliche güldene Panzer-Kette. Sie hebet solche auf, und hat dieselbe die gantze Zeit ihres Lebens behalten, und hoch æstimiret. Sie hat diese Geschichte vielen noch lebenden, vornehmen und geringen Leuten offte erzehlet. Ich habe solche aus dem Munde eines wohlangesehenen und bey jedermann in guten Credit stehenden Bürgers in der Stadt Ordruff, welcher solches aus ihrem Munde gehöret, als die seelige Frau Inspectorin Quehlin in seines Vaters Hause, in Ordruff, ihre sechs Wochen gehalten, da sie in solche Stadt zum Jahrmarckt gefahren, und daselbst, durch eine sonderbare Facalität, mit einer Leibes-Frucht glücklich niedergekommen. Nun will ich auch zum

XXXI.

die curieusen Leser mit einer betrüglichen Geis-

sters

ſier-Hiſtorie divertiren. Eine Stunde von Ordruff lieget in dem Thüringer-Walde das Dorff Schwartzwald. Hierinne wohnet ein ehrlicher Holtz-Hacker, mit Nahmen Matthes Hoffmann. Dieſer hat ſich offte gerühmet, daß er die Geiſter beſchwören, und die von ihnen verwahrte Schätze heben könne. Zwey junge Bauer-Kerl in dieſem Dorffe reden es demnach mit einander ab, dieſem Holtz-Hacker einen Poſſen zu ſpielen. Sie überredeten ihn, daß ſie gegen über, wo er wohne, in einer gewiſſen Bauers-Frau ihrer Haus-Thüre ſchon etliche mahl um Mitternacht ein Geſpenſte, in der Geſtalt einer weiſſen Frauen wahrgenommen, welche neben ſich einen ziemlich groſſen Topff ſtehen hätte, worinne der Schatz verborgen wäre. Der Holtz-Hacker bittet ſie inſtändig, es ihm zu ſagen, wenn ſie dieſen Geiſt anſichtig würden. Er wolle ihn beſchwören, und den Schatz heben. Sie verſprachen ihm ſolches alle beyde. Als ſie nun vorhero in einer gewiſſen Nacht, zu Anfang des 1741ſten Jahres, Vorbereitungen, ihren Betrug auf eine poſſirliche Art auszuführen, gemachet, ſo kommet der eine Bauer-Kerl des Nachts um eilff Uhr zu dem Holtz-Hacker, und ſpricht zu ihm: er ſolle geſchwinde mitgehen, die weiſſe Frau wäre mit dem Schatze wieder vorhanden. Der Holtz-Hacker ergreifft geſchwinde ſeine Beſchwerungs-Ruthe, nebſt einem darzu gehörigen Buche. Der Bauer-Kerl hatte ſich inzwiſchen als eine weiſſe Frau angekleidet, und ſich mit einem groſſen Topffe an die beſtimmte

Stelle

Stelle verſuchet. Da nun der Holtz-Hacker ſo wohl dieſen vermeynten Geiſt; als auch bey einigem Monden-Schein, den bey ihm ſtehenden Topff wahrgenommen, machet er einen Creiß, und fänget ſeine Beſchwörungen an. Er wiederholte ſolche, und der Geiſt will nicht weichen, und den Topff mit dem Schatze zurücken laſſen. Als er ſeine Beſchwörung zum drittenmahl angefangen, ſo ſpringt der vermeynte Geiſt mit einem Stocke auf ihn loß, und ſchlägt erbärmlich auf dieſen Beſchwörer zu. Dieſer empfande alsbald, daß dieſer Geiſt Fleiſch und Beine haben müſte, dahero ſäumete er ſich nicht, in aller Eil nach ſeinem gegen über, nicht weit davon ſtehenden Hauſe, zuzulauffen. Der Geiſt aber verfolgete denſelben mit vielen Schlägen bis vor das Haus. Als nun der gute Holtz-Hacker geſchwinde ſich in ſelbiges retiriren wolte: ſo hatte er vergeſſen, daß er die Ober-Thüre zugelaſſen. Dahero ſtoſſe er ſich erbärmlich vor den Kopff, daß das Blut häuffig darnach lieffe. Es wurde alſo demſelben ſein vorgehabtes Schatz-Heben ſowohl vor- als hinterwärts, gut bezahlet. Klagen durffte er nicht, weil er ſonſt für die Mühwaltung ſeiner Beſchwörung einen ſchlechten Lohn würde bekommen haben. Er muſte alſo die Schläge und Stöſſe ſtillſchweigend herein nehmen, und wurde noch darzu von denen, ſo darum wuſten, gewaltig verlachet. Endlich und zum

XXXII.

will ich auch dem curieuſen Leſer eine Geſchichte mittheilen von einem in der Erde verborgenen

Buch,

Buch, welches durch die Erscheinung eines Geistes, nachdem es ausgegraben worden, wieder von neuem in Engelländischer Sprache, als ein bisher verborgener Schatz, ans Licht gekommen. Es gie et uns h. von Nachricht der berühmte Anton Wilhelm Böhme, in seinen acht Büchern von der Reformation der Kirchen in Engelland, wenn er in dem VI. Buch pag 972. bis 977. folgender gestalt schreibet: Unter die besondere Begebenheiten dieser Zeit (nemlich Ao. 1640.) gehöret mit dasjenige, was mit der Uberſetzung der Tisch-Reden Lutheri insonderheit vorgegangen ist. Einer, Nahmens Henrich Bell, als Uberſetzer dieser Tisch-Reden, war vom Könige Jacobo I. und Carolo I. in gewissen Staats-Sachen nach Teutschland gebraucht worden, und hatte bey solcher Gelegenheit die Teutsche Sprache gelernet. Er wird insgemein Capitain Bell genannt, weil er bey den damahligen Teutschen Unruhen in einer Kriegs-Bedienung gestanden war. Besagter Bell berichtet in der Historischen Nachricht, die er den vorerwehnten Tisch-Reden Lutheri vorgesetzet hat, daß viele tausend Exemplaria von diesem Buche, auf Anhetzen des Pabstes, durch ein desfalls ergangenes Kayserliches Edict, in Teutschland seyn verbrannt worden, also, daß in kurtzer Zeit von den Tisch-Reden kein einzig Exemplar öffentlich mehr zu sehen gewesen. Es trug sich aber zu, daß ein Teutscher Edelmann, Caspar von Sparr genannt, und ein vertrauter Freund des Capitain Bells, ein neues Haus an demselben Orte bauete, wo sein Groß-

Vater

Vater um solche Zeit, als das Kayserliche Edict, wegen Verbrennung der Tisch-Reden, heraus kam, gewohnet hatte. Bey Aufräumung des alten Grundes fand er in einem tieffen Loche ein Exemplar der Tisch-Reden, so in ein starck gewächsetes Leinen-Tuch eingewickelt lag, und ganz sauber und unverletzt war erhalten worden. Dieses ausgegrabene Buch schickte besagter von Sparr an seinen alten Freund, Henrich Bell, der nun wieder in England war. Er berichtete ihm in einem Schreiben obige Umstände, mit beygefügter Ermahnung, das Buch ins Englische zu übersetzen, auf daß wenigstens in solcher Sprache dasselbe auf die Nachwelt beybehalten würde. Diesen Rath ließ sich der Capitain Bell gefallen, wurde aber durch allerley an dem Geschäffte an Ausführung des Wercks gehindert. Nachdem er das Buch bey die sechs Wochen bey sich gehabt, erschien ihm in der Nacht, bey wachenden Augen, ein alter Mann, mit einem ganz weissen Kleide, und einem weissen, bis auf den Gürtel abhangenden Barte, der zu ihm diese Worte sprach: Wenn du nicht Zeit nehmen willt, das Buch, welches dir aus Teutschland geschickt ist, zu übersetzen, so will ich dich nächstens mit Ort und Zeit versehen, dasselbe ins Werck zu richten. Da sichs denn zutrug, daß ohngefähr vierzehn Tage nach dieser Erscheinung Henrich Bell, auf Befehl der Obrigkeit, in Hafft genommen, und zehn Jahr darinn gehalten wurde, ohne daß man ihm die geringste Ursach eines solchen Verfahrens angedeutet. Während dieser Ge-

fangenschafft machte er sich an die Uebersetzung der Tisch-Reden Lutheri, als worzu ihm nun, nach Aussagung der Erkenntnüs, überflüßige Zeit und Gelegenheit an die Hand gegeben war. Sobald aber Ertz-Bischoff Laud diese Sache erfuhr, schickte er zu dem Uebersetzer, mit Begehren, daß ihm beydes das Buch im Original samt der Uebersetzung zum Durchlesen communiciret würde; welches Capitain Bell, obwohl nach einiger Weigerung, endlich geschehen ließ. Nachdem D. Laud das Buch zwey Monat bey sich gehabt hatte, ließ er dem Uebersetzer sagen, daß er hierinn eine Arbeit übernommen habe, so eines ewigen Andenckens werth sey, und daß er nie ein trefflicher Werck gelesen habe, ob zwar in der Uebersetzung ein und anders könnte ausgelassen werden. Er versprach, die gantze Sache dem Könige zu hinterbringen, und einen Befehl auszuwürcken, daß das Buch in Englischer Sprache gedruckt, und im Lande ausgestreuet würde. Weil aber bald hierauf der Ertz-Bischoff eingesteckt und enthauptet wurde: so gerieth der Handel ins Stecken, also, daß man von Lutheri Tisch-Reden, und deren Edirung in Englischer Sprache weiter nichts hörete. Etliche Jahre nach des Ertz-Bischoffs Tode, nachdem das Unterhaus Nachricht empfangen, daß ein solch Buch vorhanden, und in die Englische Sprache versetzt sey, liessen sie den Uebersetzer vor sich kommen, und thaten wegen des gantzen Verlauffs genaue Nachfrage. Es wurden gewisse Deputirte verordnet, alles zu untersuchen, und insonderheit dahin zu sehen, daß die Uebersetzung mit dem Original

ginal recht übe ein komme. Zu dem Ende wurde beydes, Original und Uberſetzung, einem Teutſchen Prediger, der in Engelland ſich niedergelaſſen hatte, anvertrauet, um beydes gegen einander zu halten, und ſodann ſeine Meynung bey dem Parlemente einzubringen. Nachdem auch dieſes geſchehen, beſtellete man zwo andere Perſonen, das gantze Werck mit Fleiß durchzuſehen, und dem Parlemente anzudeuten, ob ſie es des Drucks werth hielten, oder nicht. Dieſe eröffneten hierüber ihre Meynung im Monath Novembr. 1646. und nannten es ein vortrefflich theologiſch Werck, ſo werth ſey, daß es durch öffentlichen Druck ans Licht geſtellet werde. Hierauf wurde im Febr. 1647. wegen Publication dieſes Buches die nöthige Verfügung gethan. Dieſes iſt ein Auszug aus der Hiſtoriſchen Erzehlung, die der Uberſetzer dem Wercke vorgeſetzet hat, und die er mit dieſen Worten beſchlieſſet: Und dieſes iſts, was ich wegen des Buches auf Begehren hieher ſetzen wollen, ſowohl zu Vergnügung verſtändiger und frommer Chriſten; als auch zu Beybehaltung eines beſtändigen Andenckens der auſſerordentlichen Vorſehung GOttes, in der wunderbaren Erhaltung dieſer theologiſchen Reden, die er nun abermahl ans Licht gebracht hat. Ich habe dieſes geſchrieben in aller Treue, wie ſichs verhält, und zweifle nicht, dieſe Reden werden zur Ehre GOttes, zum Nutz und Erbauung der gantzen Kirche, und zum unausſprechlichen Troſt eines jeden Gliedes derſelben gereichen. Gegeben unter meiner Hand am

3. Julii 1650. Der Titul des Buches, wie er in Engliſcher Sprache demſelben vorgeſetzet iſt, lautet alſo: „D. Martini Lutheri Colloquia Mensalia, oder Capitain Heinrich Bells hiſtoriſche „Erzehlung von wunderbarer Erhaltung der Reden D. Lutheri, die er mit verſchiedenen gelehrten Männern und fremden Theologen über „Tiſch gehalten hat: Inmaſſen, wie ſelbiges „Buch, nachdem es 52. Jahr unter der Erde gelegen, durch GOttes Vorſehung entdecket, und „vor zwölf Jahren an beſagten Capitain Bell geſandt, und durch ihn aus dem Hoch-Teutſchen „in die Engliſche Sprache überſetzet worden. Gedruckt im Jahr 1652.

Was die in vorhergehender Geſchicht vorkommende Geiſtes-Erſcheinung betrifft, ſo wird ohne Zweifel der Herr D. Hauber, der bisher die Acta und Bibliothecam magicam geſchrieben hat, ſolche für ein bloſſes Gedicht, und, weil er keine Geſpenſter glaubet, vor ein Hirn-Geſpenſte halten. Doch, da diejenige, ſo ihm bey ſeinen ausſchweiffenden Meynungen nicht Beyfall geben, ſehr wichtige Gründe vor ſich haben, wodurch man allerdings beweiſen kan, daß es Geſpenſter und Geiſter-Erſcheinungen gebe: ſo wird es auch an ſolchen nicht fehlen, welche der dem Capitain Bell wiederfahrnen Erſcheinung, wodurch er zur Uberſetzung dieſes aus der Erden wieder hervorgebrachten Buches bewegen worden, Beyfall zu geben. Nun folget nun

XXXIII.

eine ſolche Geſchichte von betrüglichen Geiſter-Er-

Erſcheinungen, woraus man abermahl erkennen kan, wie viel Mönche im Paradiſum ihre ſchändliche Wolluſte durch Argliſtigkeit und durch ſolche ſpitzfündige Künſte auszuüben ſuchen, welche andere Menſchen nicht leichte ſo ins Werck, als dieſe Art von ſcheinheiligen Leuten, würden ſetzen können. Wir haben ſolche entnommen aus denen Amuſemens des Eaux de Spa, worinnen ſie pag. 266. bis 289. anzutreffen wird. Ein Rath aus Brüſſel erzehlet der Brunnen-Geſellſchafft, in welcher ſich damahls inſonderheit eine Engliſche Lady befunden, daß wenige Tage zuvor mit einer Wirths Tochter in Spa folgendes paſſiret ſey. Der erzehlende Rath giebt dieſem Frauenzimmer das Zeugniß, daß ſie zwar ſchön und jung geweſen, wie die Frauens-Perſonen, deren dergleichen Erſcheinungen zu geſchehen pflegen, insgemein ſeyn, doch ſey ſie nicht leichtfertig geweſen. Wir wollen aber den Rath ſelbſt hiervon reden laſſen. Dieſe Junafer, ſpricht er, iſt auch nicht im äuſſerſten Grad abergläubiſch, ſcheinet auch nicht von einer allzuverliebten Gemüths-Beſchaffenheit, daß man auf die Gedancken gerathen ſollte, als wolle ſie darunter einen Liebes-Streich verbergen. Sie iſt lebhafft, luſtig, und hat ſich jederzeit ſehr klug und vernünfftig aufgeführet. Sie hat ihre Mutter ſeit einem Jahr verlohren, und führet die Haushaltung im Geſicht ihres Vaters, welcher ihr dieſelbe völlig überlaſſen. Sie hat jederzeit viel Leute um ſich gehabt; da aber vor einigen Tagen zwey gantze Familien, welche im Anfange hieher gekommen waren, wie-

der weggereiset, so befinden sich nicht mehr als sechs Personen bey ihr, nemlich zwey Damen mit ihrer Cammer-Frau, zwey Holländische Officiers und ein Mönch, (dessen Nahmen und Kleidung ich mit Fleiß verschweige, seinem Orden keinen Nachtheil zu verursachen) und diese sechs Personen sind auch so viel Zeugen dieser Begebenheit. Etwan vor fünff oder sechs Tagen beklagte sich dieses Mägdgen, wie sie des Nachts so heftig geängstiget worden, daß sie nicht ein Auge zuthun können. Sie saate, wie sie empfunden, daß man zu unterschiede en mahlen an ihrem Deck-Bette gezogen, und sich was sehr schweres über ihr Bette gelegt hätte. Sie hätte Anfangs geglaubet, daß es der grosse Küchen-Hund wäre, welcher in dieser Cammer, so nicht weit von der Küche war, seine Ruhe gesuchet. In dieser Einbildung hätte sie ihn ganz freundlich geruffen, hätte ihn aber nicht zu Gesichte bekommen, vielweniger denselben zu näheren bringen können. Da sie endlich durch diese Unruhe ganz abgemattet worden, hätte sie ihn im Zorn bedrohet; allein da sie einen Stock, der bey ihrem Bette gestanden, ergriffen, und, denselben hinaus zu jagen, aus dem Bette gestiegen, wäre die Cammer auf einmahl so helle worden, daß sie sich mit Zittern und Beben wieder ins Bette gemachet, und auf ihr gemachtes Geschrey, ich weiß nicht was gesehen. Alle, welchen sie dieses erzehlete, lachten sie aus, und sagten ihr, es wäre ein Traum, oder der Alp; andere sagten, es wäre sonder Zweifel eine Katze gewesen, welche bey der Nacht aus denen Augen ganz helle Funcken von

sich

ſich würffen. Das Mägdgen aber beharrete darauf, es möchte nun ein Traum oder nicht geweſen ſeyn, ſo wäre die Urſache ihres Schreckens viel gröſſer und ſchwerer, als eine Katze geweſen. Man zog ſie öffters damit auf, und bey ſo vielfältigem Schertz muſte ſie endlich ſelbſt mit lachen, und ſich überreden, ſie habe geträumet. Die folgende Nacht kam die Erſcheinung wieder, allein mit vielen fürchterlichen Umſtänden. Sie fühlte ſich ganz ſanffte durch ein gelindes Anrühren aufgeweckt. Sie glaubte auch eine Hand in ihrem Bette gefühlet zu haben, und gleich, da ſie im Begriff war, derſelben ſich zu bemächtigen, und die Unbeſcheidenheit zu verhindern, ward ihr gantzes Zimmer ſo hell und jählings erleuchtet, daß ſie dadurch in ein unglaubliches Schrecken geſetzet wurde. Sie ſchlug ſo gleich viele Creutze vor ſich, und machte die Augen veſte zu: das Helle verſchwand, allein ſo viele Krafft hatte ſie nicht, den Kobold zu vertreiben. Die unbekannte Hand fieng ihr Spiel wieder an, und zwar recht behertzt und verwegen. Als das Mägdgen hierauf die Augen wieder eröffnete, erblickte ſie an ihren Bett-Küſſen ein groſſes helles Creutz, welches gantz brennend ſchien, und mit vielen Characteren eingefaſſet war, welche ſie vor eine Zauberſchrifft hielte. Die Bewegung, welche ihr dieſer Anblick verurſachte, benahm ihr die Kräffte zu reden; und wenn ſie es auch gleich hätte thun können, ſo hätte ſie dennoch ſolches zu thun ſich nicht unterſtanden, weil ſie unter einem Marien-Bilde, welches zu ihren Füſſen ſtund, dieſe zwey Worte: ſchweige ſtille; laß, welche mit

gantz leuchtenden und deutlichen Buchstaben angeschrieben stunden. Wenn dieses alles nur in der Einbildung des Mägdgens vorgegangen wäre, so könte man dennoch nicht in Abrede seyn, daß diese Umstände nicht die allerschreckhafftesten gewesen; allein dieses war nur ein Vorspiel desjenigen, was sie nachhero sahe. Weil sie sich nicht getraurte zu schreyen, so sagte sie bey sich selbst alle Gebeter her, die sie nur wuste, und befahl sich allen Heiligen, die sie kannte; es war keine Art der Wallfahrt, die sie nicht versprach; und weil sie vergessen hatte, daß sie sich in die Betten eingewickelt, so schrieb sie die Finsterniß, welche nur die Schliessung ihrer Augen verursachte, der Krafft ihres Gelübde zu. Allein sie hatte dieselben kaum wieder eröffnet, als sie vor Schrecken zu sterben vermeynte. Sie sahe auf dem Rand ihres Bettes ein abscheuliches Gespenst, welches ihr so hoch als die Cammer vorkam. Die Figur hatte die Arme Creutzweiß über einander geschlagen, und einen gantz hellscheinenden Kopff; Was sie noch mehr erschreckte, war, daß es schien, als wenn es viel Hände hätte; eine verbot ihr mit dem Finger, zu schreyen, da die andere beständig mit ihrem Deck-Bette zu thun hatte, ohne daß das Gespenste die Gestalt eines Crucifixes vorzustellen verändert hatte. Ein so ausserordentliches Gesicht hielte dieses Mägdgen vor eine himlische Erscheinung, und glaubte, es müsse dieses ein Engel des Lichts seyn, daher nahm sie alle ihre Kräffte zusammen, aus dem Bette zu steigen, und sich vor ihm auf die Knie zu werffen. In dem Augenblick fand sie

sich

ſich ſo genau von dem Geſpenſt umarmet, daß ſie ſich verlohren ſchätzte. Dieſe zugleich gelle und ſchreckhaffte Liebkoſung kam ihr nicht recht himmliſch vor; Sie bemühete ſich lange, loßzuwickeln, da ſie ſich aber ſo beſtig gedrucket fühlete, fieng ſie aus allen Kräfften an, um Hülffe zu ruffen. Ihr Geſchrey hatte die Damen in der daran gelegenen Cammer ermuntert, und ſie lieſſen ihre Cammer-Frau aufſtehen, zu ſehen, was es gäbe. Als dieſe Frau die Thüre aufgemacht, erblickte ſie ein gantz feuriges Geſpenſte, welches Feuer und Dampff auf ſie ſpie, und mit gräßlicher Stimme ihr zuruffte; Gehe zurück, oder du biſt des Todes. Hiermit endigte ſich das andere Geſichte. Ihr werdet euch leicht einbilden, meine Damen, was dieſe Hiſtorie vor eine Unruhe und Schrecken im gantzen Hauſe gemachet. Die Damen ruffien um Hülffe, allein es kam niemand. Der Vater ſchlieff an einem abgelegenen Orte, und die Officiers waren nach Permiers ſpatzieren geritten, (dieſes iſt eine kleine Stadt, etliche Meilen von Spaa.) So bald der Tag anbrach, ſprang das arme Mägdgen halb todt aus dem Bette, ihrem Vater ihre Begegnung zu erzehlen. Die Damen verlangten bey ihrer Herunterkunfft ihre Rechnung, und wolten die Herberge verlaſſen. Der Vater war verdrüßlich über den Schaden, ſo ihm dieſer Polter-Geiſt verurſachte, und wolte ſeiner Tochter übel begegnen, die er für eine Mondſüchtige ausſchalt. Die Damen nahmen die Parthey dieſer Unglückſeeligen, und auf Treu und Glauben ihrer Cammer-Frau,

welche auch Theil an der Begebenheit hatte, ſchworen ſie, daß ein Polter-Geiſt, und zwar einer von der ſchlimmſten Art, im Hauſe ſey. Der Mönch welcher in eben demſelben Hauſe herbergete, bekräfftigte die Erſcheinung, ſowohl durch ſeinen Beyfall, als einige wohl angebrachte Exempel. Ihr wiſſet, meine Damen, daß dieſe Art Leute jederzeit ein hundert dergleichen Hiſtörgen in ihrem Schreib-Sacke haben, und ein Mönch ſelten denen Erſcheinungen abſaget. Diejenigen von ſeinem Orden haben um ſo vielmehr vor allen andern eine natürliche Neigung dazu, weil ſie die Errichtung ihrer reicheſten Clöſter nichts als denen Geſichten ihres Stiffters zu dancken haben. Die Frage war nur, der Tochter im Hauſe ihres zu erläutern und beſchreiben. Der Mönch verſicherte, als er die erwegen Erleuchtung gehabt, daß dieſes leuchtende Geſpenſt die Seele der verſtorbenen Mutter dieſes Mägdgens wäre, welche ſich im Fegefeuer befände, und Linderung verlangte. Nach ſeiner Meynung müſte man zu denen Meſſen und Gebet ſeine Zuflucht nehmen, und er bot die Seinigen und ſein Amt hierzu an. Man nieng ohne Verzug zu denen Capucinern, welche alle die Meſſen in dieſer Abſicht laſen. Unterdeſſen verlieſſen die Damen dennoch das Haus, der Wirth mochte thun, was er wolte; doch auf ſein Anhalten verſprachen ſie, die Urſach nicht zu offenbahren, weshalben ſolches geſchähe, damit ſeine Herberge nicht in einen übeln Ruf käme. Das Mägdgen ihrer Seits konte

konte sich nicht entschliessen, wieder allein in ihr Bette zu gehen, und durch vieles Versprechen erhielt sie von einer ihrer Mägde, daß sie bey ihr schlaffen wolte. Dieses geschahe nach vielen Gebetern, welche der Mönch in Gegenwart des Nachts hergesprochen. Unterdessen erschien das glänzende feurige Creutz dennoch; die Magd gerieth dadurch in das äusserste Schrecken, und obgleich das Gespenste sie nicht beunruhiget hatte, so schwur sie, bereits genug gesehen zu haben, als daß sie sich dieser Gefahr noch einmahl unterwerffen solte, und drohete auch, Dienst und Haus zu meiden, wenn man sie darzu zwingen wolte. Der Mönch legte sich einen grossen Ruhm wegen der Entfernung des Gespenstes bey, als wenn selbige eine Würckung seines Gebets sey. Man fieng die Messen wieder an, man schrieb so gar nach Lütrich, und bestellte dieselben in vielen Clöster. Der Mönch seiner Seits wiederholte seine Gebete, und gegen Abend besprengte er alle Winckel der Cammer mit Weyh-Wasser. Zum Unglück jagten alle diese Beschwörungen dem Polter-Geist nicht die geringste Furcht ein, welchem die Gesellschafft der Magd zuwider gewesen. Die Tochter war wieder alleine, und da das Gespenste an niemand als sie wolte, so besuchte es sie die gantze Nacht wieder, und zwar mit einer noch viel entsetzlicheren Zurüstung, als die vorhergehende Nächte. Die Cammer schien auf allen Seiten im Feuer zu stehen, und mit kleinen hellbrennenden Creutzlein gleichsam besäet, nebst einer grossen Men-

ge

ge Schrifften und Characteren, darunter das vor ehmale, nemlich ein Verbot zu schreyen, gar vielmahl ganz deutlich zu finden war. Mitten in der Erleuchtung sahe das Mägdgen das Gespenste mit ganz kichten Schritten auf sich bis ganz nahe zu ihr kommen. Als es sich bey dem Bette befand, rufte es sie bey Nahmen, und befahl ihr, vor sich Platz zu machen. Das arme Mädgen war so bereits halb todt vor Furcht, und als sie fühlete, daß sich der Geist ihr näherte, fieng sie ein Geschrey an, wovon das ganze Haus erwachte. Gleichwohl erkühnte sich niemand, aus seiner Cammer zu gehen. Der einzige Vater kam mit einer Menge heiliger Überbleibsel, (Reliquien) welche er von denen Capucinern geborget hatte, herzugelauffen. Ob sich das Gespenste vor ihm gefürchtet, das weiß ich nicht; allein es war bereits verschwunden, als der ehrliche Mann in die Cammer trat, und ließ ihm nichts mehr, als die hellen Creutze und Schrifft zu sehen, zurück, welche noch durch einen dünnen Rauch durchschimmerten, so die Cammer erfüllete. Der Vater, so dies Wunder sahe, war fast eben so erschrocken, als seine Tochter, welche halb todt ohne die geringste Empfindung im Bette lag. Der gute Mann lief also zu des Mönchs Thüre, und bat ihn um Hülffe, den Geist zu beschwören, daß er sich entdecken müste. Dieser andächtige Pater entschuldigte sich diesfalls, indem der Wohlstand und seine Ordens-Regeln ihm nicht erlaubten, ohne seinen Ordens-Habit zu gehen, und machte ein Hauf-

sen Schwürigkeiten, sich dem Bette eines jungen Mägdgens zu nähern. Endlich machte er die Thüre auf, und stellte sich eben so erschrocken über diesen Zufall. Er fiel bey Erblickung derer leuchtenden Creutze nieder, und nach etlichen gesprochenen Gebetern, welche der ehrliche Mann allezeit mit einem aufrichtigen Hertzen und Amen beantwortete, beschwor er den Geist, zu erscheinen. Allein der Kobold achtete nichts darauf. Der gottesfürchtige Mönch schrieb seine Furchtsamkeit der Krafft seiner geheiligten Mönchs-Kappe zu, welche dem Teufel jederzeit fürchterlich gewesen; und machte daraus den Schluß, daß dieser Geist ein Engel der Finsterniß seyn müste, der sich in einen Engel des Lichts verstellet, und gewiß unter die Zahl derjenigen, so beruffenen Geistern gehörete, welche bey denen leichtgläubigen Alten unter dem schändlichen Namen derer Auf- und Unterliegenden (Incuben und Succuben) bekannt gewesen. Bey allen diesen Ceremonien lag das Mägdgen in einer beständigen Ohnmacht. Ihr Vater lief in den Keller, etwas Wein zu holen, und der Mönch befahl ihm, ein geweyhet Licht mitzubringen, damit man alle Fußstopffen des Geistes desto genauer beobachten könte. So bald das Licht ankam, verschwanden die brennende Creutze und Schrifft. Das Mägdgen kam auch aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich selbst, und erzehlte alle Umstände des gehabten Gesichts mit solchem Schrecken und Gewißheit, welche nichts anders als die Würcklichkeit dieser abscheulichen Gegen-Stän-

de

de zuwege bringen kan. Der Mönch rühmete, sie zu trösten, die kräfftige Tugend des geweyheten Lichtes, er gab dem Vater ein Zeichen, dasselve auf die Treppe zu tragen, und den Augenblick liessen sich die Creutze wieder sehen. Ja man laß an dem Camine die gantz deutlich geschriebene Worte: Entfernet euch von hier, ihr Gottlosen. Der Mönch gab gantz klärlich zu erkennen, daß dieses nur den ehrlichen Vater angienge, und vielleicht hätte er sich auch davon gemacht, wenn er nicht zu gleicher Zeit einige Funcken auf dem Kleide des Monches gewahr worden wäre, als sich das Licht aus der Cammer entfernete; er fürchtete, es möchte dem heiligen Manne ein Unglück begegnen, allein sie verschwanden ohne Anstand, als er sie mit Weyh-Wasser besprenget. Der Vater des Mägdgens hatte vor diesen Mönch allzuviel Verpflichtung, als daß er ihn diesen brennenden Zufällen solte ausgesetzet lassen, und er mochte noch ein so grosses Vertrauen auf seinen heiligen Habit an den Tag geben, so wolte er ihn dennoch nicht alleine lassen. Sie brachten also den Uberrest der Nacht mit einander zu, und der Vater des Mägdgens ward endlich dieses Schau-Spiels gewohnt, und entfernte das geweyhete Licht öffters sich mit dessen allmächtigen Tugend zu trösten. Endlich brach der Tag an, und die Erleuchtung verschwand völlig. Der Mönch gieng aus, Messe zu lesen, und kam erstlich zur Mittags-Mahlzeit wieder zurück. Die Holländischen Officiers, welche den Tag vorher sehr ermüdet

müdet von Verniers zurück gekommen waren, indem der Weg sehr rauch und beschwerlich ist, hatten fast nicht das geringste von allem diesem Lermen gehöret. Der Wirth verbarg auch dasselbe mit aller Sorgfalt vor ihnen, aus Furcht, sie möchten sein Haus gleichfalls verlassen. Allein sie erhielten gar bald Kundschafft davon. Die Unordnung, darinnen sich das arme Mägdgen des Morgens darauf nach einer so schlimmen Nacht befand, gab ihnen Gelegenheit, sie deswegen zu befragen. Ihre Gedancken waren von dieser Begebenheit so eingenommen, daß sie ihnen dieselbe, ohngeachtet des väterlichen Verbots, aufrichtig erzehlte. Zum Glück vor sie, kam der ehrliche Mann bey ihrer Erzehlung darzu, und die Gegenwart derer Officiers that seinem Zorn Einhalt, welche ihm die Versicherung gaben, daß sie sein Haus zu verlassen am allerwenigsten, wohl aber diesen Polter-Geist daraus zu vertreiben, gesinnet wären. Sie nahmen ihn folglich ins besondere vor, und thäten alle Fragen, wegen dieser Begebenheit, an ihn, welche ihnen der Wohlstand, in Gegenwart des Mädgens, zu thun nicht erlauben wollen. Sie glaubten etwas zweifelhafftes in denen Wunder-Dingen, welche ihnen der ehrliche Mann erzählte, und bey nahe als Wahrheiten verfochte, gefunden zu haben. Officiers, und zwar Protestantische Officiers, sind eben so unglaublich als Myladi bey de gleichen Dingen. Sie liessen sich in die Cammer des Mädgens führen, und alle Oerter zeigen, wo diese wunderbaren Dinge sich sehen lassen. Sie fanden in

der

der That einige zurück gebliebene Merckmahle von Creutzen, und wunderlichen Characteren, welche die Tapeten roth gefärbet hatten. Dieses hätte sie nun von der Wahrheit dieser Geschichte überzeugen sollen, allein es hatte eine gantz widrige Würckung. Der Vater, welcher seine Tochter bisher vor eine Träumende gehalten, war nach demjenigen so er gesehen hatte, ein gröſſer Träumer, als sie, geworden, und fand sich durch den Unglauben derer Officiers beleidiget. Ihr Zweifel wurde durch die von ihm erzehlten Umstände, wegen der von ihm gelesenen Schrifft an dem Canine, und wegen der an des Mönchs Kleidung verspürten Funcken bestärcket, wozu die Verschwindung derer brennenden Figuren bey Annäherung des geweyheten Lichtes das ihrige beytrug. Diese Herren stellten sich der Leichtgläubigkeit dieses ehrlichen Mannes gleichförmig, und verlangten dieses Wunder-Licht zu sehen. Er wolte dasselbe holen, war aber nicht wenig beschämt, als er gewahr wurde, daß er in der Angst, worein ihn das Geschrey seiner Tochter gesetzet hatte, nur ein ordentliches gemeines Licht ertrifft. Die Officiers lachten hertzlich über seinen begangenen Irrthum, und machten sich denselben wohl zu Nutz, ihm ihren Verdacht zu erklären. Sie wurden darinne mit ihm einig, daß die Unruhe, darinne sich seine Tochter befand, sie vollkommen rechtfertigte, einigen Antheil an diesem Spiele zu haben. Der ehrliche Mann erzitterte, stimmete aber damit ein, daß, nach denen Grund-Sätzen seiner eigenen Religion,

ligion, dieſe Erſcheinungen von der Seele ſeiner verſtorbenen Frau ihren Urſprung nicht haben, noch er vielweniger zu decken, ſo thöricht ſeyn könte, daß eine Mutter, zu Verunruhigung ihrer Familie, und Aergerung dergleichen ſchamvurdige Dinge, darüber ſich das Mägdgen beklagt, aus der andern Welt zurück kommen ſolte. Dieſe Betrachtungen brachten ihn zu ſeinem vorigen Unglauben, und erſuchte diese Herrn, ihm zur Entdeckung dieſes Geheimniſſes, daran ihm ſo viel gelegen war, behülflich zu ſeyn. Nunmehro kommen wir auf die Auflöſung, meine Damen, ſagte der Rath, und ich will wetten daß dieſelbe niemand errathen wird. In Wahrheit, mein Herr ſagte eine Dame, ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll. Alle dieſe Geſichter erſtrecken mich, und ich werde bey nahe eine darunter vor eine Hexerey glauben. Eine andere war aber anderer Meynung. Dieſes iſt alſo die weiſſe Kunſt, ſagte Mylady, denn, euch die Wahrheit zu bekennen, ſo halte ich euren Mönch nicht vor ſo andächtig, als er ſich zu ſcheinen angeſtellet. Mylady, ſagte der Rath mit Lachen, will beichten ja über die armen Mönche her, und ich wollte wünſchen, daß ſie die Hiſtorie ein wenig mitleidiger gegen ſie machen möchte. Ich zweifle dran, ſagte ſie, allein laſſe uns ſehen . . . Nach dieſer kleinen Pauſe ſetzte der Rath ſeine Erzehlung fort. Die Officiers machten in ihren Gedancken vielerley Anſchläge, davon ſie den leichteſten nach ihrer Meynung erwähleten, und ſolchen, ihrer Hoffnung gemäß, glücklich aus-

führeten. Dieser bestund darinne, daß der Vater bis zur völligen Erklärung sich traurig anstellen, und die Messen, wie bisher gewöhnlich, fortsetzen lassen, und seine Tochter in der von denen Damen ledig gelassenen Cammer schlaffen lassen, hingegen ein Officier in seiner Tochter Bette sich legen, der andere aber nebst dem Wirthe den Ausgang dieser Begebenheit in der Küche abwarten sollte. Dieses alles ward unter diesen dreyen Personen sehr geheim gehalten. Das Mägdgen selbst erhielt davon nicht eher Nachricht, als gestern Abends, gleich zu der Stunde, da sie sich niederlegen wollte. Ihre Rolle hierbey war viel natürlicher: denn die ihr drohende Vorstellung brachte sie den gantzen Abend zu Vergiessung vieler Thränen, und man konte sie kaum bewegen, sich zur Ruhe zu begeben. Endlich begab sie sich in die ledige Cammer, und die Officiers folgeten der genommenen Abrede. Der Vater, sein Mißtrauen desto besser zu verbergen, lag dem guten Mönch an, sein Gebet an der Cammer-Thür seiner Tochter zu wiederholen, und selbige mit Weyh-Wasser zu besprengen. Zuletzt gieng ein jeder zu Bette, und alle Lichter wurden ausgelöschet. Zwey Stunden giengen in der grösten Stille vorbey. Der in der Tochter Bette sich befindende Officier erwartete die Erscheinung mit Ungeduld, und fieng bereits an zu glauben, der Polter-Geist fürchte sich vor ihm mehr, als vor dem Weyh-Wasser, als er die Thür der Cammer gantz leise eröffnen hörte. Er stellte sich an, als ob er gantz sanffte schlieff, und nach einigem Hin- und Wiedergehen

dergehen in der Cammer wurde er gewahr, daß ihm etwas an seiner Bett-Decke zog. Er hatte sich vest in diese beseitigewickelt, und brachte, nach einigem Wide stande den Geist zum Weichen. Als er ihn ein wenig von sich weg merckte, machte er sein Deck-Bette ein wenig auf, und sahe die gantze Cammer im Feuer, viele brennende Creutze, feurige Buchstaben und Characteren, und ein abscheuliches Gespenst, welches Flammen und Dampff auszuspeyen schiene. Dieser Officier hat mich versichert, daß er, ohngeachtet er des Feuers ziemlich gewohnt, und so unerschrocken zu seyn er sich auch eingebildet, dennoch dadurch in einige Furcht gejaget worden sey und es ist auch leicht zu glauben, weil die wahrhaffte Tapfferkeit nicht in Vertilgung der natürlichen Furcht, sondern in Unterdrückung und Uberwindung derselben bestehet. Dem sey, wie ihm wolle, so näherte sich das Gespenste nach einigem in der Cammer herum gemachten barbarischen Gemurmel, dem Bette wieder. Der Officier, welcher es genau beobachtete, nahm seiner Zeit wahr, und warff ihm eine Schlinge, welche er an seinem Bettgestelle angebunden hatte, über den Hals, und zog dieselbe hierauf mit aller Gewalt zu, warff das Gespenst zur Erde, und sich mit Gewalt auf dasselbe, nebst angehängter Vermessung, es im Fall eines Stillschweigens zu erwürgen. Sein Fall war noch fürchterlicher, als seine Gestalt. Denn er war mit lauter Feuer, und einem Knall, als aus einer Pistole, begleitet, welche die gantze Cammer mit Rauch erfüllete. Der Officier ließ

ſich dadurch nicht ſchrecken, ſondern hielt es beſtändig bey der Gurgel, und ſchwur, daß er viel ſtärcker als der Teufel wäre. Der Wirth und der andere Officier kamen, auf verſpürten Tumult, mit Fackel und Gewehr herzu geſprungen, und zogen das Geſpenſte auf das geſchwindeſte unter ſeinem Uberwinder hervor, in höchſt ungeduldiger Begierde, daſſelbe bald zu ſehen. Allein, wie erſtaunten ſie, als ſie gewahr wurden, daß dieſer abſcheuliche und halsſtarrige Polter-Geiſt niemand anders, als der ſaubere Mönch geweſen, ſo dieſen Poſſen geſpielet. Die Bewegungs-Urſache war nicht ſchwer zu ergründen. Nach ſeinem Bekänntniß hatten alle dieſe Geiſtereyen keinen andern Zweck gehabt, als das arme Mägdgen in Furcht zu jagen, und ſich ihre durch dieſe Erſcheinungen verurſachten Bewegungen, zu Ausführung ſeiner Geilheit zu Nutze zu machen. Der ehrliche Wirth, welcher ihn am erſten erkannte, gerieth in eine ſolche Wuth, daß er ſich kaum zu halten vermochte. Alſo biſt du es, du Böſewicht, ſagte er zu ihm, der mein Haus in einen ſo böſen Ruff bringet, und meine Logirer ſchänden will? Du muſt ſterben, Unglückſeliger, - - - wobey er ſo gleich auf ihn loß fiel, und ihn gewiß auf das äuſſerſte gebracht haben würde wofern ihn der Officier nicht zurück gehalten hätte. Es fehlete wenig, ſo hätte er das Schickſal des Abaillards erhalten. Er hatte es verdienet; allein die ſowohl beherzten als klugen Officiers verhinderten ihn, das gerichtliche Weſen zu machen. Dieſer armſeelige Mönch erhob

ſich

ſich endlich wieder auf ſeine Knie, und bat wegen ſeines begangenen Fehlers um Verzeihung, be-gieng auch, unter Vergeſſung viele tauſend Thrä-nen, alle Niederträchtigkeit, wozu eine ſo ſehr verderbte Seele nur fähig iſt. Er geſtund ſeine Miſſethat, doch hätte er ſolches nur in Gedancken vollbracht, und bey allen ſeinen Erſcheinungen ſeine Mühe und Ruhe verlohren. Dieſer Auf-tritt war ſehr luſtig, weil alle Zurüſtung, welche ihm vorher ſo entſetzlich machte, das Vorurtheil der Geiſterey auf einmahl übern Hauffen warff, und in der Nähe etwas lächerliches zeigte. Die-ſer Mönch, welcher ſehr lang war, hatte ſich eine pappierne hohe ſpitzige Mütze aufgeſetzet, nach Art derer Mandarien oder Chineſiſchen Staats-Bedienten, und einen Stock durch die Armen ſei-nes Rockes geſtecket, welche er in Form eines Creutzes ausgeſtrecket hielt, er hatte über ſeiner Kutte ein Hemd, und durch die Arm-Löcher die Hände durchgeſtecket, in deren jeden er ein Glas hatte, in deren einem leuchtender Phosphorus, (fulminans) und in der andern rauchender Phosphorus (fumans) war, durch welches Mit-tel er nach ſeinem Gefallen Feuer oder Rauch machen konte. Zum Unglücke war die Flaſche mit dem leuchtenden Phosphoro bey ſeinem Fal-le zerbrochen, und, wie deſſen Feuer durch die Be-wegung ſehr durchdringend wird, ſo hatte es ihm zwey Finger an der rechten Hand verbrannt, wor-an er auch nachher lahm blieb. Die Officiers wolten haben, daß die Tochter ihren Kobold in dieſem Aufzuge ſehen ſollte; dann dieſes war eine

nöthige Vorsicht, sie von der Verwirrung ihrer Einbildung zu befreyen, und denen daraus entstehenden üvel Folgerungen vorzubauen. Der Mönch mochte bitten, wie er wollte, ihn mit dieser Beschämung zu verschonen, so muste er sich solches dennoch gefallen lassen. Der Vater holete seine Tochter, sie kam mit Zetteln. Allein da sie ihren Kobold in solchem lächerlichen Aufzuge erblickte, verlohr sich die Furcht, sie belegte ihn mit tausend Schimpff-Worten, und machte sich das Ver nügen, ihm mit ihrem Pantoffel einige Maulschellen zu geben. Der Vater thäte einige Faust-Kolben darzu, bis ihm die Officiers Einhalt thaten, welche den Mönch wegen der wunderbaren Eigenschafft des Phosphori befragen, und dessen Verschwiegenheit gerne wissen wollten. Der Mönch entschuldigte sich eine ziemliche Zeit, allein da sie ihn bedroheten, als einen Stöhrer des Haus-Friedens, und Entheiliger der allerheiligsten Dinge der Religion, der Obrigkeit zu überliefern, versprach er jedem zwey Gläser davon, welche er noch in seiner Cammer hätte, und gab ihnen den Schlüssel zu seinem Coffre, darinnen den Aufsatz der Zubereitung unter seinen Papieren zu suchen.

Geneigter Leser! ich habe oben, beym Anfange dieser Geschichte, erwehnet, daß solche von dem Herrn D. Hauber seiner Bibliothecæ magicæ inseriret worden. Aus was für einer Absicht solches geschehen, ist denenjenigen sattsam bekannt, welche diese Hauberische Schrifften gelesen haben. Meine Intention, welche ich bey der An-

führung

führung dieser Historie, und anderer von gleicher Gattung gehabt, ist eben noch von derjenigen Beschaffenheit, welche ich bereits in denen Ao. 1738. publicirten Historischen Nachrichten von unterirdischen Schätzen u. betrüglichen Geister-Erscheinungen gehöret, und darinne deutlich genug an den Tag geleget habe. Solches allhier zu wiederholen, achte ich unnöthig. Ich schreibe jetzo davon nur so viel, daß aus dieser und dergleichen Geschichten sattsam erhelle, daß auch noch heutiges Tages im Pabstthum greuliche Betrügereyen mit vorgegebenen Geister-Erscheinungen vorgehen, und viele arme Seelen dadurch in die äusserste Furcht und Schrecken gejaget werden, wie solches auch aus dieser Historie an der guten Wirths-Tochter, dem Wirthe selbst, und andern damit verwickelt gewesenen Personen, sattsam wahrgenommen. Wir Protestanten haben ja deswegen hohe Ursach, heilige Hände zu GOtt im Himmel aufzuheben, und ihm hertzlich und demüthig zu dancken, daß er uns von allen Greueln des Pabstthums, insonderheit von der abscheulichen Superstition, die man auch noch heutiges Tages in seinem wahrnimmt, und von dem argen Geschlechte derer Mönche erlöset habe. Nun will ich auch zum

XXXIV.

dem curieusen Leser eine Geschichte mittheilen, woraus zu ersehen seyn wird, daß auch andere böse und arglistige Leute solche Mönche[illegible] che spielen, und dadurch bey v[illegible]ischen Angst, Furcht und Schrecken erregen können. Es

befindet sich [illegible] ein [illegible]ten Theil der sogenannten Europäischen Höfe, worinne sie pag. 276. & seqq. zuerst auf die Lehre gebracht worden. Wir werden also nicht drum verdacht werden können, wenn wir solcher auch allhier eine Stelle einräumen. Die in gemeldeter Schrifft (nehmlich im dritten Theil der Europäischen Höfe) versammlete Gesellschafft waren in ihren Gesprächen auf die Gespenster gekommen, und dem gemeinen Aberglauben von denenselben: ein jedweder Schatten müsse gleich ein Gespenste seyn, und eine jede ungewöhnliche Bewegung von dem Teufel verursachet werden. Ein fauler Stock, der des Nachts schimmert, müsse ein böser Geist seyn. Auch viele Geistliche seyen hierinnen zu abergläubisch. Sie wollen immer das natürliche übernatürlich machen, und geben sich alle Mühe, aus einer sonst ganz begreifflichen Sache ein unbegreiffliches Wunderwerck zu machen, damit die übrigen Menschen, besonders aber der einfältige Pöbel, ja nicht von dem Aberglauben abkommen und klug werden, sondern immer mit Vorurtheilen und Blindheiten eingenommen bleiben möge. Insonderheit lässet sich auf diesen Discurs ein gewisser sogenannter Baron Bretiole vernehmen, daß die Gespenster vielmahlen von boßhafften Personen vorgegeben werden, um die Menschen durch die Furcht vor denselben abzuhalten, sie nicht an Ausübung ihrer Boßheiten zu verhindern. Dahero seyn auch die meiste Gespenster entweder zu vorsichtig, oder zu fürchten, daß sie nur 4. bis 6. Personen auf

einmahl erscheinen solten. Eine alte abergläubische Frau, eine einfältige Magd, ein tummer Stall-Knecht, ein listiger Verliebter, ein verschmitzter Dieb, und ein schalckhaffter Possenmacher, seyn meistens die bewährte Zeugen, welche Gespenster gesehen, und ihre Meynung theils aus List, theils aus Bosheit behaupten. Er hatte diesem hinzu gesetzet, es sey ohngefehr 3. Jahre, als seines Vaters Bruder, der in Dänischen Diensten als Oberster stehe, eine gantz wunderliche Gespenster-Begebenheit vorgestossen, und diese habe ihm, dem dieses erzehlenden Baron, vollends auf einmahl alle Furcht für die Gespenster; und bey nahe auch den Glauben an selbige, benommen. Die letzte Worte hatten die Gesellschafft begierig gemacht, diese gantz wunderliche Gespenster-Begebenheit zu erfahren, sie ersuchten den Herrn Baron, solche zu erzehlen, und er fähret darauf an gedachtem Orte also fort: Es sind, wie ich bereits erwehnet, ohngefehr drey Jahre, als mein Vetter, der Oberste, von seinem Könige hohe Ordre erhielte, ohne Verzug sich nach Rennsburg, welches eine in dem Hollsteinischen gelegene Vestung ist, zu begeben, um daselbst gewisse geheime Absichten auf das schleunigste zu bewerckstelligen, woran dem Könige sehr viel gelegen. Als er sich nun mit einem seiner getreuesten Bedienten auf den Weg machte, und wo es möglich fiel, die Nacht mit zu Hülffe nehmen muste: so fügte es sich, daß er wegen eines entsetzlichen Ungewitters bey der dickesten Finsterniß und schlimmen Wege sich entschlüssen muste, in

dem letzten Dorffe einzukehren. Sein Diener muste voran reuten, und sich nach einem Wirthshause umsehen. Er fand zwar eine sogenannte armseelige Kneip-Schencke; Allein es war in selbiger so schlecht, daß meinem Vetter beym ersten Anblick alle Lust verging, des Nachts über daselbst zu bleiben, zumahl, da der Wirth weder zu essen noch zu trincken, vielweniger ein ordentliches Bette aufzuweisen hatte. Was war also zu thun? Mein Vetter erkundigte sich also bey dem Wirthe, ob denn kein Edelmann in diesem Dorffe sey? und als derselbige hierauf mit Nein! antwortete, wohl aber wäre ein rechter kluger und guter Pfarrherr allda, welcher eine neuerbaute und bequeme Wohnung erbauet habe. Der Oberste entschloß sich gantz kurtz, bey demselben einzukehren, und den ehrlichen Priester um ein Nacht-Lager anzusprechen. Der Priester nahm ihn mit grosser Ehren-Bezeigungen und von gutem Hertzen auf, besonders, da er von dem Bedienten vernahm daß mein Vetter ein Oberster und zugleich ein Vertrauter des Königs sey, und daß er eben jetzo in geheimen Königlichen Angelegenheiten reisen müste. Er ließ daherro in aller Eil eine Abendmahlzeit zubereiten, so gut als es ihm möglich war, und bewirthete meinen Vetter im übrigen gantz wohl. Er war ein Mann, welcher Wissenschafften und Beredsamkeit genug besaß, eine Gesellschafft mit angenehmen Gesprächen zu unterhalten. Dieses gefiel meinem Vetter über die massen wohl, und diese beyde leereten unvermerckt einige Bouteillen

Wein

Wein aus, welche mein Vetter bey sich führete, wovon sie so beredt und lustig wurden, daß sie deren noch mehrere anzapfeten, indem sie sich schon ein Spitzgen getrunken hatten. Unter andern Gesprächen, so sie hielten, erzehlte dieser Geistliche meinem Vetter, wie in diesem Dorfe ein altes wüstes Schloß gelegen, welches schon von vielen Jahren her von niemand bewohnet werden können, indem es, der allgemeinen Rede nach, von bösen Geistern besessen wäre, und keinen Menschen leiden wolte. Mein Vetter, welcher niemahls nichts von Gespenstern gehalten, wurde neugierig, dieses Schloß zu besehen, und bat den Geistlichen, er möchte so gut seyn, ihm eine Laterne anzünden zu lassen, und ihm auf besagtes Schloß begleiten, er müsse selbiges noch diesen Abend nebst dessen einwohnenden Gespenstern besehen. Der Geistliche erinnerte, daß solches nicht anders, als mit Verlust beyderseits Leben geschehen könte, und fügte hinzu, daß schon unterschiedene beherzte Leute sich unterstanden, des Nachts auf diesem Schlosse zu verbleiben, es wäre aber keiner von allen diesen wiederum an des Tages-Licht gekommen, und man wüste nicht, wo sie blieben wären, also, daß man nicht anders schliessen könte, als daß sie von denen bösen Geistern weggeführet und um das Leben gebracht worden wären. Mein Vetter lachte hierzu von Hertzen, und gab dem Geistlichen zu verstehen, es müste was anders hierunter verborgen liegen. Es wäre gar nicht wahrscheinlich, daß Gott denen

bösen

bösen Geistern so viele Freyheit und Gewalt liesse, mit denen Menschen, als denen edelsten Creaturen unter der Sonnen, also umzugehen, der Teufel sey mit Ketten der Finsterniß gebunden, und könte folglich mit des Menschen Leben nicht schalten und walten, wie er wolte; und, damit der Herr Pfarrer sehe, fügte er mit einem eifrigen Thone hinzu, wie sehr ich von dieser Meynung überzeugt bin, so will ich diese Nacht lebt meinem Bedienten auf diesem besessenen Schlosse schlaffen, und will erwarten, was die Gespenster mit mir anfangen werden. Der Geistliche erwiederte, es würde dieses vielleicht nur des Herren Obersten Scherz seyn, besonders, da ihm nicht die geringste Noth darzu dringe, er wolte ihm in seinem Hause schon ein gutes Nacht-Lager zubereiten lassen; kurtz, er nahm alle seine Beredsamkeit zusammen, um ihn von diesem höchst gefährlichen Unternehmen abzurathen; allein jemehr ihn der Geistliche davon abrieth, jemehr beharrete mein Vetter auf seinem Vorsatze, und bat, er möchte ihm nur etwas Stroh und einige Betten nebst etlichen Lichtern geben es könte ihn nichts davon abhalten, hinter diese Gespenster-Historie zu kommen. Der Geistliche, als er sahe, daß es Ernst war, fieng an zu bitten, ja er bat wehmüthig, der Herr Oberste möchte doch bedencken, daß er nicht den geringsten Beruf habe, sich an einen Ort zu wagen, wo der Teufel so geschäfftig sey. Er stellete ihm vor, wie er nichts weniger als abergläubisch wäre, und wie er im

An-

Anfange von diesem besessenen Schlosse selbst nichts glauben wollen, doch hätte ihn die betrübte Erfahrung davon leyder mehr als zu sehr überzeuget. Allein, alles war umsonst, der Geistliche sahe sich in seinem Bitten unerhöret und überwunden. Mein Vetter bestund darauf, er müste diese Nacht auf dem Schlosse schlaffen, und wenn der Herr Pfarrer sein Freund bleiben wolte, so solte er ihm durch seinen Knecht die verlangten Sachen auf das Schloß tragen lassen, sein Bedienter solte ihm helffen, er selber wolte voran gehen, und die Laterne tragen. Was zu thun, der Priester muste sich ergeben, und fing mit weinender Stimme an, meinem Vetter zu sagen: Er wäre ausser aller Schuld, wofern ihm ein Unglück begegnen sollte; er wolte seine Hände in Unschuld waschen, und an diesem Unternehmen nicht den geringsten Antheil haben. Mein Vetter lachte zwar immer über den Eifer des Geistlichen, jedoch noch aber machte ihm ein gewisses Etwas in seinen Gedancken gleichsam putzen und furchtsam. Aber seine Ehrbegierde erstickte diese schüchternen Gedancken in ihm und er trat die Reise nach dem Schlosse mit beherzten Muthe nebst seinem Bedienten und des Pfarrers Knechte, welche letztere beyde die verlangten Sachen trugen, glücklich an. Der Oberste gieng mit einer Laterne voran, und der authertzige Pfarrer setzete denselben noch ein, als er von ihm gute Nacht nahm, und bat demselben nochmahls um GOttes Willen, er möchte sich ja in acht nehmen, und nicht etwa

freveln,

freveln, er hoffte und wünschte, ihn morgen glücklich wieder zu sehen. Das hoffe ich auch, antwortete mein Vetter, der Herr Pfarrer ruhe indessen wohl. Der weichmüthige Geistliche war von Hertzen betrübt, und schrie ihm nochmahls nach: GOtt begleite sie, er strecke seine Hand über Sie aus, und bedecke sie mit seiner Gnade. Mein Vetter bedanckte sich vor den guten Wunsch, und eilete fort. Als sie an das Schloß kame, sahen sie sogleich an der ersten Thüre zur rechten Hand eine Treppe, diese stiegen sie hinauf, allwo ihnen ein grosser Saal vorstieß, worauf unterschiedene alte zum Theil verloschene Gemählde zu Gesichte kamen, auf beyden Seiten des Saals aber Thüren zum Zimmern zu sehen waren. Der Oberste gieng in beyde zur Rechten und Lincken hinein, um zu sehen, welches von beyden zu seiner Schlaff Stätte am bequemsten wäre. Er fand beyde noch in ziemlichen gutem Stande, nur daß in selbigen nicht das geringste Haus-Geräthe zu finden war. Er entschloß sich also, sein Bette in dem Zimmer zur lincken Hand aufschlagen zu lassen, weil selbiges am nechsten bey der Treppe gelegen war. Der Bediente machte ihm das Bette zu, und auf Befehl seines Herrn, zwey Lichter an, und setzte sie auf einen alten Tisch, welcher noch im Zimmer stund, die Laterne aber behielt er bey sich, und setzte sie neben sein Lager hin, allwo er auf einem Küssen und auf seinem Mantel Rocke schlaffen wolte. Des Pfarrers Gesicht habe die es alles nicht sonder Furcht und Schrecken an, es

überfiel

überfiel ihm ein Schauer nach dem ander, also, daß er den Obersten und dessen Bedienten inständig bath, sie möchten ihm nur bis an die äusserste Thür des Schlosses mit der Laterne begleiten, er wäre sonst des Todes. Und es war an dem, daß ihm der Angst-Schweiß im Gesichte ausbrach, wie ihm denn alle Glieder am Leibe zu zittern anfiengen. Der Oberste willigte in sein Begehren, lachte, und sagte zu dem Knechte: Es hat uns noch niemand gefressen, vermeldet eurem Herrn nochmahls eine gute Nacht, und morgen wolte ich ihm erzehlen, was mir diese Nacht geträumet, und was guts neues auf dem Schlosse vorgegangen wäre. Hierauf stieg der Oberste mit seinem Bedienten die Treppe wiederum hinauf, verfügte sich in sein Zimmer an sein Bette, legte zwey scharffgeladene Pistolen, eines zur Rechten, das andere zu seiner Lincken, und begab sich denn, den blossen Degen in der Hand haltend, zur Ruhe. Der Bediente thate desgleichen, welcher sich denn ebenfalls mit nöthigem Gewehr versehen und weil er auch einen Trunck mehr mochte zu sich genommen haben, als er sonst gewohnet war, so schlief er bald ein, und fieng gewaltig an zu schnarchen, daß sein Herr hingegen beständig wachete. Es mochte ohngefehr um eilff Uhr seyn, als sich mein Vetter niedergeleget hatte. Er war viel zu unruhig, als daß er hätte einschlaffen können, und viel zu neugierig und aufmercksam auf dasjenige, was sich diese Nacht über zutragen wird. Kaum war eine gute Stunde verflossen, als er ein gantz entsetzli-

seßliches Gepoltere und Lermen hörete. Es war nicht anders, als wenn ein ganzes Regiment Soldaten mit Pferden und Waffen die Treppe hinauf marschirete, und obnerachtet es sonst meinem Vetter an gesetztem Muthe niemahls fehlete, so stunden ihm die Haare dennoch bey einem so unvermutheten und donnerhafften Geräusche zu Berge. Er weckete sogleich seinen Bedienten auf, welcher vor Schrecken halb todt war, mein Vetter aber vermahnete ihn zur Standhafftigkeit, und saate: er solte unerschrocken seyn, indem dieser Lermen gewiß nicht von Gespenstern, sondern von bösen Menschen verursachet würde. Dieser abscheuliche Lermen daurete eine ausWeile, bis sich endlich dasselbige dem Schlaff-Zimmer immer mehr und mehr näherte. Der Oberste fassete mit der rechten Hand seinen Degen, mit der lincken aber seine Pistole, und erwartete den Anfall dieses polternden Ungeheuers, um selbiges damit zu empfangen. Endlich eröffnete es die Thüre mit dem gröbsten Ungestüm, und mein Vetter ließ bey dem greulichen Anblicke vor Angst den Degen und das Pistol aus der Hand fallen. Bey dem ersten Eintritte des Gespenstes löscheten sogleich beyde Lichter auf einmahl aus, und nunmehro fieng das Gespenste erst an, dergestalt scheußlich zu rasen, daß meinem Vetter der Angst-Schweiß häufig ausbrach. Seine zwey feurigen und funckelnden Augen, welche so loderten wie brennende Fackeln waren, blitzeten dem Obersten bis in das innerste des Hertzens hinein: Das Gespenste war mit lauter Ketten

ten gebunden, welche gleichfalls feurig waren, und machte ein unerhörtes Geklimpere und Gepraſſele mit ſelbigen, dabey brüllete es wie ein ergrimmter Löwe, und kam mit dem gröſten Ungeſtüm auf meinen Vetter hinzu geſtuffen. Uber ſeinem Schlafzimmer entſtund zu gleicher Zeit ein gräßliches Wüten und Toben; es war nicht anders, als wenn hundert Stück-Kugeln hin und her gewältzet würden, wobey ſich noch über dieſes ein klägliches Heulen und Winſeln hören lieſſe, als wenn tauſend Hunde und Katzen oben wären. Unten an der Treppe war es, als wenn Pferde wieherten; bald ruffte es gleich einer Wehklage, bald entſtund ein Geplirre, als wenn Degen-Klingen an einander ſtieſſen; bald that es einen gantz entſetzlichen Knall als wenn eine Canone loſſ ieng; bald aber hörete man ein ordentliches Glocken-Spiel, und als dieſes ausgeſchlagen hatte, ſo hörete man eine durchdringende Stimme gantz deutlich und vernehmlich ruffen: Victoria! Victoria! worauf alſobald eine groſſe Stille entſtund. Mein Vetter lag vor Schrecken wie todt auf ſeinem Bette, als ſich das Geſpenſte zu ihm näherte, und ihn mit ſeinen Händen anpackte, welche ebenfalls gantz feurig waren. Es hatte ihn dergeſtalt gezwicket und geknippen, auch mit ſeinen an ſich habenden Ketten zerſtoſſen, daß er beſonders an ſeinen Armen und Beinen grauſame Schmertzen fühlete. Als dieſes geſchehen, verfügte ſich das Geſpenſte zu dem daneben liegenden Bedienten, ſtieß die Laterne weit von ſich weg, daß das Licht darinnen auslöſchete, und marterte ſelbigen gleich-

fallt auf die empfindlichste Art, daß er mit vollem Halse an zu schreyen, und seine Seele GOtt zu befehlen anfieng. Hierauf gieng das Gespenste davon, und stieg eben mit so grossem Lermen und Gepolter die Treppe hinunter, als es war herauf gekommen. Mein Vetter lag ohne Verstand auf seinem Bette, und sein Diener schrie und winselte so heftig, daß es jämmerlich anzuhören war, bis sich endlich der erstere einiger massen wiederum erholete, und seine Gedancken zusammen fassete. Dieses Gespenste, dachte er bey sich selbst, muß ohne Zweifel Fleisch und Beine haben, und vermuthlich wird es dir noch einmahl erscheinen. Er überlegte und befund vor wohl gegründet, daß Hauen oder Schiessen bey diesem Gespenste nichts helffen würde; denn, sagte er bey sich selbst, ist es ein Mensch, so wird er vor Bley und Eisen seinen Leib und alle Gliedmassen schon dergestalt verwahret haben, daß solches alles nicht haffte, sondern umsonst und vergebens seyn wird; ist es aber ein sogenannter Geist, der weder Fleisch noch Beine hat, so ist es thöricht, daß man sich vornehmen will, ein unkörperliches Wesen zu erschiessen oder zu erstechen. Auf diesem gesunden Schlusse beharrete er, und nahm sich zugleich den vesten Vorsatz, so bald dieser Gespenste wieder käme, so wollte er sich ein Hertze fassen, und demselben bey seiner Rückkehr heimlich auf dem Fusse nachgehen. In diesen Gedancken bestärckte er sich dermassen, daß er veste beschloß, sie bey auszuführen, es möchte auch kosten, was es wolle. Was geschahe? Es war ohngefehr eine Stunde vorbey gegangen,

so

ſo hörete er das Geſpenſte mit einem ſo groſſem Geräuſche wiederum die Treppe hinauf tappen, wie zuvor. Der Oberſte wiederholete einen Vorſatz, und nachdem es ihm und ſeinen Diener wiederum von neuem auf das krauſamſte gemartert, raſete er bloß zur Thüre hinaus, und die Treppe hinunter. Mein Vetter ermunterte ſich, nahm ſeinen Degen in die eine, das Piſtol aber in die andere Hand, und ſchlich ihm ganz heimlich auf dem Fuſſe nach. Die feurigen Augen des Geſpenſtes dienten ihm ſtatt der Laterne. Zu ſeinem gröſten Glücke ſahe ſich ſelbiges nicht um, und als es die Treppe hinunter war, kamen ſie in einen langen Gang, kaum waren ſie ſechs Schritte gegangen, ſo verſchwand das Geſpenſte vor ſeinen Augen, ohne daß er begreiffen konte, wo es hingekommen wäre. Da ſtund er nun abermahls voller Furcht und Hoffnung. Er getrauete ſich nicht einen Schritt weiter zu thun, denn alles war ſtockfinſter um ihn herum, und er wuſte ſich in der Angſt nicht zu entſchlieſſen, ob er wiederum zurücke kehren, oder einige Schritte weiter gehen ſolte. Er hatte beym Hinunterſteigen viele andere Perſonen vor ſeinem feurigen Geſpenſte herlappen hören, welche aber in dieſem furchterlichen Gange alle verſchwunden waren, noch ehe dieſes letztere unſichtbar wurde. Seinen Diener hörete er von oben herunter ohne Aufhören auf das kläglichſte heulen und winſeln, er ſchrie mit lauter Stimme: Ach! mein armer Herr! wie wird es doch meinem Herrn ergehen? Ach! barmhertziger GOTT! hilff doch nur dieſes

mahl ihm und mir aus diesen Nöthen. Dieser erbarmenswürdige Zustand des Dieners gieng meinem Vetter bey nahe mehr zu Hertzen, als er sich um das Gespenste bekümmerte. Er ergrimmete bey sich selbst, und fassete, ohne ferneres Bedencken, den verzweifelten Vorsatz, in diesem finstern Gange so lange fortzugehen, bis er das Ende davon fände, und sich weder vor dem Teufel noch vor seinen ungeheuren bösen Geistern zu entsetzen. Er gieng; kaum aber war er einige Schritte gegangen, so fiel er, zu seinem Erstaunen, in eine Grufft hinunter, und weil er den Hahn an seinem in der Hand haltenden Pistole aufgezogen, so gieng selbiges loß, und verursachte einen entsetzlichen Knall. Er hatte noch so viel Gedancken, daß er mit denen Händen um sich griff, und merckte, daß es Stroh und Heu seyn muste, worauf er gefallen wäre. Der Knall von dem losgegangenen Pistole war von denen Gespensterischen Inwohnern dieser unterirdischen Mord-Höle mehr als zu sehr gehöret worden. Mein Vetter, der sich nach und nach von seinem Schrecken wiederum erholet hatte, sahe alsbald vier grosse starcke Kerls, mit Lichtern in der Hand, auf ihn loßkommen, und muste nun erwarten, wie selbige ihn in ihrer Behausung bewillkomen würden. Verwegener Hund! brüllete ihn der eine an, was unterstehest du dich, an einen Ort zu kommen, wo niemand seyn soll, als wir nur alleine! Die Gespenster-Furcht war also glücklich überstanden, und mein Vetter lobe mehr als zu wohl, daß er nunmehro mit boßhafftigen und grausamen Menschen

ſehen würde zu thun haben müſſen. Sie verfuhren mehr als grauſam mit ihm. Die vier unbändigen Kerls faſſeten ihn ohne Barmhertzigkeit bey den Armen an, und führten ihn wie die Henckers-Knechte in ein Zimmer, allwo mehr als zwantzig Perſonen an einem Tiſche ſaſſen, welche zum theil ſehr ehrbar und von vornehmen Stande zu ſeyn ſchienen. Das Zimmer war gantz niedlich, und mit ſchönem Hausgeräthe verſehen, und mit den koſtbareſten Tapeten ausgeputzet, ſo daß mein Vetter zur Zeit nicht wuſte, was er von dieſen artigen Gäſten urtheilen, vielweniger, wie er ſich aus der ihm obſchwebenden Gefahr retten ſollte. Es ſahe ihn einer nach dem andern mit ſteiffen Augen in das Geſichte, und es ſchien, als wenn ſie über ſeine Gegenwart eben ſo beſtürtzt wären, als der Oberſte über die ihrige. Endlich nahm einer unter ihnen, welcher vermuthlich das Oberhaupt ſeyn muſte, mit einer ernſthafften Mine das Wort, und redete ihn folgender maßen an: Was vor ein Frevel hat dich, tollkühner Hund! bewogen, in dieſes Schloß zu kommen? hätteſt du nicht glauben ſollen, daß du dergleichen Vorwitz mit deinem Leben bezahlen müſſeſt? Du ſollſt in kurtzem erfahren, wie wir dieſe Verwegenheit beſtraffen. Bereite dich nur zu deinem Tode, denn du muſt ohne Barmhertzigkeit ſterben. Sterben? verſetzte mein Vetter mit einem ſtandhafften und geſetzten Thone. Ich ſchwöre euch bey dem Könige, meinem Herrn, daß euch mein Tod theurer zu ſtehen kommen ſoll, als mein Leben. Führet mit dieſen trotzigen Hund weg in

das gewuste Verhältniß, schrie das Oberhaupt dieser unbarmhertzigen Richter mit ergrimmter Stimme wir wollen kein Todes-Urtheil fällen, er muß sterben. Die vier oder mehrere Kerls packten ihn so gleich mit Gewalt an, und führten ihn in ein finsteres Loch, welches jedoch nicht weit von dem Zimmer, allwo man ihn wegen geführet hatte, entlegen war, und schlossen die Thüre hinter sich zu, wobey sie zur Vorsicht noch einen eisernen Riegel vorschoben, und davon giengen. Mein Vetter hatte nun Zeit, in diesem seinem Gefängniß zu überlegen, wie er der Wuth dieser teufelischen Mörder und höllischen Tyger entgehen könte. Die Sache war vor ihn so verzweifelt, als gefährlich, und alle Mittel zur Rettung schienen nunmehro verschwunden zu seyn. Als er nun in so tiefsinnigen Gedancken stund, wurde er ohngefehr eines Scheines von einem Lichte gewahr, und befand, daß solcher Schein durch das runde Loch der Thüre des Gefängnisses hinein gefallen. Dieses Loch machte er sich alsbald zu Nutze, besonders da er zuweilen vernehmen konte, daß in dem Zimmer, wo seine Richter versammlet saßen, sehr starck und hitzig geredet, und bey nahe gezancket wurde. Er legte dahero sein Ohr ganz leise an dieses Loch, und konte vermittelst desselben alles ganz genau verstehen, was in dem Zimmer geredet wurde. Er vernahm, daß die Herren Urtheils-Verfasser unter einander nicht einig waren über die Art des Verfahrens, so man mit ihm vornehmen wollte. Einige behaupteten mit dem grösten Amts-Eifer, man möchte ihm nur gleich das Leben nehmen:

andere hingegen wollten vor ſicherer und zuträglicher halten, wenn man ihn, nach ſcharffer Bedrohung und abgelegtem harten Eydſchwure, ſeiner Wege gehen ließ. Endlich that einer unter dieſen Rechts-Gelehrten den Vorſchlag: Man könte ſich eher zu nichts gewiſſes entſchlieſſen, bis man den Delinquenten nochmals genau verhöret, und alle Umſtände von ihm ausgeforſchet, wer er ſey? was er allhier zu verrichten? und was ihn bewogen, ſich in dieſes Schloß zu wagen? Alsdenn könte man ſein Urtheil, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit mehrerm Grunde ſprechen. Dieſer kluge Ausſpruch wurde alsbald von allen gebilliget, und man ertheilte Befehl, meinen Vetter ohne Verzug zum Verhör herbey zu bringen. Dieſes alles hatte der arme Gefangene durch das Loch mit angehöret, welcher nunmehro die ſchönſte Hoffnung ſchöpffete, daß er noch mit dem Leben davon kommen könte. Er überlegte kurtz, was er auf die vorgelegte Fragen antworten wollte, und ſahe allzuwohl ein, daß böſe Worte hier nichts helffen würden, weswegen er ſich denn einmahl vor allemahl entſchloß, ſeine geſtrengen Richter durch Höflichkeit, gute Worte und vernünfftige Vorſtellungen zu gewinnen, um dadurch ſein Leben zu erhalten. Man führete ihn alſo, gegebener Ordre gemäß, alsbald wiederum vor Gericht, und fragte ihn: Wer er wäre? Er antwortete mit einer beſcheidenen und ernſthafften Mine: Daß er der Oberſte und Freyherr von Bretiole, in Königlichen Dänischen Dien-

ſten, und ein Vertrauter von Ihro Majeſtät ſey, die ihn in geheimen Angelegenheiten, welche von höchſter Wichtigkeit, nach der Veſtung Rensburg geſchicket; desgleichen, daß er seine Güter theils in Jütland, theils ohnweit Coppenhagen liegen habe. Er erzehlete ferner, wie ihn das üble Wetter genöthiget, in diesem Dorffe zu bleiben, und da er in daſiger Schencke keine Bequemlichkeit gefunden, ſo hätte er den Prieſter dieſes Orts um eine Nachtherberge angeſprochen, welcher ihn auch ſehr wohl aufgenommen und bewirthet. Sie hätten von unterſchiedenen Sachen zu reden Gelegenheit genommen, um ſich die Zeit zu verkürtzen, unter andern hätte ihm der Prieſter auch von dieſem wüſten Schloſſe viele Wunder-Dinge erzählet, und mit vielen Betheurungen hinzu geführet, daß ſelbiges von Geſpenſtern und böſen Geiſtern von langen Zeiten her beſeſſen geweſen; Es hätten ſich auch unterſchiedene beherzte und verwegene Männer dahin gewaget, um des Nachts daſelbſt zu verbleiben, ihr Frevel aber wäre dermaſſen beſtrafet worden, daß ſie ſelbigen ſonder Zweifel mit dem Leben büſſen müſſen, indem man weder von den erſten noch den letztern niemals weiter etwas vernommen, woraus man denn, allem Anſehen nach, ſchlieſſen können, daß ſie von denen böſen Geiſtern, welche dieſes Schloß beſäſſen, müſten weggeführet und getödtet ſeyn worden. Dieſe Erzählung, redete mein Vetter weiter fort, machte mich neugierig, dieſes Schloß zu ſehen, und da ich niemahls nicht viel von der Wahrheit der Geſpenſter gehalten, ſo

entſchloß ich mich, ohne ferneres Bedencken, auf dieſem Schloſſe des Nachts mein Lager aufzuſchlagen, und zu erwatten, was die Geſpenſter mit mir anfangen würden. Der ehrliche Prieſter warnete mich für Unglück, und ſtellete mir die Exempel anderer vor; allein, dieſes alles war nicht vermögend, mich von meinem gefaſſeten Vorſatze abzuhalten, ich gieng, und bin endlich bis hieher zu meinen Herren gekommen, auf deren Ausſprüche nunmehro mein Leben oder Tod beruhet. Doch ich ſetze den Fall, daß meine Herren mir das Leben nehmen, ſo bin ich weg, und weiß nichts mehr davon, daß ich da geweſen bin. *) Ich gebe denenſelben aber reiflich zu überlegen, ob ihnen mein Leben oder Tod mehr Gefahr bringe. Ich meines Orts glaube das letztere. Ich habe ihnen bereits geſagt, daß ich hohe Königliche Ordre bey mir habe, welche mein Vetter ſo gleich aus ſeiner bey ſich habenden Brief-Taſche hervor zog, und ihnen ſolche einhändigte,

*) Dieſe Worte des Oberſten zeigen an, daß er gar eine übele Meynung von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode müſſe gehabt haben. Es wäre alſo derſelbe entweder denen Pſycho Pannychitis zugethan geweſen, welche ſehr abgeſchmackt dafür halten, daß die menſchlichen Seelen nach dem Tode, bis zum jüngſten Gericht, in einem tieffen Schlaff, gleichſam vergraben lägen, oder er müſte die Unſterblichkeit der Seelen gar geleugnet haben. Mich wundert, daß der Herr Doct. Hamber ſolches nicht angemerckt, und dadurch dem Aergernüß vorgebauet hat, welches rohe Gemüther aus dieſer unbedachtſamen und Epicuriſchen Rede dieſes Oberſten nehmen können.

wie sie solches aus dem Königlichen Siegel erkennen werden. Es ist an der Beschleunigung dieser Ordre mehr gelegen, als an meinem Leben, ehe er hinzu; Gesetzt nun, man nimmt mir hier das Leben, so werden sich meine Herren dadurch in weit grössere Gefahr setzen, als wenn sie mir solches schencken. Der Priester dieses Dorffs weiß von der ganzen Sache, daß ich auf diesem Schlosse mein Nacht-Lager aufgeschlagen, und der König, mein gnädigster Herr, wird gewiß nicht ruhen, bis er entdecket, wo ich hingekommen und wie es mir ergangen sey, und solte er auch dieses ganze Schloß zerstöhren und umwühlen lassen. Würde man alsdenn nicht ihre unterirdische Gesellschafft entdecken? Würden meine Herren alsdenn nicht in ihren Verrichtungen, davon ich zwar zur Zeit nicht das mindeste weiß, gestöhret, und auf das empfindlichste am Leben gestrafft werden? Ich gebe ihnen solches zu überlegen. Sie sehen, daß ich ein Cavallier bin, und ich zweifele nicht, daß unter ihnen, allem Ansehen nach, ebenfalls auch Personen meines Standes, und von eben solcher Großmuth, ja noch weit großmüthigeren Seelen sind, als ich. Wollen sie mir nun, als einem Cavallier trauen, so gebe ich ihnen mein theures Wort, daß, woferne sie mir das Leben schencken, ich dieses Geheimniß, welches ich von ohngefehr allhier bey ihnem zu meinem Unglück entdecket, ewig in meinem Hertzen vergraben halten will. Ich verpflichte mich, solches bis an mein Ende redlich zu verschweigen, und mit in

mein

mein Grab zu nehmen. Zweifeln sie an diesen Worten, so will ich mich auch allenfalls zu Ablegung eines Eydes anheischig machen, doch muß mein einmahl gegebenes Wort von eben dem Nachdruck als der theureste Eydschwur seyn. Dieses alles sagte mein Vetter mit einer so gesetzten und großmüthigen, doch dabey sehr freundlichen und leutseeligen Mine her, daß sich seine Zuhörer alle darüber verwunderten, und es gewann das Ansehen, als wenn die meisten darunter ihm dadurch geneigt worden, und das Urtheil in ihrem Hertzen schon gemindert hätten. Es sahe einer den andern an, und keiner wolte den Anfang machen, darauf zu antworten, bis endlich einer von dieser ehrwürdigen Gesellschafft mit einer sauren und trotzigen Mine in diese nachdrückliche Worte ausbrach: Ich meines Orts halte davor, dieser Mensch will uns allerseits durch seine beredte Zunge einschläffern, und bey sehenden Augen blind machen. Mein Rath ist, man zaudere nicht lange, sondern thue ihm sein Recht, und nehme ihm ohne Verzug das Leben. Noch zwey andere pflichteten diesem Vorschlage bey, und suchten selbigen mit unumstößlichen Gründen zu behaupten; die übrigen aber schienen ziemlich geneigt vor das Leben meines Vetters zu seyn. Man gab denen aufwartenden vier Bedienten abermahls Befehl, den unschuldigen armen Sünder bis auf weitere Ordre in sein voriges Gefängniß zu führen, welches auch alsobald geschahe. Mein Vetter nahm seine Zuflucht abermahl zu dem vorhin entdeckten Loche in der

Thüre

Thüre des Gefängnisses, und war höchst begierig, was man ihm nun mehro vor ein End-Urtheil sprechen würde. Er hörete mehr als zu wohl, wie sie scharff unter einander stritten, und dancke dem Himmel, da er hörete, daß die meisten unter dieser Rotte auf seiner Seite waren. Endlich faseten sie den Entschluß, man wolte ihm das Leben schencken, man sammlete hierzu die Stimmen, und da sie sich am Ende ohne Ausnahme alle zu diesem Antrage bequemeten: daß man meinem Vetter in Ansehung seines vornehmen Standes, desgleichen wegen der wichtigen Königlichen Ordre, und endlich wegen seines guten ehrlichen Ansehens und gegebener Cavaliers-Parole, frey und ledig sprechen wolte, jedoch unter der Bedingung, daß er zu vorhero zu Erfüllung seines Versprechens, den ihme vorgeschriebenen Eydschwur ablegen solte: So wurde abermahls von neuem Befehl ertheilet, den Fremden aus seinem Gefängnisse hervor zu bringen. Wer war froher, als mein Vetter, als er dieses Urtheil nur von weitem sprechen hörete. Man holete ihm aus dem Gefängnisse, und er trat seinen Richtern mit frey müthigem und freudigem Geiste unter die Augen. Man publicirte ihm sodann sein Urtheil, händigte ihm seine Königliche Ordre wiederum unbeschädigt ein, und nachdem er sein gegebenes Cavalier-Versprechen, in Ansehen eines ewigen Stillschweigens, von allem, was er gesehen und gehöret, nachmahls ernstlich wiederholet, auch den ihm vorgelesenen Eydschwur würcklich ablegen müssen; so gab man ihm auf das höflichste

seinen

seinen Abschied. Zwey von denen Bedienten begleiteten ihn bis an den Garn, allwo er im Finstern hinunter gegangen war, nur aber führeten sie ihn durch eine verborgene Thür an die Treppe, wo er dem Gespenste nachgefolget alsdenn verliessen sie ihn, unter nochmahliger Verwarnung, er möchte seinen Eyd auch treulich und unverbrüchlich halten, wo nicht, so würde man sich nachdrücklich an ihm zu rächen suchen. Mein Vetter danckte dem Himmel, der ihn so gnädig aus dieser Todes-Noth errettet, und eilete die Treppe hinauf, um zu sehen, wo sein getreuer Bedienter geblieben. Diesen fand er auf seinem Bette in vollem Schweiß liegend. Der Tag war schon ziemlich angebrochen, und als dieser treue und bedrängte Diener seinen Herrn wiederum erblickte, sprang er von seinem Lager auf, und umarmete ihn vor Freuden. Mein Vetter ließ sich von alledem, was geschehen, nicht das geringste mercken, sondern saate seinem Diener, daß er, als er dem Gespenste nachgeschrichen, sich in einem Gange verirret und sich nicht wiederum zurechte finden können, allwo er so lange verziehen müssen, bis der Tag angebrochen, das Gespenste aber sey alsbald verschwunden, und hätte sich nachgehends nicht wieder blicken lassen. Hierauf verfügten sie sich beyde aus dem Schlosse, und waren froh, als sie die Pfarr-Wohnung erreicheten. Der Priester hatte vor Warten derer Dinge, die da geschehen seyn würden, die gantze Nacht nicht schlaffen können; Er empfieng den Obersten sehr freundlich, und fragte ihn auf das

begie-

begierigſte, wie es ihm ergangen? Der Oberſte erzehlete alles, was ihm begegnet wäre, auſſer demjenigen, ſo ihm in der unterirdiſchen Höle zugeſtoſſen, welches alles er angelobter maſſen auch beſtändig auf ſeinem Hertzen verſchwiegen gehalten. Endlich reiſeten ſie davon, nachdem mein Vetter dem Pfarrer ein Andencken, welches in einer ſilbernen Uhr beſtund, vor ſeine gute Bewirthung hinterließ, die der Prieſter auch mit Vergnügen annahm, und davor tauſend Seegen auf den Weg wünſchete. Dieſe Geſpenſter-Geſchichte würde mein Vetter auch noch keinem Menſchen anvertrauet haben, woferne nicht derſelbe auf eine beſondere Art dazu berechtiget worden. Nach Verlauf ein Jahres, als mein Vetter, der Oberſte, welcher noch überdieſes zum Zeichen auſſerordentlicher Gnade, von dem Könige den Titul eines geheimden Raths erhalten, als ſelbiger, ſage ich, auf ſeinen in Jütland gelegenen Gütern ſich befand, und einige von dem benachbarten Adel einsmahls zu Gaſte hatte, ſo truffte ihn ein Bediente von der Tafel, und meldete, daß ein Reut-Knecht vor dem Hofe halte, welcher drey Hand-Pferde bey ſich habe, und mit dem Herrn geheimden Rath ſelbſt zu ſprechen verlange. Mein Vetter ſtutzete anfangs, und das Blätgen ſchoß ihm gleich, daß es mit dieſem Abgeſandten nicht eben allzurichtig zugehen möchte. Doch entſchloß er ſich alsbald, nebſt ſeinen Bedienten hinaus zu gehen, um ſein Begehren zu vernehmen. Der Reut-Knecht händigte ihm ohne Verzug einen Brief

ein,

ein, mit dem Zusatze, daß ihm einige bekannte Cavaliere dieses Geschencke hiemit überschickten. Er gab dem Bedienten zwey ganz auserlesene Castanien-braune Hengste bey dem Zügel zu halten, und flohe mit seinem Pferde als ein Vogel davon. Mein Vetter, voller Verwunderung, eröffnete den Brief alsbald, und fand in selbigem ein sauber geprägtes neues Gold-Stück, welches ohngefehr zwanzig Ducaten wiegen mochte. Der Brief aber war, so viel mich noch entsinnen kan, folgendes Innhalts:

Großmüthiger Cavalier!

Hiermit wollen wir Dieselben ihres gegebenen Wortes und uns gethanen theuren Eydes gäntzlich erlassen. Wir können dero Großmuth nicht genug bewundern, die sie in Ansehung einer klugen Verschwiegenheit an den Tag geleget. Unsere Gesellschafft hat sich aus der unterirdischen Höle von dem bekannten Schlosse wegbegeben, und das Geheimniß hat hiermit ein Ende. Beykommende Müntze wird ihnen ein Licht geben, was unsere Verrichtungen daselbst gewesen; und da sie keinen unter uns, weder von Stande noch von Nahmen kennen, so ist es ein desto gröſſer Vergnügen vor uns, daß wir die Ehre haben, einen Cavalier von so guten Eigenschafften und redlichem Gemüthe mit beykommenden

zwey

zwey Pferden, zum Zeichen unſerer Erkänntlichkeit, aufzuwarten. Wir verbleiben

Deroſelben

allzeit ergebenſte Diener und Freunde,

Die ſämtliche bekannte ehemahlige unterrudiſche Geſellſchafft.

Nunmehro war mein Vetter von ſeinen ſchweren Eyde entlediget. Er ließ indeſſen die geſchenckten ſchönen Pferde in den Stall ziehen, verfügte ſich wiederum zu ſeinen Gäſten, zeigte ihnen den Brief, wie nicht weniger die dabey befindliche Müntze, wie auch die zwey unvergleichlichen Caſtanien-braunen Hengſte, und erzehlete denenſelben dieſe gantze Geſchichte vom Anfange bis zum Ende, ohne den geringſten Umſtand davon wegzulaſſen. Die Geſellſchafft vergnügte ſich nicht wenig darüber, und man konte nunmehro ohne vieles Nachſinnen errathen, daß dieſe Geſpenſter falſche Müntzer geweſen ſeyn müſten. Dieſes iſt die Geſchichte, fügte der Baron von Breteiole hinzu, welche ich von meinem Vetter nachgehends mehr als einmahl erzehlen hören, und die mir nunmehro bey nahe allen Glauben in Anſehung der Geſpenſter benommen. Und die übrigen Perſonen der in dem angezogenen Buch erdichteten Geſellſchafft fällen über vorhergehende Erzehlung folgende Urtheile: die Hertzogin von Monthoſpic erkläret ſie für ſo wunderbahr als überzeugend. Die Gräfin von Montecuc ſtimmete ihr bey, daß ſolche überzeugend

zeugend ſey, ſie ſey aber ſolches erſtlich geworden, nachdem der Herr Vetter von dem Herrn Baron ſich das Hertze genommen, dieſem raſenden Polter-Geiſte auf dem Faſſe nachzu gehen, noch mehr aber, da er ſeinem Geſpenſte ſo treu geweſen, daß er mit ſelbigen verſchwunden, wodurch er erſtlich eine vollkommene Einſicht in dieſes Geſpenſter-Geheimniß, wiewohl mit Gefahr ſeines Lebens, bekommen. Wer hätte nun auſſer dem aber nicht glauben ſollen, derfuhr die Herrſchin, daß es würcklich Geſpenſter geweſen? Ich bin gut davor, wendete ſie ſich zu dem Baron von Bretiole, wenn der Herr Vetter nicht ohngefehr auf dieſe Fall-Thüre geſtoſſen, es würde nachgehends die Wahrheit derer Geſpenſter niemand mit ſo groſſem Eifer behauptet haben, als eben derſelbige, und ſein getreuer Bedienter würde alle Augenblicke bereit geweſen ſeyn, den Safft ſeines Herrn als ein lebendiger Zeuge mit einem cörperlichen Eyde zu beſtärcken. So iſt der beſſere Theil der Menſchen beſchaffen, redete der Baron; entweder, es fehlet ihnen das Hertze, oder der Verſtand und die Aufmerckſamkeit, diejenigen Vorfallenheiten einzuſehen, und ſelbige bey dem rechten Zaſſte anzugreiffen, welche ihnen begegnen. Was iſt Wunder, wenn ſie niemahls hinter die rechte Wahrheit kommen, und ſich bis an ihr Ende mit lauter dergleichen Vorurtheilen und aberglaubiſchen Meynungen ſchleppen müſſen? Das erſte Geſpenſte, fuhr er fort, mir in meinem Leben vorkommen wird, werde

ich mir die Freyheit nehmen, so lange mit meinen Händen zu erhalten, bis ich erfahren ob es Fleisch und Beine habe oder nicht? Ist es ein würcklich Gespenste, so wird es meine Verwegenheit schon nach seiner Gerechtigkeit zu bestraffen wissen; ist es aber ein boshaffter Mensch, so werde ich so gütig seyn, und selbigen nach meinen vermögenden Kräfften zu bestraffen. Der Herr Baron hat jetzo gut reden, lächelte ihn die artige Gräfin von Montacut an; wenn ihr solltet in eine so gefährliche Versuchung kommen, als euer Herr Vetter in dem Zimmer des verwüsteten Schlosses, so weiß ich nicht, ob ein so fürchterliches Scheusal, als wie das die Treppe herauf lermende Gespenste gewesen, eure Sinnen nicht einiger massen zerstreuen, und in die äusserste Unordnung bringen solte. Ich glaube, ihr würdet den Degen und das Pistol eben so wenig in der Hand behalten, als euer Herr Vetter, der Oberste, auf seinem Lager. In diesem Falle haben sie vollkommen Recht, gnädige Gräfin, war des Barons Antwort; Hingegen aber auch werden sich tausend andere Gespenster finden, welche sich zu diesem ihrem vermeynten Gespenster-Berufe nicht so sehr und mit so vielen fürchterlichen Umständen bereitet haben, als wie diese falschen Müntzer sich die Mühe genommen. Das Verfahren dieser Müntz-Geister war allzulistig ausgesonnen, als, daß nicht jedermann, der nur solches mit angesehen und gehöret, hätte glauben sollen, daß es würckliche Gespenster wären.

Geneig-

Geneigter Leser! Wenn man diese vorangeführte Historie, einer Romanische Geschichte obenhin lieset, und nicht beobachtet: so findet sich dabey eine ziemliche Wahrscheinlichkeit. Wenn man aber mit Attention erwegen, 1) daß von einem solchem Cavalier, als wie der Oberste von Breteiole beschrieben wird, und zwar in den Umständen, darinne er sich befunden; nemlich eine Königl. Ordre schleunig zu expediren, man sich nicht einbilden kan, daß er sich zu einer solchen Verwegenheit habe können von seiner Curiosität verführen lassen, zu probiren, was die Gespenster bey seinem Nacht-Lager auf dem wüsten Schlosse mit ihm anfangen würden. Da zumahlen ihm der Priester eröffnet, daß schon unterschiedliche herzhaffte Personen vor ihm dergleichen gewaget hätten, welche aber nicht wieder das Tages-Licht erblicket hätten, und man nicht ausmachen können, wo sie wären hingekommen. Da nun fürs 2) dieser unterirdischen Gesellschafft hauptsächlich daran gelegen gewesen, daß solche Wag-Hälse umgebracht, und aus dem Wege geschaffet würden: So ist gar nicht wahrscheinlich, daß das verstellte Gespenste, mit seinem Anhange, diesen Obristen würden beym Leben gelassen haben, zumahlen, da es ihm so gar ein leichtes gewesen wäre, ihm samt seinem Bedienten das Lebens-Licht auszublasen, weil er für Schrecken und Entsetzen den Degen und das Pistol aus der Hand fallen lassen, und bald todt da gelegen. Hätte er sich ja wehren wollen: So lesen wir in dieser Erzehlung, daß das Gespenste viele Personen bey sich gehabt,

welche der Oberſte wahrgenommen, als er dem Geſpenſte nachgeſchlichen, und obſerviret, daß viele Perſonen dem Geſpenſte vorangegangen. Wie leichte wäre es alſo geweſen, den Obriſten mit ſeinem Bedienten hinzurichten, welches auch allerdings die böſe Ratio Status dieſer verzweifelten Böſewichter würde erfordert haben? Fürs 3) iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß der Oberſte, da er ſo greulich für dem Geſpenſte erſchrocken, ſich habe reſolviren können, bey der abermahligen Erſcheinung des Geſpenſtes, nachdem es ihn von neuem gemartert, bey ſeinem Fortgehen nachzuſchleichen, und, da er geſehen, wie es verſchwunden, daſſelbe noch weiter zu verfolgen. Anderer Umſtände, wodurch die Wahrſcheinlichkeit dieſer Erzehlung gar ſehr hinweg fället, zu geſchweigen. Dahero diejenige, welche in der erdichteten Geſellſchafft, ſolche für überzeugend gehalten, ſich in ihrem Urtheile gar ſehr übereilet, und die angeführte Umſtände, welche wider die Wahrheit ſtreiten, in keine Überlegung gezogen haben. Doch überlaſſen wir es dem Gutbefinden eines jeden curiöſen Leſers, dieſe Erzehlung entweder für eine wahrhafftige Geſchichte, oder für eine Fabel zu halten, und wenden uns zum

XXXV.

zu einer gantz neuen Geſchichte von einem Schatze, der in einem Sarge geſunden worden. Wir haben ſolche angetroffen in denen Gothaiſchen Zeitungen, worinnen folgendes aus Paris, vom 7. May geſchrieben wurde: Von Douvres wird berichtet, daß man allda eine Kutſche mit einem

Sarge

Sarge angehalten habe, in welchem Sarg, statt eines Menschen-Cörpers, 30000. Guinees, so man aus Engelland nach Franckreich abgeschickt, gefunden worden seyen, und wolte man vorgeben, daß diese Abschickung vom Ritter Walpolo *) geschehen wäre, indem derselbe, da er sich in Engelland nicht mehr sicher hielte, intentioniret zu seyn schiene, sich in Franckreich zu retiriren. Noch eine neue Schatz-Historie hat man ohnlängst in denen öffentlichen Zeitungen gelesen, welche wir zum

XXXVI.

auch aus denen Gothaischen Zeitungen dem curieusen Leser mittheilen wollen. Wien, vom 25. Julii. Von unserer Armee in Böhmen ist zu melden, daß, wie solche das Feld beym Closter Königssaal eingenommen, hat man alles, und so gar die Kirche ruinirt gefunden, und weil insonderheit verdächtig schiene, daß gedachtes Closter im mindesten nicht beschädigt gewesen, als liesse man die Sache genau untersuchen, und ein Commando hertzhaffter Leute wurde darzu beordert, die jedoch, wenn etwa Minen verborgen gewesen wären, in den gewissen Tod hätten gehen können. Sie wagten demnach ihre Hälse in viele unterirdische Schlupff-Winckel und Gemäuer, **)

*) Dieser Walpole fiel bey dem Könige und dem Parlement in Engelland deshalber in Ungnade, weil er allzusehr der Frantzösischen Parthey zugethan war.

**) Hierdurch wird dasjenige bestätiget und confirmiret, was in diesen historischen Nachrichten hin und wieder von solchen unterirdischen, bey denen Clö-

allein, welche Freude entſtund ſich, als man zuletzt verborgene Keller mit lauter koſtbaren Weinen antraff. Das Cloſter geſtunde alſofort, daß es keine Anſprache an dieſe Weine hätte; ſondern es wären ſolche noch und noch von entfernten Orten herzugeführet worden. Da ich bishero ſchon vieles von betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen angeführet: ſo befinde ich nöthig, deshalber folgendes zu erinnern: Ich conteſtire nemlich hierdurch nochmahls, daß ich von ſolchen Dingen nur deshalber auch in dieſem Wercke gehandelt habe, damit man 1) daraus erkennen ſolle, was für greuliche Betrügereyen in älteren und neuern Zeiten, mit erdichteten Geiſter-Erſcheinungen, abſonderlich in dem finſtern Pabſtthum, getrieben worden, und daß man dem lieben GOtt es nicht genugſam verdancken könne, daß unſer Evangeliſches Zion, durch das aufgegangene Licht der Reformation, auch von ſolchen Greueln erlöſet und befreyet worden. Fürs 2) daß jedermann ſowohl im Pabſtthum, als auch bey andern Religions-Verwandten, ſich in zukünfftigen Zeiten deſto beſſer für ſolchen Betrügereyen hüten, und mit dem Poeten ſagen können:

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

Das iſt:

Glückſeelig wird der Menſch geacht,
Den andrer Schaden klug gemacht.

Nun will auch einige Exempel von Betrügereyen, welche

ſtern befindlichen Schlupff-Winckeln angeführet worden.

welche durch arglistig ersonnene Geister-Erscheinungen ausgeübet worden, aus einem Buche anführen, welches heute zu Tage wohl nicht in vieler Händen mehr seyn wird. Es führet folgenden Titul: Leben und Thaten der berühmtesten Strassen-Räuber, Mörder und Spitzbuben, so in denen letzten funffzig Jahren in dem Königreich England sind hingerichtet worden; Le pzig. 1720. In diesem Buche wird No. XV. pag. 187. & seq. gehandelt von dem Richard Morris, einem Hauß-Erbrecher, und wird gleich im Anfange erzehlet, wie dieser Bösewicht, durch sein falsches Vorgeben, als könne er die Geister beschwören, zwey verliebte Herren greulich betrogen, welches wir aber vorbey gehen, und uns zu demjenigen, zum

XXXVII.

wenden, was pag. 192. & seqq. folgender Gestalt erzehlet wird:

Zu einer andern Zeit befande sich Richard Morris zu Northampton; eine halbe Meile von diesem Orte war ein Versammlungs-Haus, und nicht über eine Viertel-Meile weiter wohnte ein reicher Presbyterianischer Pfarrer, der ein einzelner Mann war; diesen zubestehlen hatte sich Morris etliche mal unternommen, allemal aber leer wiederum abziehen müssen. Weil nun Richard gleichwohl meyte, er könte nicht mit gutem Gewissen wieder nach London reisen, er habe denn diesen widrigesinneten Priester überlistet, verschaffte er sich eines Fuhrmanns alten Leinwand-Kittel, und bekleidte ihn dick mit Pappe, gieng hernach an ei-

nem Sonnabend in das Versammlungs-Haus, und hatte die Gelegenheit, sich unvermerckt hinein in das Pult oder Predigt-Stuhl zu practiciren, indem eine alte Frau gegen den Sonntag aufkehrete. Hier zog er den Leinwand-Kittel an, den er mit kleinen Stückgen Karten-Blättern, so in Schwefel getuncket waren, besiecket hatte; diese zündete er, vermittelst eines Feuer-Zeuges, so er in seiner Tasche führete, alle an, und richtete sich also in die Höhe, sagende: O Weib, Weib, höre meine Stimme! Da die alte Frau dieses feurige Spectacul erblickte, lieff sie mit grossen Schrecken davon; alleine Richard rieff ihr hinten nach, und sagte: Weib! woferne du nicht zurücke kommest, und meine Stimme höreſt, wirſt du plötzlich umkommen! Also kehrete sie wieder um, und gab mit grosser Aufmerckſamkeit zitternd und bebend auf des Richards Worte Achtung, der sie ermahnte, sie solte sich nicht fürchten massen er ein Engel, und erschienen sey, ihr anzudeuten, daß sie zu dem Pfarrer dieses Versammlungs-Hauses gehen, und ihm verkündigen solte, was massen er gekommen wäre, noch diesen Tag seine Seele abzufordern, dahero müste er alle sein Geld und Silber-Geschirr mit sich bringen, solte sich aber ja hüten, daß keine Lügen in seinem Munde erfunden würde, sonſt dürffte es ihm nicht gut seyn. Das arme alte Weib machte diesem höllischen Engel einen tieffen Kirchen-Reverence, und lieff in aller Eil auf des Presbyterianischen Pfarrers Haus zu, ihm erzehlende, was sich in dem Versammlungs-Hauſe zu

getra-

getragen. Damit aber Richard recht gewiß versichert seyn möchte, wie das alte Weib ihre Botschafft ausgerichtet, folgte er ihr, nachdem er sein Feuer-Kleid abgelegt, von ferne nach, und indem er ihr sachte in das Haus hinein nachschliche, hörte er den Pfarrer einen tieffen Seufftzer holen, und zu seiner Magd, die gleich von ihm gesegneten Leibes gienge, sagen: Wolan, meine Wertheste! meine bestimmte Zeit ist herbey kommen, und also muß ich mein Geld, nebst dem Silber-Geschirr, mitnehmen, und dir in dieser Welt auf ewig gute Nacht sagen! Die Magd antwortete: Herr, ihr werdet mich verhoffentlich nicht in diesem Zustand lassen! Ihr wisset, daß meine Rechnung bald aus ist, und ich nichts habe, womit ich mich in meinem Kind-Bette verpflegen kan. Es ist freylich wahr, erwiederte der Pfarrer, und ich bedaure deinen Zustand hertzlich: Doch hier hast du zehn Pfund in dieser silbernen Kanne, nimm es hin, vielleicht dürffte der Engel hiervon nichts wissen. Alsdenn bande der Pfarrer seine Reichthümer in ein Serviett zusammen, stackte solche unter seinen langen Rock, und wanderte immer auf das Versammlungs-Haus zu, wohin sich Richard vor ihm in seine vorige feurige Positur verfüget hatte, welchen der Pfarrer mit grossem Entsetzen betrachtete, und sich aufs demüthigste vor ihm neigete und beugete. Als ihm nun der vermeynte Engel andeutete, welcher gestalt er gekommen sey, ihn diese Nacht in die andere Welt abzuholen, fragte er ihn zugleich, ob er alle sein Geld und Geschirr mit sich

gebracht hätte? Der Pfarrer antwortete mit einer gar furchtſamen und verzagten Stimme: Ja! Da ſagte Richard zu ihm: Wo ſind denn die zehen Pfund, ſo in der ſilbernen Kanne waren? Ach! erwiederte der Pfarrer mit Zittern und Zagen, nun ſehe ich, daß du ein Engel biſt, weil du die Heimlichkeiten derer menſchlichen Hertzen erkenneſt. Hiermit vermeldete er dieſem Engel, (mit einem Seufzer) was maſſen er hingehen, und ſolche holen wolte, lief auch Sporenſtreichs nach Hauſe zu ſeiner Magd, und ſagte: O Hanna, Hanna! Du muſt mir nur die zehen Pfund wiedergeben, denn der Engel weiß, daß ich mein Geld nicht alles gebracht habe. Ehe ihn nun die Magd an ſeiner Seelen Seeligkeit verhinderte, gab ſie ihm ſolches wieder, der es zu dem Richard brachte, und es nebſt dem übrigen Geld und Silber-Geſchirr in einen ledernen Sack hinein ſteckte; alsdann eröffnete Richard einen groſſen Getreyd-Sack, und ſagte: *) Komm du herein in dieſen, und wenn du einige Schwierigkeiten auf deiner geiſtlichen Pilgrimſchafft antrifſt, muſt du dich ſolches nicht befremden laſſen. Alsdenn band er ihn feſte zu, und wurff ihn über ſeine Schultern; aber der arme Herr bekam manchen Stoß, indem ihn Richard über Stock über Steine hinweg ſchleyppte, bis er ihn eine gute viertel Meile von dem Verſammlungs-Hauſe in einen Sau-Stall hinein warff, und ihn daſelbſt

liegen

*) Dieſe letztere Umſtände ſtreiten gar ſehr wider die Wahrſcheinlichkeit; indem ſich wohl kaum ein ſo gar dummer Pfarrer wird einbilden können.

liegen ließ. Nicht lange darnach kömmet ein Knecht hinein, und ſiehet, daß ſich etwas im Sacke reget, da erſchrack er, lief hin, und erzehlte ſeinem Herrn, was er im Sau-Stalle geſehen hätte; und als dieſer auch dahin kam, und es alſo zu ſeyn befande, ſagte er zu einem ſeiner Knechte: Nim die eiſerne Heu-Gabel, und ſtich hindurch! welcher Befehl dem armen Pfaffen die Zunge löſete, daß er um Quartier bath. Als ſie nun höreten, daß es ein Menſch wäre, öffneten ſie den Sack, da kroche der Herr Urian heraus, und ächzete, wie einer, ſo das dreytägige Fieber hat. Der Pachter fragte ihn, wie er in hinein in deſes enge Behältniß u d ſtinckende Verſammlungs-Haus gerathen? Do gab er zur Antwort: Ein Engel habe ihn hieſelbſt verlohren. Ein Engel? war des Pachters Gegen-Rede, es mag wohl der Teufel geweſen ſeyn! Alſo gieng der tumme betrogene Pfaff wieder heim zu ſeiner Hanna; aber über hundert und zwantzig Pfund ärmer, als er ſie verlaſſen. Von dieſem Richard, als einem Ertz-Böſewicht, wird endlich pag. 201. gemeldet, daß er Anno 1706. zu Tyburn an den Galgen gehenckt worden, welches er, ſeiner übrigen Spitzbübereyen nicht zu gedencken, allein mit der erzehlten betrüglichen Verſtellung verdienet hätte. Hierbey mercken wir noch ſo viel an, daß in denen erſteren Hiſtoriſchen Nachrichten unterſchiedliche Hiſtorien befindlich, woraus zu erſehen, daß auch die Mönche im Pabſtthum die Kunſt gelernet, einen Engel zu agiren, und dadurch die greulichſten Betrügereyen zu ſpielen, wie davon ſonderlich die Hiſtoria, ſo zu

Vene-

Venedig mit einem Engel Gabriel paßiret, merckwürdig iſt. Doch wir gehen fort, und führen zum

XXXVIII.

aus obgedachten Buche eine lächerliche Hiſtorie an, wie eine Meer-Katze für einen Teufel angeſehen und gehalten worden. Wir finden davon Nachricht in dem Leben des Thomä Jones, eines Straſſen-Räubers, welches No. XXXI. pag. 396. & ſeqq. beſchrieben wird, und worinne pag. 397. & ſeqq. folgendes zu leſen iſt: Nach dieſem ritte er nach Staffordshire, und traff eine Land-Kutſche unter Weges an, auf welcher unterſchiedene Paſſagiers ſaſſen; ſolche demnach dahin zu nöthigen, daß ſie ſich auf Diſcretion ergäben, ſahe er ſich genöthiget, etliche Piſtolen zu löſen. Nun befande ſich ein curiöſer Herr unter dieſer Reiſe-Geſellſchafft, der hatte eine Meer-Katze an das Kutſchen-Käſtgen angebunden; weil nun dieſe durch 5. bis 6. mälige Loßfeuerung des Schalles ſeiner Piſtolen ſcheu wurde, zerriſſe ſie ihre Kette, und wanderte mit ſolcher Geſchwindigkeit über die Felder, daß, weil ſie niemand fangen konte, der Beſitzer genöthiget ward, ſeine Reiſe ohne ſeinen Cammeraden fortzuſetzen. Der Meer-Katze gefiel ihre Freyheit trefflich wohl, bis die Nacht herbey kam, da fieng das arme Thiergen an, melancoliſch zu werden; und indem es einen Bauer-Kerl über einen Steig kommen ſiehet, ſpringet es über die Hecke herüber auf ſeinen Buckel, und hänget ſich ſo feſt, als Vogel-Leim, daran. Der Bauern-Kerl, welcher ſein Lebtage noch keine Meer-Katze geſehen, meinte nicht anders, es wäre der

Teufel

Teufel aus der Hölle, lieff demnach in einer erschrecklichen Furcht auf sein Haus zu, und donnerte so ungestüm an die Haus-Thüre an, daß sein Weib auf die Gedancken gerieth, es wäre unfehlbar ein rasender Mensch draussen, und in aller Eile gesprungen kam, zu sehen, wer es wäre? Da traff sie ihren Mann an, welcher ausschrie: Ach, mein Schatz! du hast oft gewünschet, der Teufel soll mich holen; und nun siehest du, wie fest er mich angepacket; o liebes Weib, lauffe doch, biete ich, geschwind zu dem Pfarrer, und bitte ihn, daß er in aller Eil komme, und mich aus des Teufels Klauen errette, sonst werde ich nimmermehr wieder von ihm loß kommen. Sein Weib, gegen welches die Meer-Katze, gleich einem Todten-Kopff auf einem Zaun-Stecken, die Zähne heraus böckete, darmit klapperte, und abscheuliche Gesichte machte, erschrack so sehr, als ihr Mann, schmisse die Thür vor ihm zu, und sagte: Ihr werdet mir den Teufel nicht herein bringen? denn gleichwie ihr schon längstens sein eigen gewesen; also lasset ihm das seinige immer nehmen und euch mit sich hinweg führen. Der arme Tropf sahe sich nunmehro würcklich in einem sehr elenden Zustande, und marschirte mit dem lebendigen Ranzen auf dem Buckel selbsten auf die Pfarre zu, woselbsten er abscheulich um Hülffe und Beystand ruffte und schrie; denn der Teufel hätte ihn angefasset. Der Pfarrer, welcher gleich bey der Abend-Mahlzeit war, kam mit einem grossen Stück Käß und Brodt in der Hand heraus, welches

ches ihm die hungrige Meer-Katze hurtig hinweg risse, dahero er sagte: es ist ohnfehlbar ein Teufel, und zwar, ich versichere, ein sehr hungriger. Ich mag demnach ferner nichts mit ihm zu thun haben, sondern recommendire ihn euch, Nachbar Coffel, zu eurer Vorsorge. Der Bauer, dem die Haare zu Berge stunden, und schwitzte, daß immer ein Tropffen den andern schluge, versetzte: Ist dieses euer Gewissen, Herr! daß ihr den Zehenden von euren Eingepfarrten nehmet, und lasset sie zu dem Teufel fahren? Es geschiehet wider meinen Willen, sagte der Pfarrer, daß ihr mit ihm solt; weil er euch aber mit Gewalt haben will, kan ich euch nicht helffen. Hiermit schlug er ihm die Thüre vor der Nase zu, daß der arme Kerl weit übler dran war, als zuvor, da ihn sein Weib mit einem solchen leidigen Trost abgefertiget. Er fieng demnach weit in brünstiger an zu beten, als er jemals in der Erndte um schönes Wetter gethan hatte, und verzweifelte bald, wenn er daran gedachte, daß er vor der Zeit zur Höllen fahren solte. Doch da endlich ein Mann darzu kam, der ein wenig klüger, als seine andern Nachbarn, war, entledigte mit einigen Aepffeln und Birn den armen Bauer seiner Bürde, und muste vor seine Mühe den Teufel zu seinem eigenen Gebrauch behalten. Nun folget eben aus solchem Buche zum

XXXIX.

eine solche Gespenster-Historie, welche von einem Mörder und Strassen-Räuber, nemlich dem Tho-

mas

mas Wilmot, pag. 431. & seqq. erzehlet wird, woraus zu vernehmen seyn wird, wie vermessen auch dieser Böſewicht ein Gespenſte vorgeſtellet, und dabey seine Spitzbüberey ausgeübet habe. Es schreibet der Capitain Alexander Schmidt hiervon folgender gestalt: Als er (nehmlich der Thomas Wilmot) einsmahls einen groſſen Strassen-Raub auf der Nevo-Märcker Heyde begangen hatte, und deswegen auf den Fuß verfolget wurde, ritte er, die Captur zu vermeiden, nach Chester, woselbſten er die Beute von seiner letzten Victorie verzehrete, und sich bald wieder in einem nackenden Zustand befande, massen nicht nur seine besten Kleider, sondern auch sein Pferd hinweg war. Indem er nun würcklich in groſſer Armuth im Lande herum zoge, machte er sich eines Abends zu einem seinen alten Haus in Shropshire, von wannen seine Ohren von ferne mit einer Music und lustigen Gesange begrüſſet wurden, welches ihm Hoffnung auf gute Bewirthung machte. Er gieng demnach getrost darauf zu, und als er vor die Thür gelanget, fragte er, ob der Herr des Hauses vorhanden wäre? Weil nun der Wirth, der nicht weit von ihm ware, solches hörete, und ihn fragte, was sein Begehr wäre? ließ er sich vernehmen: er sey ein Fremdling in dieser Gegend, und von allen Freunden und Geld entblöſſet, wolte ihn demnach höchlich gebeten haben, ihm eine Nacht-Herberge in seinem Logement zu verstatten. Der Wirth antwortete ihm sehr höflich, und sagte: Es wäre ihm leid, daß er ihm nicht willfahren könnte: denn weil er das jährige

rige

rige Andencken seines Hochzeit-Tages begienge; hätte er unterschiedliche gute Freunde bey sich, davon die meisten wohl über Nacht bey ihm bleiben dürfften. Thomas liesse sich diese abschlägige Antwort keinesweges abschrecken, sondern fieng immer inständiger zu bitten an. Der Hauß-Herr sehend, daß er ein schlimmer Vocativus sey, vermeldete ihm, was massen er zwar ein lediges Gemach habe, worinnen aber niemand liegen wolte, solches stünde zu seinen Diensten, er befürchtete aber, falls er solches annähme, es dürffte ihm vielleicht ein Unglück begegnen, gestalt dasselbe zur Nacht-Zeit von einem Gespenste besuchet werde, seit dem sich seines Groß-Vaters Barbier, aus Liebe zu einem spröden Cammer-Mägdgen, die Kehle darinnen abgeschnitten. Der Poltter-Geist erschiene zu gewöhnlichen Zeiten mit einem Scheer-Messer in der einen, und mit einem Becken und Licht in der andern Hand, mit einer gräßlichen Stimme schreyende: Wolt ihr geschoren seyn? Und einige, mit denen wir es gewaget, sie, ohne ihr Wissen, hinein zu legen, hat er, wenn sie sich von ihm nicht haben wollen scheren lassen, zum Bette hinaus geschmissen, und schrecklich beschädiget. Thomas Wilmot hörte dieser Erzehlung überaus auffmercksam zu, weil er aber hierinnen allezeit ein ungläubiger Thomas gewesen, und sich starck eingebildet, daß die Erzehlungen von Erscheinungen nichts als pur lautere Betrügereyen und Phantasien feiger verzagter Memmen, oder melancholischer und voller Leute wären, ließ er sich mit grossen Versicherungen bey

red

gen den Herrn verlauten, daß, wenn er es ihm vergönnete, er sein Anerbieten acceptiren wolte; denn er fürchte sich, ungeachtet einer schrecklichen Erzehlung, nicht davor, sondern habe eine Kunst gelernet, wodurch er dergleichen arme verunruhigte Geister zur Ruhe bringen konte, daß sie sich wiederum in denen Schatten der unterirdischen Hölen verfügen, und die Leute auf der Welt ungeplagt lassen müssen. Der Haus-Herr sey ene dieses einzugehen, und invitirte ihn mit hinein, liesse ihn auch, nachdem er ein wenig mit ihm geredet, und gefraget, von wannen er käme? und wo er hin gedächte? hinein in die Stube kommen, und sich mit denen andern Gästen lustig machen. Uber der Abend-Mahlzeit erzählete er ihnen, zu was Ende er sich allda eingefunden, und was er sich unternehmen wolte. Sie wunderten sich alle über des Kerls Verwegenheit, einige suchten ihn davon, als einer höchst vermessenen und gefährlichen Sache, abzuhalten; andere hingegen lachten ins Fäustgen hinein, wenn sie erwogen, was sie des folgenden Morgens über der Relation von diesem Abentheuer vor Kurtzweile haben wolten. Allein sie fanden, wie es dazu kam, schlechte Ursache darzu: denn als die Abend-Mahlzeit zu Ende war, verfügten sie sich alle in einen grossen altväterischen Saal, und fiengen an, in der Karte und im Bret zu spielen. Wie Thomas sahe, daß es so zugienge, kam ihm ein lustiger Einfall in den Kopff, entzog sich, und ersuchte einen von den Dienern, ihm, weil er sehr müde von der Rei-

se, sein bestimmtes Logement anzuweisen. Der Haus-Knecht gab ihm ein Licht, und ungeachtet er sonst kein feiger Kerl war, durffte er sich doch nicht weiter, als bis die Treppe hinauf wagen, allwo er ihm eine angenehme Ruhe wünschete, und ein wenig stehen bliebe, zu hören, ob etwas passiete, bald aber seines Weges gienge. Thomas schlosse die Thür zu, u. erwartete den erschrecklichen Polter-Geist; es wolte sich aber keiner einstellen, und ihm Compagnie leisten. Damit es demnach in der Familie nicht an ihm fehlen möchte, entschloß er sich, solchen vorstellig zumachen. Hiermit riebe er sein Angesicht über und über mit dem weissen Kalck von der Mauer, um das Gespenste desto besser vorstellen zu können; hernach bande er mit einem seiner Kniebänder einen Knoten in ein Bett-Tuch, daß er es, gleich einem Grab- oder Leichen-Tuch, über seinen Kopf bringen konte, alsdann zog er es über sein Hemde, und ließ seine Kleider in aller Erbarkeit auf dem Bette liegen, damit er nach gespielter Comödie alsbald wieder hinein fahren könte. Ein Scheer-Messer hatte er in der Tasche, und, den Scheusal desto erschrecklicher zu machen, schnitte er sich in seinen Finger, und machte es voll Blut. Weil es ihm aber an einem Becken fehlte, beschloß er endlich, der zinnerne Cammer-Topff möchte bey Licht und in der Furcht desselben Stelle vertreten. In dieser Positur verharrete er, bis er aus dem Getümmel und Geklinge des Geldes verspürte, daß ihnen der Wein in die Köpfe gestiegen wäre; alsdenn schliche er sachte die Treppe hinun-

ter

ser, und trat in eben derselbigen Positur, nach welcher ihm das Gespenst beschrieben worden, zur Thür hinein. Er fande sie so beschäfftiget über den Spielen, daß er fast bis zu ihren Rücken gelanget war, als einer von denen aufwartenden Dienern in die Höhe sahe, und vor Schrecken etliche Schritte zurück prallete, ausrief: O! der Geist! der Geist! und alsdenn sporn-streichs zur Thüre hinaus lauffend, so lang als er war, über die Schwelle hinweg fiele. Wilmot, der eingefleischte Teufel, seinen Nacht-Scheibel und blutiges Scheer-Messer zeigend, verfolgte ihn, und schrie mit gräßlicher Stimme: Wolt ihr geschworen seyn? Hiermit fuhren sie alle auf, ihr Geld auf dem Tische alles im Stich lassend, und purzelten vor Eile immer einer über den andern hinweg, als ob der Teufel den hintersten hinweg holen wollen; und glückseelig war derjenige, welcher auf einen andern treten konte, damit er nur vor ihm hinab kommen mochte. Das Schreck-Bild verfolgte sie gleichfalls mit vorigen förchterlichen Worten, bis es den Saal und alle anliegende Gemächer so leer gemacht, daß keine Seele mehr darinnen zu sehen war. Einige hatten sich in die Keller verkrochen, andere in Ställe, und andere in die Hinter-Gebäude. An diesen Orten stellten die furchtsamen Gedancken manchem solche entsetzliche Dinge vor, als ob sie sich in einem bezauberten Castel befunden hätten, bis der Tag anbrach, und die Schreck-Bilder der nächtlichen Phantasien verbannete. Thomas kehrte hernach zu der verlassenen Beute zurück,

fütterte seine Schub-Säcke vortrefflich aus, schliche sich so mählig, als er konte, zu Bette, und löschete das Licht aus. Als den folgenden Morgen Thomas die Treppe herab kam, stattete er einen entsetzlichen Bericht ab, wie bey der ersten Verweigerung, sich von dem Gespenst scheeren zu lassen, ihm solches die Kehle abschneiden wollen, er habe sich aber so tapffer gewehret, und seine Hände vorgeschlagen, daß es ihm nur ein wenig den Finger verletzet; und nachdem es solches gethan gehabt, wie sie sähen, sey es von ihm hinweg, und seines Bedünckens die Treppe hinunter gegangen, bald aber in eben derselbigen Positur wiederum zurücke gekommen, da es denn mit etwas, so es in Händen gehabt, eine Getöse wie mit Ketten gemachet. Daß dich dieser und je er, sagte einer darunter, eine verfluchte Kröte von einem Gespenst! Unser Geld vom Tische hinweg zu stehlen! Ich habe öffters gehöret, daß dergleichen Geister andern verborgene Schätze entdecket, niemahls aber, daß sie gestohlen hätten. Es kan seyn, sagte der Haus-Wirth lächelnde, daß irgend ein- oder der andere von euren Vätern ihm in seinem Leben etwas vor das Bart-Putzen schuldig geblieben, welches er bey dieser Gelegenheit von euch einfordern wollen. Hierüber fiengen sie alle an zu lachen, und nachdem Thomas ein gutes Früh-Stück nebst ihnen eingenommen, nahm er seinen Abschied, ꝛc. Hierauf werden von diesem Bösewicht noch einige böse Thaten erzehlet, und wird zuletzt gemeldet, daß er zu Northampton den 30. April. 1670. im

38ten

33ten Jahr seines Alters gehangen worden. Nun folget zum

XL.

eine Historie, welche auch nicht unfüglich zu denen betrüglichen Geister-Erscheinungen kan referiret werden. Es giebet uns der Capitain Smith hiervon Nachricht in No. LXXIV. worinnen er von denen drey Räubern, Christoph Dickson, Hans Gibson, und Carl Weymouth, handelt. Von diesen schreibet er pag. 835. folgender gestalt: Zu einer andern Zeit ritten diese abgefäumten Schelme auf das Land, woselbsten sie einen Ochsen schlachteten, denen sie drey Füsse in eben solcher Länge abschnitten, wie die Rinds-Füsse gewöhnlicher massen verkaufft werden. Diese Füsse stecketen sie in ihre Fell-Eisen, welche mit nichts, als Stroh, ausgestopffet waren. Alsdenn gienaen sie zu Farringdon in Berckshire in einen Gasthof, und liessen sich daselbst aufs beste tractiren. Des Abends wiese man ihnen eine Cammer an, in welcher zwey Betten stunden, da packeten sie das Stroh, so in ihren Fell-Eisen war, aus, und steckten solches hinauf in den Schornstein, alsdenn fülleten sie solche wiederum mit zwey Paar guten Holländischen Bett-Säckern, 3. Uberzügen über Haupt-Küssen, zwey Paar Vorhängen von Indianischer Leinewand, einer saubern Bett-Decke und überaus feinen Matratze, und begaben sich hierauf zur Ruhe. Als sie nun des Morgens sehr lange im Bette lagen, hatte die Magd die Curiosité, die Treppe sachte hinan zu schleichen, und zu sehen,

ob sie noch nicht aufgestanden. Sie guckte demnach durch das Schlüssel-loch, dem eines von den Betten gerade gegen über stunde; aber hilff Himmel! wie erschrack sie nicht, als sie drey Ochsen-Klauen erblickte, welche die Schelme an ihre Füsse gebunden, und zum Bette heraus hangen lassen. Sie lief vor Schrecken über diesem A blick geschwind die Treppe wieder hinunter, daß ihr die Haare zu Berge stunden, und der Schweiß Tropffen-weise, so groß als Erbsen, das Angesicht herab rollete, und sagte zu ihrem Herrn? Die drey Gäste, so gestern Abends hieher gekommen, sind drey Teufel, ja es müssen versiebene Teufel seyn, denn sie haben Klauen an statt der Füsse. Der Herr, so ohne deß Zeugniß seiner eigenen Augen dieses Mährlein nicht glauben konte, kroche mählich die Treppe hinauf, und guckte auch durch das Schlüssel-loch. So bald er aber die schwarzen Klauen zum Bette heraus hängen sahe, schlich er die Treppe nicht so langsam hinab, als er hinauf gekrochen, sondern rennete sporen-streichs, und erzehlte seinem Weibe, daß es wahr wäre, was die Magd ausgesaget, satzte auch noch hinzu: Ach! nun bin ich ruiniret! denn so die Leute erfahren, daß so viele Teufel in meinem Hause herbergen, wird kein Mensch mehr bey mir einkehren; und was sollen wir nun anfangen, daß wir dieser Teufel loß werden? Die Gast-Wirthin erschrack erbärmlich über ihres Mannes Nachricht, und nachdem sie der Sache eine Weile nachgesonnen, sagte sie: Mein Schatz! Ich wolte rathen, daß ihr hingienget,

gienget, und den Pfarrherr geſchwind berholetet, um zu ſehen, ob er unſer Haus von dieſen holliſchen Gäſten befreyen, und ſolche verbannen kan. Dieſemnach wurde der Pfarrer geholet, welcher ſie bey einem Nöſel Sect unfehlbar verſicherte, daß er ſie nolentes volentes bald alle wieder in die Hölle, als ihren eigentlichen Tummel-Platz, ſenden wolle. Alſo krochе er ſachte die Treppe hinan, ſolche in Augenſchein zu nehmen, hatte aber nicht ſo bald ihre Klauen erblicket, als er in ſo groſſer Præcipitantz, die des Gaſt-Wirths und der Magd ihre noch übertroffen, wiederum die Treppe hinab polterte, ſagende: Ihr lieben Nachbarn! die Gäſte in dieſer Cammer ſind wahrhafftige Teufel; der einzige Rath demnach, welchen ich euch geben kan, iſt dieſer, daß, wenn die erbaren Herren Teufel herab zu kommen geruhen werden, ihr ihnen lauter gute Worte gebet, und keinen Heller vor alles, was ſie und ihre Pferde verzehret, von ihnen annehmet. Der Wirth nebſt ſeinem Weibe verſprachen, dieſem Unterricht nachzukommen, ungeachtet ſich der Teufel ihre Zeche über einen Guinea beliefe. Nachdem nun die Teufel endlich herab in die Küche gekommen, und ſich ein gutes Früh-Stück geben laſſen, fragten ſie den Wirth, was ſie ſchuldig wären? Der Wirth antwortete: Nicht einen Heller Meſſieurs, ihr ſeyd mir hertzlich angenehm geweſen, und dürfft mir nichts bezahlen. Sie wolten ihm das Geld einnöthigen; als aber der Wirth und Wirthin durchaus nichts annahmen, zogen ſie ihre

Pferde aus dem Stall, und tätten immer auf Conten zu. Als die Maad nachgehends hinauf kömmt, und das Bett abziehen will, befande sie, daß man sie dieser Mühe schon überhoben, und die Tücher, nebst verschiedenen andern oben specificirten Sachen, mitgehen heissen. Sie berichtete solches alsbald ihrem Herrn, welcher sagte: O! ich bin noch glücklich davon gekommen, denn in Erwegung, daß es diebische Teufel gewesen, habe ich noch GOtt zu dancken, daß sie mir das Haus nicht gar mit hinweg geführet; alleine ich hoffe, es werden mich hinführo dergleichen Gäste niemals mehr incommodiren. Und gewißlich, er betrog sich auch nicht in seiner Hoffnung; denn sie waren keinesweges gesonnen, ihm ferner weit einige Unbequemheit zu verursachen. Was diese Böswichter endlich für einen verdienten Lohn bekommen, und wie sie hingerichtet worden, solches wird pag. 841. beschrieben. Nun wollen wir zum

XLI.

nur noch ein Histörgen aus diesem Buche anführen. Wir finden solches in dem Leben des Diebes Richard Low, welches der Capitain Smith beschreibet, und worinnen pag. 260. & seqq. folgendes vorkommet: Als Richard Low ein Musquetier in Flandern war, und ihm nebst seinem Cammeraden eines Tages der Magen vor Hunger gar rebellisch werden wolte, begegneten sie in Gent einem Bauer, der Capaunen, Rebhüner und andere Hüner zu Marckte führte, da handelten sie ihm die Helffte davon ab, welche des

Richards

Richards Cammerad hinweg truge, indem jener in ſeinem Schub-Sack herum fühlete, und alles, was er bey ſich hatte, heraus zog, ſatt Geld zuſammen zu bringen, welches aber, deſſen ungeachtet, vor das gekauffte Feder-Vieh nicht hinlänglich war; dahero befohl er dem Bauer, ihm nachzufolgen, bis er ihn endlich zu einem Cloſter brachte, in welchem einige Patres Beichte hörten. Alsdenn vermeldete er dem Bauer, was maſſen der Proviant, den er ihm abgekauffet, vor dieſes Haus gehörte, und daß ein gewiſſer Pater, der Beichte ſaß, der Prior wäre, zu welchem er gehen, und Sr. Wohl-Ehrwürden berichten wolte, welcher geſtalt ihn derſelbe bezahlen müſte. Dieſem nach gienge er hin zu ihm, und indem er ihm heimlich 6. Stüber in die Hand ſteckte, ziſchte er ihm ins Ohr, und ſagte: Ehrwürdiger Pater, dieſer ehrliche Land-Mann hier iſt mein ſonderlicher guter bekannter, welcher hieher kommen iſt, Beichte gehöret zu werden; weil er aber ſechs Meilen von hier wohnet, und ſeine Geſchäffte ihn noch dieſen Abend nach Hauſe ruffen, alſo bitte, ſo gütig zu ſeyn, und ihn, ſo bald es möglich, zu abſolviren. Der gute Pater ſahe ſich, Krafft derer voraus gegebenen Beicht-Pfennige, verpflichtet, ihm zu verſprechen, daß, ſo bald er des vor ihm knienden Beicht-Sohnes Abſolution geendiget, er ihn alsbald abfertigen wolte, ruffte auch zugleich den Bauer, und ſagte: Verziehet ein klein wenig, ich will euch alsbald abfertigen. Indem alſo Richard nach ſeinem Cameraden gienge, und beſagter Beichtende

seine Beichte dem geistlichen Mönch erzehlet ha
te, ruffte er den Bauer zu sich, welcher so gerad
stunde, als wenn er einen Pfahl im Rücken st
cken gehabt, und den Pater recht sehnlich ansah
wenn er seine Hand in die Tasche stecken, und ih
bezahlen werde. Der Pater sahe den Bauer auc
eben so sehnlich an, als er mit so wenig Andach
da stunde, und doch Beichte gehöret seyn wolte
weil er aber die Ursach seiner Einfalt zuschreib
hieß er ihn niederkaien, welches der Bauer mi
einiger Wegerung thate, gestalt er es vor eine ga
spöttische Ceremonie ansahe, daß man sein enge
nes Geld kniend empfangen solte. Indem e
aber doch dem Befehl mit Murren gehorchet, be
fiehlt ihm der Pater das Zeichen des Creutzes z
machen, worüber dem Bauer das Band der Ge
dult zerrisse; und weil er nicht anders meynte, de
Pater habe den Verstand erstöret, fieng er an zu
schmähen und lästern, weshalben sich der Pater
einbildete, der Bauer sey vom Teufel besessen, er
griffe demnach seinen hänffenen Gürtel, warff sol
chen dem armen Schelm um den Hals, machte
das Zeichen des Creutzes über seinen Kopff, und
fieng an ihn durch Hersagung einiger andächt
tigen Gebete zu beschwören, welches den Mann
so toll und thöricht machte, daß er dem Mönche
die Kleider vom Halse risse, und sein Geld vor
Hüner-Vieh überlaut forderte. Diese Bau
ren-Complimenten machten den Pater glaubend,
er habe den Teufel selbsten vor sich, also, daß er
mit einer schwachen furchtsamen Stimme anfieng
ge, alle Heiligen in dem Calender um ihren Bey-

stand

ſtand abzuruffen, bis über dem Kelcher und Leemen die ganze Verſammlung der Mönche in Proceſſion gezogen kam, mit Creutzen und geheiligten Kertzen in Händen, und Weyhwaſſer auf allen Seiten herum ſprengende, weil ſie glaubten, es befände ſich eine ganze Legion Teufel in ihrer Capelle. Wenn aber der Bauer immer noch um ſein Geld und um ſein Hüner-Vieh ſchrye, unterſuchte der Prior die Sache recht, und befande, daß ein Spitzbube den armen Stümper hinter das Licht geführet hatte, der keine andere Befriedigung erhielte, als, daß der Convent den Betrüger mit der Glocke, Buch und Kertze dem Satan übergabe. Endlich iſt dieſer Richard Low wegen ſeiner Betrügereyen gehangen worden. Nun wollen wir zum

XLII.

fortfahren mit einer Geiſter-Geſchichte, welche mit allem Rechte mit kan gezehlet werden zu ſolchen betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen, welche von der Päbſtlichen Cleriſey erſonnen worden, ihr erdichtetes Fege-Feuer dadurch zu beſtärcken. Wir haben ſolche entlehnet aus derjenigen Schrift, welche faſt zu Ende des vorigen Seculi, unter folgendem Titul, in forma quarta, ans Licht gekommen: „D. Val. Alberti, Prof. „Publ. zu Leipzig, Theologiſches Gutachten über „eine Jeſuitiſche Relation von einer aus dem „Fegfeuer unlängſt erſchienenen Seele zu Leo„poldſtadt in Ungarn. 1. Joh. IV. 1. Gläubet „nicht einem jeglichen Geiſt, ſondern prüfet „die Geiſter, ob ſie von GOtt ſind. Leipzig,„

Nach-

Nachdem der Herr Doctor Alberti einen merckwürdigen locum aus des Jeſuiten Joannis Maldonati, Commentario in Lucam XVI. 28. col. 1187. præmittiret; So fähret er folgender Geſtalt fort:

In JEſu Nahmen, Amen.

Es war der reiche Mann, als er ſchon in der Hölle und in der Quaal war, Luc. XVI. 23. und ſonſt keinen Rath mehr wuſte, verſ. 27. ſeqq. die vergebliche Invention, daß ein Todter zu ſeinen noch lebenden fünff Brüdern gehen, und ihnen bezeugen ſolte, daß ſie auch nicht kämen an den Ort der Quaal, v. 28. Ob nun gleich dieſes ſein Verſehen gar groß war, er auch deshalben vom Vater Abraham ein und andermahl abgewieſen wurde; ſo dürffte ihm doch vielleicht in etwas zu ſtatten kommen, was der ſinnreiche Papiſt, Janus Huarcus, ein gelehrter Spanier, von ihm vorgiebt, (a) daß ihm die Hitze des hölliſchen Feuers allzuſehr in Kopff geſchlagen, und er deshalben bey dieſer Unterredung nicht ſo gute Schlüſſe als Abraham machen können. Aber mit was wollen ſich die Lehrer der Päbſtiſchen Kirche ſelbſt entſchuldigen, wenn ſie es in ihren wohl ſituir-

(a) In latin. verſ. edit Jenenſ. de Anno 1663. p. 285. *Primarum qualitatum nulla eſt, quæ tantopere turbet ac perverrat hanc intelligendi potentiam, quam nimius atque exceſſivus calor, quò dives epulo ſupremo in gradu apud inferos torquebatur. Contra Abrahæ anima temperatiſſimo in loco commorabatur, ubi magno ſolatio ac recreatione abundabat.* Mirum ergo non erat, quod epulone melius Abrahæ ratiocinaretur.

ſtuirten und temperirten Collegiis und Clöſtern noch viel ärger als der reiche Mann in der Hölle machen, indem ſie auch ohne ihre Bitte dergleichen Zuſpruchs aus jener Welt ſich getröſten und verſichern, ja in der That vorgeben, daß jezuweilen die Seelen der Verſtorbenen, beſonders aus dem Fegefeuer, wieder kommen, und die Lebendigen zur Buſſe anzumahnen, oder in geiſtlichen Sachen ſonſt zu unterrichten pflegen. Gewiß, es iſt kein geringes Zeichen ihrer ungerechten Sache, daß ſie lieber die abgeſchiedenen Seelen, auf des verdammten reichen Mannes Gutachten, als Moſen und die Propheten, nach Abrahams Anweiſung, in Glaubens Sachen hören wollen. Weil dann dergleichen vor weniger Zeit in Ungarn vorgegangen, und hierdurch viel Einfältige geärgert und irre gemacht worden: Als habe ich, aus Liebe der Wahrheit hierüber mein Gutachten kürzlich aufſetzen, und in Druck befördern, zuförderſt aber des Jeſuiten, welcher in dieſer Fabel die Principal-Perſon agiret, eigenen Bericht, ohne einige Enderung, præmittiren wollen.

Anmerckung des Wunder-Geſchichts, ſo angefangen den 18. Januarii 1688. zu Leopoldſtadt in Ungarn, in dem Quartier Ihrer Gnaden, Herrn Obr. Lieutenants, Barons von Schwartzenau, &c.

An vorgemeldtem Tage (es war der zwey'te Sonntag nach Heil. drey Könige) Abends zur Liechts-Scheidung hat es angefangen in obbemeldten Quartier, in der Kinder-Stube, die Stuben-

thür

thür mehr mit Anſchlagen, als Anklopffen, zu beunruhigen. Nachdem dieſes Klopffen öffter, in Beyſeyn und Anhörung mehrer iſt wiederhohlet worden, bin ich P. Aloyſius Lintſchinger, Soc. Jeſu, als geiſtlicher Seelſorger der Feſtung, dahin beruffen worden, und habe ſelbſt dieſes Thürklopffen vernommen, das gewiß von keinem andern, als Geiſt, hat geſchehen können, weil aller menſchlicher Zutritt verſchloſſen geweſen. Nach gemeldt gehörtem Thürſtoß bin ich augenblicklich zur geöffneten Thür hinaus gegangen, und habe den Geiſt beſchworen, doch kein Zeichen vernommen, habe mich darauf nach Hauſe begeben. Durch dieſe Nacht ſolle dieſes Thurſtoſſen öffters ſeyn vorgenommen worden, welches gehöret vier Fourier-Schützen, zur Wacht dahin verordnet, aus denen drey den andern Tag, das iſt, den 19. Januarii, frühe in die Kirche gekommen, gebeichtet und communiciret haben, unter welchen einer geweſen uncatholiſch, der alſobald ſeinen Ketzer-Fedler, mit catholiſchem Beichten und Communiciren, verlaſſen. Den andern Tag, das iſt, den 19. Jan. (war der Montag) Abends gegen 7. Uhr, bin in wiederum in das unruhige Zimmer gegangen, und wiederum ein Thurſtoſſen gehört, darauf hab ich alſobald das hochwürdige Altar-Sacrament aus der Kirche geholt, und heimlich in dem Buſen in das unruhige Zimmer getragen. So lange aber das Heil. Sacrament gegenwärtig geweſen, iſt gar kein Zeichen des Geiſtes von keinem gehört worden. Mein Verbleiben war dann als bis auf halb Eins in die Nacht, da ich denn das Hochwürdige

würdige wiederum nach Hauſe getragen habe, hat ſich der Geiſt gleich wiederum mit mehrerem Thürſtoſſen gemeldet. Den 20 Januarii (war der Erz- oder Dienſtag) ſeynd wiederum Thürſtoß vernommen worden in bemeldter Kinder-Stube, dahin ich wiederum beruffen worden, und mich eingefunden, mit meinem geſtlichen Geſpan, R. P. Riczansky, habe auch zugleich mit mir wiederum das Hochwürdige Sacrament heimlich in dem Buſen getragen. So lange wir aber beyde alldort verblieben, (ſo geſchehen von 8. Uhr Abends, bis auf 11. in die Nacht) hat wiederum der Geiſt kein Zeichen gegeben, ſo lange nemlich das Heil. Sacrament zugegen geweſen. Bin damahls mit meinem Patre Socio kaum nach Hauſe gegangen, ſo hat man mich wiederum, gleich gegen 1. Uhr in der Nacht, begehrt, allwo ich auch gleich angekommen, und noch einmahl das Hochwürdige Sacrament zu mir heimlich in den Buſen genommen. Mein Verbleiben war dazumahl bis auf die Früh-Stunde 4. und hat der Geiſt wiederum in Gegenwart des Hochwürdigen kein Zeichen verſpüren laſſen. Es iſt aber allhier zu wiſſen, daß die Innwohner der Kinder-Stube, (ſo zwey Fräulein und drey Dienſt-Mägde waren) ſich vor Mitternacht aus der Kinder-Stube in die Schlaf-Cammer Ihro Gnaden Herrn Obr. Lieutenants übertragen, eine nothwendige Nacht-Ruhe zu halten, alsdenn iſt ihnen der Geiſt gefolget in die Schlaff-Cammer des Herrn Obr. Lieutenants, und hat an der Thür dieſes Schlaff-Zimmers

Zeichen

Zeichen hören lassen, habe derowegen von gemelten 1. Uhr des Nachts bis auf 4. Uhr, nicht mehr in der Kinder-Stube gewacht, sondern in dem Zimmer Ihro Gnaden, Herrn Obr. Lieutenants. Weil aber durch die gantze Zeit meines alldort Verbleibens wiederum kein Zeichen in Gegenwart des Hochwürdigen ist gespühret worden, hab ich jenes zurück in die Kirche früh um 4. Uhr getragen. Den 21. Jan. (war die Mittwoch) haben sich wiederum Thürstoß von dem Geiste hören lassen, so wohl in der Kinder-Stub, als Schlaff-Cammer Ihrer Gnaden Herrn Obr. Lieutenants. Um die Abend-Stund 7. bin ich wiederum mit meinem Gemil. Mitgespan, P. Tobia, in das Schlaff-Zimmer zu Ihrer Gnaden Herrn Obr. Lieutenant angekommen, aber das Hochwürdige nicht mit mir genommen; da ich im gemelten Zimmer mit meinem Patre allein, doch in Gegenwart des Herrn Jacob Lustners, eines Lieutenants der Festung, so lange verharret, bis die Abend-Mahlzeit von allen Hausgehörigen ist eingenommen worden, hat sich kein einziges Zeichen vom Geist gemeldet. So bald aber nach der Tafel, (so in einem andern Zimmer gehalten ward) in die Schlaff-Cammer Ihrer Gnaden, Herrn Obr. Lieutenant mit fast seinem ganzen Hause gekommen, hat sich kurtz darauf der Geist mit einem Thürstoß in der Schlaff-Cammer angemeldet, auf welches Zeichen ich gleich zur Thür hinaus gegangen, und den Geist beschworen, aber kein Zeichen erzwingen können. Beyläufig nach einer viertel Stunde Zeit hat der Geist

wiederum

wiederum an die vorige Thür geſtoſſen, ſo ich zum andernmahl alſobald aufgemacht, hinaus gegangen, und den Geiſt zum zweytenmahl beſchworen, aber wiederum ohne Zeichen gegeben. Es verſtreicht wiederum kaum eine halbe viertel Stunde, ſo meldet ſich der Geiſt zum drittenmahl, und ſtöſſet an die andere Thür des Schlaf-Zimmers, die hineinwärts gehet zu einem erſt nechſt neu zugerichten Zimmer, dieſe habe ich auch augenblicklich eröffnet, hinein getreten, den Geiſt zum drittenmahl beſchworen, aber auch ohn alles gegebene Zeichen müſſen abziehen. Alsdenn verlaſſe ich meinen geiſtlichen Mit-Pater in der Schlaff-Cammer mit Ihro Gnaden Herrn Obr. Lieutenant, und ſchier allen Haußgenoſſen, eile nach Hauß, nehme das Hochwürdige aus der Kirche, (es war um die 11. Nacht-Stunde) trage es heimlich in dem Buſen in die unruhige Schlaff-Cammer, allwo ich den Chor-Rock mit der Stolen anlegt, das Hochwürdige Sacrament eröffnet, die heilige Hoſtia in die Hand genommen, und damit den Geiſt in der neuen Thür beſchworen, welcher gleich in der andern Thür eben dieſer Schlaff-Cammer mit einem ſtarcken Thürſtoſſen ein Zeichen gegeben. Dieſem gehe ich nach mit dem offen getragenen Hochwürdigen Sacrament in das andere sonst beunruhigte Kinder-Zimmer, beſchwere alldort auch den Geiſt, und durchgehe mit dieſer Beſchwörung faſt alle Zimmer des obern Stocks, begebe mich nach dieſem auch hinab in den untern Stock, jederzeit öffentlich in der Hand tra-

gend die heil. Hostia, und beschwere auch allda
den Ge ſt in schier jeder Wohnung, ſo in währe
der Beschwerung dieſer Zimmer zwey unterſchi
dene Zeichen oder Stöſſe in dem untern Sto
gethan, allwo er ſich doch vorhero niemahls h
vernehmen laſſen. Nach vollbrachter Beſchw
rung gleichſam in dem gantzen Hauſe, habe i
mich mit meinem Mit-Pater nach Hauſe beg
ben, um die 12. Nacht-Stunde. Den 2
Januarii (war der Pfingſt- oder Donnerſta
um die 12te Mitternacht-Stunde) hat man mi
wiederum in das Schlaf-Zimmer Ihro Gn
den Herrn Obriſt-Lieutenants beruffen, weil
wiederum mit vielem Thürklopffen iſt beläſt
get worden von dem Geiſt. Ich komme zu a
meldter Zeit an, und habe heimlich das Hoch
würdige Altar-Sacrament wiederum mit m
getragen, alſo unvermercklich, daß es auch kein
in der Schlaff-Cammer wahrgenommen. Kaum
als ich in bemeldte Schlaff-Cammer hinein g
treten, habe ich gleich ein Zeichen vom Geiſt i
jener Thür, ſo zu der Kinder-Stube aus de
Schlaff-Cammer leitet, gemercket, auf welche
ich gleich eine Beſchwerung gethan, und ange
fangen, wie folget, den Geiſt zu fragen, aber doc
das Hochwürdige in geheim haltend. Auf di
gegebenen Fragen hat der Geiſt gleichſam J
geſagt, mit Thür-Klopffen; Nein aber, mi
Auslaſſung dieſes Klopffens. Ich fragte ihn:

1) Ob er ein guter Geiſt ſey, der Erlöſun
durch Andachts-Wercke bedürfftig?

Hat darauf geklopfft die Thür.

2) Be

2) Befragte ihn, ob er von beywesenden Buß-Wercke der Beichte und Communion, auch anderer Wercke vonnöthen? Hat geklopfft.

3) Ob er von ihme eine Wallfahrt brauche? Hat geklopfft.

4) Zu welcher Zeit? Am Freytag, Sambstag, Sonntag, Montag, Eigtag, Mittwoch? Hat sich zu jeden benannten Tagen gerühret, da ich aber den nächsten Pfingst-Tag genennet, hat er geklopffet.

5) Ob er sey aus der Freundschafft der hier im Zimmer Anwesenden? Hat er geklopfft.

Ob er sey aus der Freundschafft Ihrer Gnaden, Herrn Obrist-Lieutenant? Hat nicht geklopfft.

Ob er sey aus der Freundschafft Ihrer Gnaden, der Frau Obrist-Lieutenantin? Hat geklopfft.

Da ich weiter nachfragte, ob er denn nicht sey der Geist einer verstorbenen Schwester? oder Bruders? Hat sich zu keiner dieser Fragen gemeldet. Und als ich ihn noch zweymahl fragte ob er denn sey der Geist der verstorbenen Frau Mutter? gab er zu jeder Frage insonderheit ein Zeichen mit Thürklopfen. Diese Frau war Calvinisch, ist gestorben zu Hertzogenbusch in Holland Ao. 1681.

6) Fragte ich den Geist, ob die gnädige Frau Obrist-Lieutenantin, als noch würck ich Calvinisch, solte Catholisch werden? Hat geklopfft.

7) Befragte ich den Geist, ob denn die Unca-

tholischen keine Hoffnung der ewigen Seeligkeit haben? Hat kein Zeichen gegeben, und nichts geklopfft.

Da ich hingegen fragte, ob sie eine Hoffnung der Seeligkeit haben, wenn sie sich catholisch bekehren? Hat er geklopfft.

8) fragte ich den Geist auch, ob er gebeichtet habe, und gespeist sey worden vor seinem Tode? Hat nichts geklopfft.

Weil ich nun genugsamen Bescheid von dem Stande dieses Geistes, und ihm zu seiner Erlösung ersprießlichen Andachts-Wercke eingenommen, hab ich zu fragen aufgehört, und das Hochwürdige Sacrament gegen 1. Uhr nach Mitternacht in die Kirche wieder zurück gesetzt. Nach diesem meinem Abzuge sollen andere noch mehrere Fragen dem Geist aufgetragen, und auf jede die Antwort mit Thürklopffen erhalten haben, durch welche, gewisse Bußwercke, gewissen Personen auch in der Zahl sind angedeutet worden.

Verzeichniß

Der Wercke und Personen, so der Geist hat durch sein Zeichen des Thür-Klopffens benennet.

In der Nacht zu Anfange des Freytags, so da war der 23. Januarii, zwischen 1. und 3. Uhr frühe, begehrte der Geist, was folget:

1) Ihre Gnaden, der Herr Obrist-Lieutenant, soll beten 12. Rosen-Cräntze, die durch 12. Thürklopffen, und zwar zum andernmahl vom Geiste selbst sind abgezehlet worden. Er solle Allmosen geben, nach Belieben,

ben, zweymahl beichten und communiciren, zwo Wallfahrten verrichten, eine nach St. Catharein, den Pfingst-Tag, (Donnerstag) das ist den 29. Januar. Die andere, nach Mariä Zell in Steyermarck, innerhalb einer halben Jahres Frist. Weiter sollen sie 5. Messen lesen lassen.

2) Ihre Gnaden, Frau Johanna, Gemahlin des Herrn Obrist-Lieutenants, solle aus Calvinisch Catholisch werden.

3) Die Fräulein Henrietta von Syberg, jüngste Schwester der gnädigen Frau Obrist-Lieutenantin, soll sich aus dem Calvinischen zum Catholischen Glauben bekehren, (so schon geschehen) drey Messen lesen lassen, einmahl beichten und communiciren, und beyde Wallfahrten begleiten.

4) Fräulein Æmilia von Syberg, andere Schwester der gedachten Frau Obrist-Lieutenantin (lebet nun zu München bey Ihrer Excellenz, der Frau Gräfin Serenin, und schon neulich Catholisch worden) soll eine Messe lesen lassen, einmahl beichten und communiciren.

5) Fräulein Elisabeth von Schwarzenau, einer Schwester Ihrer Gnaden, des Herrn Obrist-Lieutenants, soll lesen lassen 4. Messen, beten 6. Rosen-Cränze, zweymahl beichten und communiciren, und jedes alzeit nur an einem Pfingst-Tag: Weiters solle sie auch nach Belieben etwas in die Kir-

che verehren, drey Freytage fasten, alle andere vom 30. Januarii, muß auch in beyden Wallfahrten mit reisen.

6) Fräulein Francisca von Schwartzenau, andere Schwester Ihrer Gnaden Herrn Obrist-Lieutenants, soll 2. Messen lesen lassen, 2. mahl beichten und communiciren: Item, der Wallfahrt zu St. Catharina beywohnen.

7) Die Jungfer Hofmeisterin der Kinder Ihrer Gnaden, Herrn Obrist-Lieutenants, mit Namen: Maria Margreth Ori, soll von Calvinischer zur Catholischen Religion schreiten, 2. Messen lassen lesen, einmahl beichten und communiciren.

8) Jungfer Maria Anna Prernerin muß eine Messe hören, und einmahl beichten und communiciren.

9) Jungfer Maria Elisabeth Schwiebacherin muß zwey Pfingstage fasten.

10) Jungfer Anna Maria Hottritterin muß eine Meß hören, einmal beichten und communiciren, die Wallfahrt zu St. Catharina bedienen.

11) Das Kuchel-Mensch, Anna Maria Kurtzin, soll einmahl beichten und communiciren.

12. Caspar Wolff, Fourier-Schütz, in der Compagnie Ihrer Gnaden, Herrn Obrist-Lieutenants, soll einen Rosen-Crantz beten.

Es hat noch ferner zum nächtlichen Ausgang des gemeldten Freytags, beyläuffig von 11. bis gegen 3. Uhr

Uhr frühe, der Geiſt mit vielen Thür-Klopffen angehalten und begehrt, daß alſobald, das iſt, noch dieſen Samſtag, den 24. Januarii, Beichten und communiciren ſollen alle in dem Zimmer gegenwärtige, ſo auch geſchehen: Als nemlich:

Fräulein Henrietta von Syberg.
Jungfrau Anna Maria, und Jungfrau Maria Eliſabeth, die oben benannt.
Caſpar Wolff, Fourier-Schütz.
Hanß Geſtötener, und Stephan Fleiſcher, Corporalen.
Franz Elias, Büchſenmeiſter.
Michael Beyer, ein Sohn des Herrn Zeugwärters.
Mathias Maiß, ein Muſquetirer.

Weiter in währender gemelter Nacht-Zeit hat der Geiſt mit ſeinen öfftern Thür-Klopffen nicht ausgeſetzet, mit welchem er aber nichts anders verlangt, als daß ſich die gnädige Frau Obriſt-Lieutenantin Catholiſch bekehre, ohne welcher Bekehrung der Geiſt nicht ruhig werde, wolle aber zufrieden ſeyn nach geſchehener Bekehrung. Zu dieſer will ſich aber die gnädige Frau Obriſt-Lieutenantin nicht bequemen, bis ihr GOtt innerlich das Hertz darzu rühre, welches, damit es geſchehe, mit allgemeinem Gebet von GOtt zu erbitten iſt.

Weil die gnädige Frau Obriſt-Lieutenantin nicht geglaubt, daß diß ein guter Geiſt ſey, hab ich mich wiederum den 25. Januarii, (war der dritte Sonntag nach Heil. 3. Könige und Pauli Bekehrungs-Feſt) Abends gegen 7. Uhr in die

Schlaff Cammer Herrn Obriſt-Lieutenants begeben, allwo ich bald das Zeichen des Geiſtes verſpürt, und ihn darauf folgendlich befragt, in Beyſeyn der Frau Obriſt-Lieutenantin:

1) Ob er ein guter Geiſt ley? Hat geklopfft.
2) Ob er von GOtt geſchickt? Hat geklopfft.
3) So biſt du kein böſer Geiſt? Hat geklopfft.
4) Weder ein Teufel, oder von ihm geſandt? Hat nicht geklopfft.
5) So biſt du ein frommer Geiſt, der keinem ſchaden will? Hat geklopfft.
6) Biſt du die Mutter-Seel der Frau Obriſt-Lieutenantin? Hat geklopfft.

Auf die es iſt die Frau Obriſt-Lieutenantin unglaubig aus dem Zimmer gewichen, allwo doch verblieben faſt alle Haus-Innwohnere, in dero Anhörung ich weiter den Geiſt gefraget:

7) Ob er eine Erlaubniß habe, mit einem andern Zeichen, als Thürklopffen, ſich zu erklären zu geben? Hat nicht geklopfft.
8) Iſt dir erlaubt, nur mit Thürklopffen dich zu melden? Hat geklopfft.
9) Hat recht gethan die Fräule Tochter Henrietta, daß ſie geſtern catholiſch worden? Hat geklopfft.
10) Erkenneſt du etwas verborgenes bey mir? Hat geklopfft.
11) Iſt diß das Hochwürdige Sacrament? Hat geklopfft.

Und ſo wahrhafftig, denn ich hatte es bey mir, allen unwiſſentlich.

12) Haſt du eine Hoffnung der Bekehrung deiner

deiner Tochter der Obriſt-Lieutenantin?
Da hat ſichs aſſen anmercken, als wenn es geklopfft hätte, aber alſo leiſe, u. unvermerckl ch, daß man es für kein Zeichen konte halten.

13) Muß man noch mit Beten und Anmahnungen anhalten, zur Bekehrung der Frau Obriſt-Lieutenantin? Hat geklopfft.

Nach dieſen Frag-Stücken habe ich im Namen JEſu Chriſti hier im Sacrament gegenwärtig, dem Geiſt und dem Hauſe eine Ruhe gewünſchet, welche andächtige Anwünſchung der Geiſt mit dem Thürklopffen gut geheiſſen. Für eine Nachricht iſt zu wiſſen, daß dieſe verſtorbene Frau zwar Calviniſch, aber eines wohlſittlichen Wandels, und fromm-auferbaulichen Lebens geweſen, dahero zu muthmaſſen, GOtt habe ſie zur Bekehrung im Lebens-Schluß erleuchtet.

§. 1.

Dieſes iſt alſo die Jeſuitiſche Beſchreibung von Wort zu Wort; darüber ich nun, aus bewegenden Urſachen, auf zweyerley Art ein Urtheil fällen kan und will.

§. 2. Zum erſten, nach der Papiſten eigenen Lehre, welche ſie in dergleichen Fällen ſonſt führen, und ſich zu dieſer Fabel durchaus nicht reimt, noch ſchicket. Da denn vor allen Dingen zu wiſſen, daß die Seele, derer Wiederkunfft allhier beſchrieben wird, aus derjenigen Zahl ſeyn ſoll, welche im Fege-Feuer ſitzen und ſchwitzen. Denn ob ſie gleich denen ſeeligen Seelen im Himmel, und denen Verdammten in der Hölle auch ihre

Rückkunfft zu uns auf Erden nicht gäntzlich abſprechen: So kan doch von keiner Art die obbeſchriebene ſeyn, weil ſie eine Erledigung verlanget, welche ſie nicht bedurfft hätte, ſo ſie im Himmel bereits geweſen, und hingegen nicht erwarten und hoffen können, wenn ſie in der Hölle ſich befunden. Woraus, nach der Päbſtler Lehre, unſtreitig folget, daß ſie anima purgatorialis, wie ſie reden, geweſen, oder damals noch in dem Fege-Feuer aufgehalten und gequälet worden. Und dieſes iſt es, was der Geiſt ſelber auf des Jeſuiten Erſte 4. Fragen zu verſtehen gegeben, wenn er durch Andachts- und Buß-Wercke, durch Wallfahrten, &c. ſeine Erlöſung (aus dem Fegefeuer) verlanget. Allein, es iſt wohl zu mercken, daß es die Seele einer Calviniſtin ſeyn ſoll, welche der Frau Obriſt-Lieutenantin Mutter geweſen, und in ihrer Religion ohne Beicht, bey einem Päbſtiſchen Geiſtlichen, geſtorben; wie der Geiſt auf des Jeſuiten fünffte und achte Frage bekennet haben ſoll. Nun iſt es bey denen Papiſten ausgemacht, daß niemand, den ſie vor einen Ketzer halten, namentlich kein Calviniſt, kein Lutheraner, &c in das Fege-Feuer komme, ſondern ohne Umſchweiff in die Hölle fahren müſſe. Beſiehe Bellarm. L. 2. de Purgatorio. Cap. 1. (b)

Wie

(b) Quartus error eſt eorum, qui id, (peccatorum poenas poſt hanc vitam eſſe temporales & purgatorias) ſentiebant de omnibus Chriſtianis, ſive hæretici ſive Catholici eſſent. Et in fine ejusd. cap. Vera & Catholica ſententia eſt: *Purgatorium* pro iis tantum eſſe, qui

We kan denn dieſer Geiſt aus dem Fege-Feuer gekommen, und doch die Seele einer Calviniſtin geweſen ſeyn? Es mag auch dieſer Scrupel dem Jeſuiten endlich eingefallen ſeyn, welcher ihn gezwungen, am Ende der Relation eine Nachricht beyzufügen: Daß die verſtorbene Frau zwar Calviniſch, aber einer wohlſittlichen Wandels, und fromm-auferbaulichen Lebens geweſen, daher zu muthmaſſen, GOtt habe ſie zur Bekehrung im Lebens-Schluß erleuchtet. Allein hierdurch hat er dieſen Zweifels-Knoten mehr verwirret, als aufgelöſet. Denn mit einer Muthmaſſung iſt es in einer wichtigen Sache nicht ausgerichtet. Warum iſt auch der Geiſt hierüber nicht befraget worden? Und geſetzt, aber nicht zugegeben, daß ſie zur Bekehrung, wie er redet, im Lebens-Schluß erleuchtet worden, ſo wäre ſie doch kaum den Catechumenis gleich zu ſchätzen geweſen, von denen im Pabſtthum noch ſcharff diſputiret wird, ob ſie ins Fegefeuer kommen, und daraus durch die Vorbitte der Lebendigen befreyet werden können, beſonders weil Chryſoſtomus ihnen alle Gnade abgeſprochen haben ſoll; wie ſie ſeine Worte, (c) wiewohl zur Ungebühr,

qui cum venialibus culpis moriuntur. Stapletonus in Promptuar. Cathol. in feſt. omn. fidel. fol. 271. Iſte videlicet *ignis purgatorius* nec infideles, nec hæreticos, nec ſchiſmaticos expiabit & purgabit.

(c) Apud Bellarmin. d. l. cap. 18. *Chryſoſtomus* homil. 3. in Epiſt. ad Philipp. poſteaquam dixerat orandum pro defunctis, ſubdit: venum iſtud quidem de illis dicimus, quod in fida abſceſſerunt; *Catechumeni vero ne-*

que

gebühr, ausführen und deuten. Daher hätte ein Papist vielmehr das Gegentheil hieraus schlüssen, und den Geist vor eine verdammte Seele, oder den Teufel selbst halten sollen, auf daß denen Papisten ihr Purgatorium und Privilegium hierzu einig und allein verbliebe.

§. 3. Fern er muß denen Papisten selbst höchstbedencklich vorkommen, daß dieser Geist nicht ein einigmahl geredet, sich auch niemahls sehen lassen; Da sonst beydes, ihren eigenen Relationen nach, insgemein zu geschehen pfleget. Als 1641. dergleichen Comödie in Ungarn gespielet, und öffentlich vorgegeben wurde, daß Hanß Clemens, (NB. das ist diejenige Historie, welche oben No. XLV. angeführet, und von mir mit Anmerckungen illustriret worden) sonst der Zwespen-Bauer genannt, aus dem Fege-Feuer wieder käme; wurde in der gedrucken Relation, welche der Kayserliche Rath, Probst zu Preßburg, und erwehlte Bischoff zu Sirmisch, (Sirmii) Michael Kophani, (d) heraus gegeben, bald anfangs im 1. Capitel zum Haupt-Beweiß der Grund dadurch geleget, (e) daß der Geist solches

quæ hac digni consolatione censentur, sed omni hujusmodi sunt auxilio destituti.

(d) Ist erstlich zu Preßburg, Ao. 1643. hernachmahls zu Utrecht Ao. 1654. mit Gisberti Voetii gründlichen *Examine* nachgerückt, und seinen Disp. selectis Part. 2. p. 1141. seqq. einverleibet worden.

(e) Sub initium Narrationis: Atque is ipse, (*Joh. Clemens*) est, de quo nunc agimus. Nam id ipsum diserte apparens fassus est; eaque forma sexûs visendum se exhibuit;

ches ſelbſt bekennet hätte: daß er faſt in der Geſtalt erſchienen, und dergleichen Ausſprache gehabt, wie im Leben; hätte auch ſeine Hand da und dort zum Merckmahl eingebrannt; und was dergleichen mehr; welches alles bey der jetzigen Fabel ermangelt. Ja es hat dieſer Geiſt nicht einmahl gewinſelt oder geſeufftzet, da doch dergleichen erbärmliche Gebärden denen erſcheinenden Seelen aus dem Fegefeuer, doch ohne Ungedult, eigentlich zukommen ſollen, wie der fleißige Jeſuit Thyræus (f) vorgiebt. Hingegen hat ſich der Geiſt nur mit Klopffen, ja mehr mit Anſchlagen als Anklopffen hören laſſen; wie im Anfang des Berichts ausdrücklich gemeldet wird; welches der gelehrte Papiſt Leloyherius ſelbſt vor ein Kennzeichen eines böſen Geiſtes kennt und erkennet. (g) Zu geſchweigen, wie verdächtig es ſey, daß der Jeſuit alſofort verſtehen und auslegen können, was der Geiſt mit dem Klopffen gemeynet und angezeiget. Daher ein vernünfftiger Papiſt

hibuit; *ea voce loquens*, quâ ſatis compertum eſt eum, cum ſin vivis ageret, conſpectum & auditum fuiſſe; & pro evidenti *indicio* eſt *manus illa, ciſta, aſſeri & duabus lintеis inuſta.*

(f) Part. altera de locis infeſt. cap. 19. p. 151. Quamvis utrisque, (purgandis & damnatis Spiritibus) *gemitus, ejulatus, atque ſuſpiria ſint communia:* purgandorum tamen hominum propria quis non male dixerit illa, quæ ſine ulla impatientiæ ſignificatione eduntur; & nihil, quod apertè damnatorum Spiritus prodat, continent.

(g) Lib. IV. de *Spectris*, Cap. 4. Beſiehe auch Thyræum Part. alt. de locis infeſt. cap. 27.

piſt gar leicht in die Gedancken gerathen könte, daß es kein guter, ſondern ein böſer Polter-Geiſt, oder gar ein Menſch geweſen, welcher ſich hierzu gebrauchen laſſen, und weil er die Stimme oder Ausſprache der verſtorbenen Frau Mutter nicht nachahmen können, des Klopffens ſich gebrauchet, und mit den Jeſuiten ein gut Verſtändniß gehabt, ſo, daß dieſer den Geiſt, und der Geiſt jenen hinwiederum leicht verſtehen können. Dergleichen Handgriff von den Franciſcanern zu Orleans Ao. 1534 bey ihrem erdichteten Geſpenſt gebraucht worden; *) wie es denn auch ſonſten in vielen Stücken mit dem jetzigen überein kommet; wie unten §. 9. not. u. mit mehrern ſoll angemercket werden.

§. 4. So kan auch ein Papiſt nicht einen geringen Verdacht daraus ſchöpffen, daß dieſer Geiſt niemahls am Tage, ſondern allezeit des Nachts ſich hören laſſen, welches die böſen Geiſter insgemein zu thun pflegen. Der gelehrte Abt Trithemius, (h) und nach ihm der Jeſuit Delrio, (i) ge-

*) Dieſe Geſchichte iſt von mir oben No. XXII. ausführlich beygebracht worden.

(h) Lib. quæſtionum ad Maximilian. Cæſar. qu. 5. ſextum genus Dæmonum appellatur *Lucifugum:* propterea quod lucem maximè horrent & deteſtantur: quia nec diebus unquam apparent, nec alio modo corpus, quam de nocte poſſunt aſſumere. Hoc eſt negotium, quod in tenebris perambulat; genus Dæmonum imperſcrutabile ac penitus tenebroſum.

(i) Diſquiſition. Magic. Lib. II. qu. 27. ſect. 2. p. 218. *Plane* pleraque *Spectra* & terriculamenta Dæmonum noctu

geben denen Geſpenſtern von dieſer Art, ſolche Titul, niemanden als dem Teufel zukommen. Hingegen pflegen die Papiſten insgemein ihre Erzehlungen nicht allein von denen erſchienenen Heiligen, ſondern auch denen Seelen aus dem Fege-Feuer, alſo einzurichten, daß man glauben ſoll, als ob ſie auch am Tage, wo nicht alle, doch etliche mahl erſchienen wären; maſſen auch dergleichen in obgedachten Bericht von dem erſchienenen Zwespen-Bauer in Ungarn, ihn hierdurch deſto beſſer zu legitimiren, zu unterſchiedenen mahlen vorgegeben wird. Unter denen Papiſten hat keiner mit gröſſeren Fleiß unterſucht, wodurch man die erſcheinenden Seelen aus dem Fegefeuer und die teufliſchen Geſpenſter unterſcheiden könne, als der Jeſuit Thyræus. Dieſer aber ſchreibt (k) ausdrücklich, derowegen iſt es auch, ſeiner Meynung nach, aus der H. Schrifft, daß die Seelen aus dem Fegefeuer lieber des Tages, und die Teufels des Nachts zu erſcheinen pflegten. Dieweil aber jetziger Geiſt nicht ein einigesmahl des

Tages

noctu robur habere, mane evaneſcere, ex plurimis Scriptoribus aliis, (in *Hexe. fur. Com.* verſ. 123. ex Virgil. Horat. &c.) docui, & Pſellum dæmones quasdam agnoſcere, *Lucifugos*, tenebrarum incolas & amatores.

(k) L. cit. cap. 35. p. 144. Lucis amantiores ſunt & per ſe appetentiores humani Spiritus, ſi non omnes, certè *purgandi*; tenebrarum & noctis Dæmoniaci. Quid mirum? Quid male agunt, oderunt lucem: Domini ſententia eſt, Joh. 3. Et ſi è contrario licet argumentari: Cum male non agant *purgandi Spiritus*, non oderint lucem: In luce igitur verſabuntur.

Tages erſchienen, kan auch ein Papiſt hieraus erſehen, daß er entweder ein Licht ſcheuender vermummeter Menſch, oder gar der Fürſt der Finſterniß, der leidige Teufel ſelbſt geweſen.

§. 5. Endlich muß ein verſtändiger Papiſt auch behutſam hierinn verfahren, weil die vornehmſten Lehrer ſeiner Kirchen geſtehen müſſen, daß es überaus ſchwer ſey, die erſcheinenden Geiſter, ob ſie gut oder böſe ſeyn, zu unterſcheiden. Dieſes Bekänntniß thut ihr Doctor Angelicus, Thomas von Aqvin ſelbſt, (l) dem die Commentatores Hauffenweiſe und andere vornehme Päbſtiſche Scribenten (m) beyfallen und nachfolgen. Wie ſolte denn ein kluger Papiſt nicht bey ſich anſtehen, und ſich ſehr wohl bedencken, ob er dergleichen Relation von Erſcheinungen guter Geiſter trauen ſoll oder nicht?

§. 6. Es kan aber auch zum andern von uns ſelbſt nach unſerer eigenen Lehre hierüber ein Urtheil gefället werden, und zwar ſowohl insgemein, was von Erſcheinungen der abgeſchiedenen Seelen zu halten ſey? Als auch inſonderheit, ob

(l) 1. qu. 89. art. 8. ad 2. conf. 2. 2. qu. 95. artic. 3.

(m) *Elias à S. Teresia*, in ſeinem groſſen Folianten de Legat. Eccleſiæ triumphantis ad militant. Pro liberand. animab Purgator. Tom I. p. 137. Quoad *Viſiones diſcernendas* haud exigua adhibenda eſt cautela: nam & ſubinde tantummodo ſunt *imaginationes*; vel ſi veræ ſunt, à malo genio provenire poſſunt, adeoque magnum annexum habent *deceptionis & illuſionis periculum*; denique in veris etiam, & à ſpiritibus bonis provenientibus *apparitionibus*, prudentiſſimo opus eſt conſilio.

ob und wie weit man gegenwärtiger Relation trauen ſoll oder nicht.

§. 7. Insgemein iſt es falſch, daß die Seelen nach dem Tode heute zu Tage jemahls (n) wiederkommen und erſcheinen ſolten. Denn weil uns GOtt auf keine Erſcheinung der abgeſchiedenen Seelen in ſeinem heiligen Wort gewieſen oder vertröſtet, als ſind wir verſichert, daß er die

(n) *Chryſoſtomus* quidem, *Tertullianus* & *Athanaſius*; aut quisquis autor eſt qq. ad Antiochum, & *Iſidorus* & *Theophylactus* prorſus negant, unquam id fieri, & cur fieri non conveniat, multas rationes afferunt. Primum id vivis utile non eſſe, qui *ſi vivis non credunt, ne mortuis quidem credent, ut Abraham dixit reſpondet.* Deinde, quod etiamſi oculis ipſis damnatorum ſupplicia homines cernerent, nihilo ſe magis à peccatis abſtinerent. Quotidiè, inquit, *Chryſoſtomus*, funes & alios reos ad ſupplicia duci vident, & iisdem ſe propter quæ illi puniuntur, peccatis involvunt. Præterea quod ſi id fieret, progreſſu temporis in contemptum res veniret, & non magis mortui nos quam vivi commoverent, ut eodem loco *Chryſoſtomus* inquit. Denique quod ea res multorum errorum cauſa eſſe poſſet, dum Dæmon fingens ſe alicujus mortui animam eſſe, homines ludificaret, & quicquid vellet eis perſuaderet, ut Athanaſius & Chryſoſtomus & Tertullianus argumentantur. Nam & cum ſciamus, inquit *Chryſoſtomus*, mortuorum animas non redire; tamen ſæpe Dæmon per quietem & ſomnum, quâ una ratione poteſt, animarum defunctarum perſonam ſumit; quid facturum fuiſſe putas, ſi animas redire ſciret? Mit dieſen Worten führt die Zeugniſſe der H. Väter, und die Urſachen, warum ſie die Wiederkunfft der abgeſchiedenen Seelen gantz verneinet, der Jeſuit Maldonatus ſelbſt an, Comment. in Luc. XVI. col. 1136.

die Seelen der verſtorbenen vom jüngſten Tage nicht wiederkommen laſſen will, ob er es gleich, ſeiner Allmacht nach, wohl thun, ja ſie gar mit ihren Leibern vereinigen könte, ſo er wolte; wie die Exempel Moſis bey der Verklärung Chriſti auf dem Berge, Marc. IX. 4. ſeqq. Luc. IX. 30. ſeqq. und der Heiligen, welche nach Chriſti Auferſtehung zu Jeruſalem vielen erſchienen, Matth. XXVII. 52. 53. bezeugen. Beſonderlich aber iſt es GOttes Wort ausdrücklich zuwider, daß ſie zu dem Ende wiederkommen ſolten, auf daß ſie uns in unſerm Chriſtenthum ſo oder anders anweiſen und unterrichten wolten. Denn da ſind wir dißfals an das Geſetz und Zeugniß, Eſ. VIII. 20. an Moſen und die Propheten, Luc. XVI. 29. einig und allein gewieſen und verbunden. Ja dieſes geoffenbahrte Wort GOttes iſt von groſſer Gewißheit, daß es der Apoſtel Petrus denen unfehlbar göttlichen aber ungeſchriebenen Offenbahrungen vorziehet. II. Epiſt. I. 19. Wie vielmehr werden ihm alle andere Erſcheinungen, die man nicht ſo gewiß vor göttlich halten und ausgeben kan, weichen müſſen? So ſchlüſſet Gvilhelmus Eſtius ſelber, (o) in 3. Sent. Diſt. 3. Raphael de Torre, ſo fleißig er ſich auch in dieſem Stücke erwieſen,

(o) Eſtius, SS. Theol. D. & Prof. Primar. nec non Academ Duacenſ. Cancellarius, d. l §. 6. p. 12. Si Petrus Apoſtolus revelationem ſibi factam ita allegabat, ut tamen fideles remitteret ad *ſermonem Propheticum*, tanquam limiorem: *quanto magis ab obſcuris & ſuſpectis revelationibus ad auctoritatem Scripturæ & normam antiquæ traditionis remitti nos conbenit!*

erwieſen, und denen erſcheinenden Seelen das Wort reden wollen, hat es doch nicht höher bringen können, als daß er endlich Summæ Theolog. Tom. II. qu. 95. art. 3. diſp. 3. aſſert. 3. den Schluß gemacht: Es iſt ein Stück unſers Glaubens, oder kömmet ihm doch nahe bey, daß etliche Seelen der Verſtorbenen wiederkommen ſeyn. (p) Allein, was nicht gantz gewiß, und unfehlbarlich auf einen göttlichen Glauben gegründet iſt, das taugt in der Religion gantz nichts. Daher er bald hernach ibid. aſſert. 4. (q) bekennen müſſen: daß aus denen unzehlbaren Erſcheinungen der Todten, die allerwenigſten der abgeſchiedenen Seelen wären. Zwar insgemein beziehen ſie ſich ſonderlich auf das 1. Buch Samuel, Cap. 28. aber zu ihren ſchlechten Vortheil. Denn der Geiſt, welcher dem König Saul den Tag vor ſeinem Tod erſchien, ſagt ausdrücklich vers. 16. daß er morgen bey ihm ſeyn würde. Saul aber iſt ohne Zweifel in die Hölle, und dergeſtalt nicht zum Propheten Samuel, ſondern zum Teufel gekommen, der ihm auch erſchienen, wie dem Römer Bruto, auch einem Selbſt-Mörder, ge-

(p) De la Torre, SS. Theol. D. & primariæ Cathedralis Salmanticenſis Profeſſor, d. l. pag. 138. De fide eſt, aut prope fidem accedit, aliquot fuiſſe apparationes animarum, quæ a corporibus receſſerunt.

(q) Pag. 139. Ex innumeris, quæ referuntur, defunctorum apparitionibus, pauciores puto fuiſſe animarum; plures vero miniſterio Angelorum aut Dæmonum ergo damnatas animas, in corporibus aſſumptis, repræſentantium jam vitâ functos.

pen den er eben den Stylum oder Revens-Art gebrauchet beym Plutarcho (r) in Bruto.

§. 8. Inſonderheit kan nach unſer rechtglaubigen Lehre dieſer kein ander, als ein böſer Geiſt geweſen ſeyn, weil er abgöttiſche Dinge, als Wallfahrten, ꝛc. eben wie die Mönche zu Bern, in Geſtalt eines Geiſtes, (s) erfordert, auch was noch gut iſt, als beichten und communiciren, dadurch verderbet, daß es ihnen ein Verdienſt, und zwar einem Todten zu gut, zugeſchrieben; welches alles ſchnurſtracks GOttes Wort zuwider iſt, wie von den Unſrigen vielfältig erwieſen worden. Zu geſchweigen, daß auch die, ſo durch dieſe Fabel die Transſubſtantiation der Hoſtie, und zwar auch auſſer der Genieſſung, ingleichen das Fegefeuer hat ſollen einen Schein und Anſehen bekommen, welches beydes bey uns von rechtswegen ein Non Ens und ſo viel als nichts iſt.

§. 9.

(r) ὄψει δέ με περὶ Φιλίππους: Du wirſt mich in den Philippiſchen Feldern, (allwo er ſich ſelbſt, wie Saul, nach verlohrner Schlacht umgebracht,) wieder ſehen.

(s) *Lavaterus* L. de Spectris part. 1. c. 7. p. 37. Spiritus reſpondit, in ipſius & fratrum facultate poſitum eſſe, ut his malis liberetur, ſi per octiduum ſingulis diebus ad ſanguinem usque *ſe ipſum flagellaret*, & octo miſſas in ſacello D. Joannis celebrari in ipſius gratiam curaret, & interea, dum celebrarentur, brachiis extenſis humi jaceret. *It* pag. ſequ. Si adhuc Miſſas triginta, quatuor vigilias celebraret, & ipſe adhuc ſemel ad ſanguinem usque *virgis ſe ipſum caſtigaret*, ſe ex maximis cruciatibus, quos annis 160. jam continuatis pertuliſſet, prorſus liberandum eſſe.

§. 9. Endlich macht bey uns die ganze Sache im Grund verdächtig, daß Actor Fabulæ, oder die Principal-Person in dieſem Spiel von Anfang bis zu Ende ein Jeſuit geweſen, deſſen Ordens-Genoſſen nicht weniger als andere Geiſtliche im Pabſtthum nicht ungewohnt noch ungeſchickt ſind, dergleichen Händel aus einem blinden Eyfer, ihre Religion weiter auszubreiten, durch unzuläßliche Mittel anzuſtellen. Ein Meiſter Stück haben die Dominicaner zu Bern, Ao. 1507. (t) und die Franciſcaner zu Orleans Anno 1534. (u) abgelegt, indem einer und der

(t) Dieſes beſchreibet *Lavaterus* d. l. pag. 37. ſeqq. ausführlich. NB. Auch von mir iſt dieſe merckwürdige Geſchichte weitläufftig angeführet worden in denen Hiſtoriſchen Nachrichten von unterirdiſchen Schätzen und betrüglichen Geiſter-Erſcheinungen, No. XLIX.

(u) Hiervon handelt umſtändlich Sleidanus, L. 9. ad annum 1534. pag. 239. ſeqq. da denn ſonderlich zu mercken, daß dieſer vermummte Geiſt, wie der jetzige in Ungarn, ſtumm geweſen, auch ſonſt ziemlich mit ihm übereingekommen. Rogatus, quid vellet, & quis eſſet? Significat, non ſibi licere loqui: jubetur ergo *per Signa* reſpondere ad interrogata. Fuit autem erat factum, per quod, admotis auribus, Exorciſtæ vocem haurire poterat & intelligere: deinde *tabulam habebat ad manum, quam interrogatus ſcribebat, ſic, ut infra poſſet exaudiri.* Primum itaque rogatur, nam ſit ex eorum numero, qui ſint ibi ſepulti? poſtea multis ordine recitatis nominarium, quorum erant ibi corpora condita, venitur tandem ad uxorem Prætoris: ibi dato ſigno ſe Spiritum ejus eſſe demonſtrat, Sleidan. d. l. p. 240. NB. Es dieſes diejenige Hiſtorie, welche

ander aus ihren Mittel ſich ſo an- und zu verſtellen gewuſt, daß ſie vor erſcheinende Geiſter gehalten worden. Viel anderer dergleichen Poſſen-Spiel zu geſchweigen. Wer aber wolte zweifeln, daß die Herren Jeſuiten dieſe Kunſt am beſten können, als welche allerdings Meiſter in doctrina & praxi piarum fraudum, in der Lehre geiſtlicher Finten und Quinten ſeyn und heiſſen, davon ich viel Zeugniſſe und Exempel anführen könte, wenn ich mich jetzo nicht der Kürtze befleißigen, und ſelbige zu anderer Gelegenheit verſparen müſte. Es hat auch nicht viel zu bedeuten, ob gleich dann und wann der Betrug heraus kömmet. Denn, ihrer Meynung nach, iſt die Intention gut, und ſchon genug, ſie zu entſchuldigen: anticipata in Religionis cauſa opinione, wie der Graf de la Rochefaucauton den König in Franckreich Anno 1599. ſchriebe, als er ſeine und ſeines Bruders, damahligen Biſchoffs zu Clairmont, Leichtgläubigkeit bey dergleichen Gauckeley der Mönche mit Martha Broſſerin, (x) entſchuldigen wolte.

§ 10. Es iſt aber bey gegenwärtiger Fabel wohl zu mercken, wie durch GOttes gerechtes Gericht der Jeſuit

welche, wie oben gedacht, von mir in dieſem Wercke, No. XXII. aus dem Sleidano angeführet worden.

(x) *Thuanus*, Lib. 123. pag. 883. Ad miſeras preces vertitur, & literas ad Regem dat ſupplices, quibus ſibi fratrique veniam deprecabatur, *culpamque imprudentiæ anticipatæ in religionis cauſa opinioni condonari petebat.* Ita *Fabula* de Martha à Spiritu obſeſſa omnino evanuit.

Jeſuit, als er im Geſpräch mit dem Geiſt die päbſtiſche Religion zum höchſten erheben wollen, ſich ſelbſt aufs gröbſte proſtituiret habe. Denn da er drittens gefraget: Ob denn die Uncatholiſchen keine Hoffnung der ewigen Seeligkeit hätten? Und hergegen, ob ſie einige hätten, wenn ſie päbſtiſch würden? Hat er die Ungewißheit ſeines Glaubens mehr als zu ſehr verrathen. Denn wer deſſen gewiß iſt, darff nicht erſt die Geiſter darüber befragen. Er hat ein veſtes prophetiſches Wort, und thut wohl, daß er drauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet an einem dunckeln Ort, II. Petr. I. 19.

§. 11. Zwar es iſt die alte Lehre im Pabſtthum, daß ſie gar viel ihrer Glaubens-Articul durch Geſichte und Erſcheinungen erweiſen. Aber es iſt auch deſto ſchlimmer, beſonders, weil ſie ſich gemeiniglich, wie jetzo dieſer Jeſuit, hierdurch ſelbſt zu Schanden machen. Mein GOtt! was vor Fratzen bringen ſie nicht vor ihre Lehre von der Anruffung der Jungfrau Maria zu beweiſen! bald hat ſie, (y) an ſtatt und in Geſtalt einer Nonnen, welche gantzer 15. Jahr auſſer dem Cloſter in Unzucht gelebet, die gewöhnliche Nonnen-Arbeit verrichtet; bald hat ſie ſich (z) gar mit einem Junggeſellen Hermanno, welcher auch

(y) Lib. de mirac. B. Virg. T. 1. ſerm. diſcip. edit. Moguntin. apud *Joh. Albin.* An. 1611. exemplo 16. & apud *Caſarium* L. 7. miraculor. c. 11

(z) *Surius in vita Hermanni Joſephi* menſe Aprili. pag. 316. & ex eo *Jac. Hautinus* Angel. Cuſtod. cap. 4. num. 3. pag. 138.

hierauf Josephus zugenahmet worden, verlobet; bloß darum, weil beyde ihre sonderliche Götzen-Diener gewesen; dergleichen Exempel der gelehrte Rivetus in so grosser Menge beysammen gehabt, daß er sie kaum auf 4. Folianten-Blätter bringen können. (aa) Aber das ist zu verwundern, daß sie nicht einmahl aufhören, sich durch solche alberne Fabeln zu prostituiren. Es ist noch nicht vergessen, daß zu unser Zeit Valerianus Magnus, ein Capuciner, welchem die Jesuiten spinnefeind gewesen, sein liederlich Buch de Catholicorum credendi Regula herausgegeben, worinnen er dergleichen fabelhaffte Erscheinungen nicht allein freventlich angeführet, sondern auch als einen Grund des Glaubens trotziglich heraus gestrichen, hierdurch aber der Päbstischen Kirche nichts als Spott und Schande zugezogen: Jetzt aber tritt ein Jesuit selbst auf, und agiert dergleichen Fabel so arg, wo nicht noch schlimmer.

§. 12. Wenn nun ein verständiger Papist in der Furcht des HErrn bedencket, wie sonderlich heute zu Tage seine Religion theils mit Gewalt, theils durch List fortgepflantzet, und noch darzu von ihren Lehrern durch so gar verdächtige Mittel erwiesen wird, so ist kein Zweifel, daß ihm ein Licht aufgehen, er auch, wenn er sich nur weiter umsiehet, die Wahrheit erkennen wird.

§. 13. Ja es bleibt nicht bey einem Trug und Teuflerey; es werden der noch vielmehr gebrauchet. Von allen kan ich allhier nicht handeln. ꝛc.

So

(aa) *In Apologia pro sanctiſſ. Virg. Maria L. II. cap. 15. Tom. III. Oper. p. 727. ſeqq.*

So weit, geneigter Leser! gehet dieses berühmten Doctoris und Professoris Alberti Schrifft, Zur Erläuterung der Materie von betrüglichen Geister-Erscheinungen. Das übrige, was auch noch in dem §. 13. und 14. angeführet worden, sind wir derhalber vorbey gegangen, weil es zu unserem Scopo nicht dienlich. Daß wir uns aber bey diesem Theologischen Gutachten so lange aufgehalten, ist derhalben geschehen, damit der unpartheyische Leser erkennen möge, daß ich Ursachen genug gehabt, diejenige Historie, welche in diesem Wercke, No XLV. von dem Ungarischen so genannten Zwespen-Bauer, weitläufftig angeführet worden, durch meine beygefügte Anmerckungen, zu einer Fabel zu machen, und selbige deshalber zu denen Geschichten von betrüglichen Geister-Erscheinungen, zu referiren. Alle diejenige nun, welche die, von mir in diesem Wercke angeführte Betrügereyen, so mit Geister-Erscheinungen gespielet worden, wohl erwegen, werden mit mir wünschen und bitten: Für allen betrüglichen Geister-Erscheinungen, behüte uns lieber HErre GOtt! denn, was für Jammer, Angst und Kummer aus solchen zu entstehen pflegen, das erscheinet sattsam aus denen angeführten Geschichten. Nun will zum

XLIII.

auch eine Geschichte anführen, welche mit denen Historien von erdichteten Geister-Erscheinungen eine grosse Gleichheit oder doch Aehnlichkeit hat. Ich will solche entlehnen aus des oft angeführ-

geführten Herrn Doct. Haubers Bibliotheca magica, und zwar aus dem dreyßigſten Stücke, worinne ſie No. CCLIII. pag. 352. & ſeqq. folgender Geſtalt befindlich iſt:

Geſchichte des Monſieur de Murino.

Monſ. de Murino, ein Edelmann zu Lyon in Franckreich, reiſete an einem Sonntage auf das Land zu einem anderen von Adel, und dieſer begleitete ihn in ein Dorff, allwo ein Pfarrer wohnte. Bey dieſem ſprachen ſie ein, und baten ihn um ein Früh-Stück, zeigten darneben an, daß ſie geſonnen ſeyn, auch allda die Meſſe zu hören. Der Pfarrer entſchuldigte ſich, und ſagte, er wolte zwar eben jetzo in die Kirche gehen, und daſelbſt ſowohl Meſſe leſen, als auch predigen; das verlangte Früh-Stück aber könte er ihnen nicht reichen, weil er mit nichts verſehen ſey, und ſelbſt nichts zu eſſen habe, als alleine eine ſchlechte Kraut-Suppe, und nicht ein Bißgen Fleiſch. Es war aber nicht ſo, ſondern er hatte ein gutes Huhn ſamt einem Stück Rind-Fleiſch in einem Topffe bey dem Feuer ſtehen. Darauf giengen ſie von ihm in die Kirche, und höreten Meſſe. Nach dieſer ſtieg der Pfarrer auf die Cantzel, und predigte, und als er nach der Predigt aus der Kirche nach Haus kehrete, nahm er einen guten Freund mit ſich zum Mittag-Eſſen, und ſagte zu ihm: Ich habe wohl ein gutes Früh-Stück für uns, aber nicht für den Monſieur Murino, es iſt beſſer, daß wir ſolches verzehren auf ſeine Geſundheit. Nachdem ſie ſich alſo mit gutem Appetit an den Tiſch geſetzet, in der Hoffnung, eine gute Mahlzeit zu thun, ſo ſchüttete der

Pfarrer

Pfarrer selbst zuerst die Suppen aus dem Topff in die Schüssel, und asse so wohl als sein gebetheter Gast herzhaft davon. Als sie damit fertig waren, so langte er den Topff von dem Feuer, setzte denselben auf den Tisch, um das Huhn samt dem Rind-Fleisch aus demselben heraus zu nehmen, und in die Schüssel zu legen. An statt derselben aber zog er einen Todten-Kopff heraus. Es ist leicht zu erachten, in was für einen Schrecken die unvermuthete Begebenheit den Pfarrer sowohl als seinen Gast gesetzet haben müssen, solcher war so groß, daß sie beyde in eine Ohnmacht fielen. Und weil dem Pfarrer sein Gewissen sagte, daß er sich versündiget habe, indem er denen zweyen Fremden sein Huhn und Rind-Fleisch verleugnet, so glaubte er gäntzlich, daß ihn GOtt um dieser Ursache willen also gestraffet habe. Ich zweifle auch gar nicht, daß es die Vorsehung GOttes, ohne welche nichts geschiehet, also gefüget habe, obwohl auf eine andere Weise, als der Pfarrer sich vorgestellet. Er blieb aber nicht lange in seinem Schrecken, sondern wenige Tage hernach wurde es bekant, wie es mit dieser Sache zugegangen, und daß der Monsieur de Marino dem Pfarrer diesen Possen gespielet habe. Derselbe ware, nachdem die Messe vorüber war, und der Pfarrer die Predigt zu halten auf die Cantzel stiege, mit seinem Gefehrten aus der Kirche gegangen, und weil er nicht zweifelte, der Pfarrer habe sie mit einer Lügen abgespeiset, so giengen sie aus der Kirche in das Pfarr-Haus, Monsieur de Murnio ließ seinen Diener zum Fenster hinein

steigen,

steigen, und nachdem er ihnen die Thüre aufgemacht, so giengen sie gerade auf die Küche, und fanden darinnen einen Topff bey dem Feuer stehen, und in solchem ein schönes Huhn, samt einem Stück Rind-Fleisch. Sie nahmen beydes heraus, und verzehrten es, darzu sie, weil sie sehr hungrig waren, nicht viel Zeit brauchten. Die Fleisch-Brüh liessen sie in dem Topff, und, um dem Pfarrer seine Lügen zu bezahlen, so muste der Laquay aus dem nahe gelegenen Knochen-Haus einen Todten-Kopff holen, solchen steckten sie anstatt des Huhns und Rind-Fleisches in den Topf, deckten solchen mit dem Deckel wieder zu, und giengen davon: darauf dann dasjenige, was ich zuvor schon erzählet, erfolget ist. Der Monsieur de Murino erzählte solches sogleich auf dem Rück-Weege nach Lyon einigen, die mit ihm giengen, was er diesem Pfarrer für seine Lügen für einen Possen gespielet habe, welches aber dieselben nicht glaubten, sondern für eine Scherz-Rede hielten, bis die Sache selbst von dem Pfarrer mit grossen Schrecken bestätiget wurde. Es lässet zwar diese Erzählung auch jetzo noch etwas fabelhaft, es ist aber an der Wahrheit derselben nicht zu zweifeln. Es bezeuget solche der berühmte Herr Valvasor, welcher damahls, als diese Sache geschehen, sich zu Lyon aufgehalten, und solche nicht nur von dem Herrn von Murino, sondern auch von dem Pfarrherrn selbst hat erzählen hören, mit welchen beyden er bekannt gewesen, solchen schändlichen Streich aber, wie leicht zu erachten, nicht gebilliget hat. Der Herr Baron Valvasor hat die Nachricht davon

davon in einem Schreiben dem bekannten Erasmo Franciſci mitgetheilet, und ſolcher dieſelbe ſeiner Ehre der verblichenen alten Heyden, Juden und Chriſten einverleibet, in der erſten Converſation, p. 325. 326. Wann nun der Monſieur Murino von dieſer Sache hätte ſchweigen können oder wollen, ſo würde der Pfarrer auf der Meynung geblieben ſeyn, daß ſein Huhn und Rind-Fleiſch durch eine geiſtliche Krafft aus dem Topffe genommen, und an deren ſtatt ein Todten-Kopff hinein gethan worden ſey, und dieſe Geſchichte mit dem beſten Gewiſſen als eine Wahrheit zu Bekräftigung der gemeinen Geiſter-Lehren anführen können. Zum

XLIV

folget hier eine Hiſtorie, welche Herr M. J. D. Ernſt im 4ten Theil ſeiner Schatz-Kammer f.r. das zum Spitzruthen verurtheilte Geſpenſt p. 108. num. 55. anführet, nemlich: In dem Jahr 1661. wurden die Einwohner der Königlichen Reſidentz-Stadt Stockholm in Schweden mit unterſchiedlichen Geſpenſtern erſchrecket, indem einige allezeit nach Mitternacht einen groſſen ſchwartzen Mañ wolten geſehen und redend gehöret haben: Er wolte hinter denen her, ſo weite Hoſen trügen. Andere ſagten auch von dem Rathe zu Stockholm aus, daß ſie gar den Teufel, nebenſt zweyen Dienern mit glühengen Schuhen öffentlich auf der Gaſſe hätten gehen ſehen. Das Geſpenſte aber ward bald offenbahr, und durch einen, der ſich wenig für den Teufel fürchtete, entdecket, und unter ſolcher vermummten Geſtalt ein Frantzos aus

dem

dem Königlichen Stall ertappet, welcher auf Steltzen, dreymahl so hoch als ein anderer Mann gienge, unter dem Scheine, die Leute zu erschrecken, in der Wahrheit aber, desto besser zu den silbernen Kannen, so in der Stadt häuffig vor den Fenstern zu stehen pflegen, zu kommen, dafür ward ihm auch zur Straffe, zwölfmahl durch die Gasse, oder Spieß-Ruthen zu lauffen, zuerkannt. Der Herr M. Ernst zeiget an gedachtem Orte an, daß diese Erzehlung aus dem Theatro Europæo in dem XI. Theil, am 361. Blat genommen sey, und die Geschichte ist gewiß sonderbahr und vor vielen andern merckwürdig. Und ich bitte meine Leser, sich zu prüfen, was sie wohl gedencken oder sagen würden, wann sie in der Nacht ein Gespenst würden sehen auf der Gasse gehen, welches dreymahl so hoch wäre, als ein anderer Mensch? Würden sie solches nicht ohnfehlbar für etwas übernatürliches und ein wahrhafftiges aus der Hölle gekommenes Gespenst halten? Ich schreite ad Numerum

XLV.

Ao. 1723. ist zu Breßlau zum Vorschein gekommen der erste Theil des Schlesischen Robinsons, in dem Capite II. dieses Robinsons, wird pag. 23. & seqq. von dem Vater desselben, welcher insgemein nur Heinrich Wentzel genennet worden, eine curieuse Relation beygebracht, wie derselbe seines Vaters, des Rittmeister Wentzels, vergrabene Schätze, auf eine wunderbare Weise entdecket habe. Wir wollen hiervon dem geneigten Leser allhier so viel mittheilen, als zu unserem

tem gegenwärtigen Institucio dienlich. Dieſer Heinrich Wentzel, als er ſich, wie im vorhergehenden gemeldet wird, ein halb Dutzend Krippen-Reuter, (wodurch ſolche Edelleute verſtanden werden, welche gleichſam davon Profeſſion machen, daß ſie herum reuten, und andere ihres gleichen beſchmauſen) vom Halſe geſchaffet: So ſey er mit ſich ſelbſt zu Rathe gegangen, ob er ſich durch eine Heyrath helffen könnte, oder wiederum in Krieg lauffen ſolte. In dieſem Kampfe der Gedancken warf er ſich gegen Mitternacht aufs Bette, und ließ auf dem Tiſche eine Nacht-Lampe brennen, neben welcher etwas von alten väterlichen Briefſchafften und Rechnungen lag. Als er eingeſchlummert war, überfiel ihn eine Angſt, wie einen, den der Alp drücket; ſo ihm nichts ungewöhnliches, und er jemanden Schuld gab, die nähere Verwandſchaft mit ihm ſuchte. Er winſelte und zitterte, überwarf ſich doch endlich, und kam des erſten Schreckens loß. Hierauf ſtund er auf, verriegelte ſeine Stube, ſahe nach Degen und Piſtolen, ließ die Lampe weiter brennen, und legte ſich nieder. Nach vieler Abmattung ſchlief er auf der lincken Seiten ein, und da träumte ihm, ob käme nach dreymaligen Anklopfen ſein verſtorbener Vater in die verriegelte Stube, ſetzte ſich bey den Tiſch zur Lampe, durchſchauete die Rechnungen, nahme hernach ſolche in die lincke, das Licht in die rechte Hand, gehe zu des Sohnes Bette, und ruffte dreymal kläglich: Weh! Weh! Weh! nach welchem er verſchwand, und unſer Juncker erwachte. Er lag in vollem Schweiſſe,

traute seinen Augen nicht recht, und verspürte doch innerlichen Abscheu, aufzustehen, bis der Tag völlig angebrochen. Die Frau Verwalterin kam, und brachte ihm ein Warm-Bier, sammt Butter-Schnitte, mit Raute zum Früh-Stück; fand ihn aber so perplex, daß sie nach der Ursach fragte, so er ihr auch erzehlte. Mittler Zeit reisete der Herr Hof-Prediger, so ehemahls sein Beicht-Vater gewesen, bey ihme durch, sprach zum Morgen-Gruß ein, und erkundigte sich seines Zustandes. Was dieser Hof-Prediger hierauf mit ihm discuriret, wie er diesem Juncker, wegen seines unordentlichen Lebens, das Gesetze geschärffet, ingleichen, wie dieser Henrich Wentzel seinen gehabten Traum erzehlet, &c. solches gehen wir, weil es zu unserem Zweck nicht gehöret, allhier vorbey, und fahren hingegen folgender Gestalt fort: Wie der Geistliche hinweg, gieng die Berathschlagung mit dem Verwalter an, was doch das dreymahlige Weh bedeuten möchte? Die geistliche Auslegung, (welche vorgedachter Hof-Prediger darüber gemacht hatte) liessen sie fahren, weil sie das Gut nicht aufbauen half. Daß aber bey den alten Rechnungen Weh geruffen worden, blieb unergründlich, und damit strichen etliche Tage hin. Inzwischen ließ der Verwalter zur Stallung räumen, und fand beym Grund-Graben an einer Ecken, da an der Wand ein W eingekratzet war, etliche in einander gesetzte Töpffe, in deren innersten Gold verborgen lage. Er stritte mit sich selbst, ob er es dem Juncker offenbaren, oder vor sich behalten wolte? als eben dieser ganß unvermuthlich

muthlich darzu kam, und alles in Augenschein nahm. Die Freude hierüber ward sehr groß, und man kam auf die Gedancken, W sey der Schlüssel, wo väterliche Schätze vergraben lägen, und müste es ein guter Geist gewesen seyn, der es mit seiner hieroglyphischen Stimme zu verstehen gegeben. Man durchkroch deswegen alle Winckel, ob irgendswo ein W angemahlet, übergeschnitten oder eingekratzt zu befinden. Und man fand auch im Garten an der Plancke, hinter der Scheune bey einem Nuß-Baume, und in einer hohlen Grentz-Eiche unterschiedene Deposita von Wichtigkeit, die der alte Ritt-Meister unfehlbar dahin gesteckt, und mit einem W, als dem Anfangs-Buchstaben seines Nahmens, Wentzel, bemercket hatte. Man machte hiervon kein lautes Geschrey, ließ, um allen Verdacht abzuwenden, den vorgehabten grossen Bau nachbleiben, richtete das alte Wesen nothdürfftig an, und wanderte mit den Baarschafften an einen sichern Ort, wo sie unterdessen stille ruhen solten, bis sie anderweit an ein Principal-Gut angelegt würden. Der Verwalter kriegte hiervon solchen Antheil, daß er schweigen konte. Ja der Herr verkauffte ihm endlich das Gut selbst, um sich in ein ander Fürstenthum niederzulassen. Da denn jener alte Fuchs unfehlbar noch was mehrers mag ausgestäubert haben; indem er einen Ziegeuner von der Polnischen Gräntze, den schwartzen Georae benahmet, öfters bey ihm aus- und eingehen ließ, und das schlechte Vorwerck kürtzlich in einen Stand setzte, daß es dem besten Ritter-Sitz in selbiger

Gegend vorzuziehen, und seine Kinder nach der Zeit adeliche Figur machen können. Von diesem Heinrich Wentzel, welcher in folgenden Capitain Wentzel genennet wird, wird in eben dem Capite II. pag. 55. und 56. eine curiöse Historie beygebracht, welche wir

XLVI.

auch allhier anführen wollen. Capitain Wentzel befahle einesmahls, da er auf einem Marche begriffen war, seinem Fourier, gegen die benannte Zeit des Morgens ihn aufzuwecken, und Licht zu bringen, weil er wegen vieler Ermüdung sich eines starcken Schlafes vermuthete. Gegen den Morgen hörete er eine Stimme, so ihm, seiner Meynung nach, ruffte: Stehe auf, es ist Zeit! Er erwachte davon, wie er aber niemand sahe, und alles um ihn finster war, schlummerte er wieder ein. Die Stimme ruffte zum andernmal: Stehe auf, es ist Zeit! wie er abermahlen nichts sahe, noch sonst hörete, schlummerte er auch wieder ein. Endlich ruffte es zum drittenmahle! Ich sage, stehe auf, es ist hohe Zeit! Darauf sagte er, woran soll ich dann wissen, daß es Zeit sey? und bekam die Antwort: Daran; und in dem Augenblicke legte diß, was die verborgene Stimme geführet, ihm etwas in die Hand, welcher er alsofort zudückete. Er wurde hierüber, weil er was Kaltes in der Hand fühlete, gantz munter, und indem trat der Fourier ins Gemach mit dem Lichte, der müste gleich aus Bette kommen, leuchten, und da befand sich, daß es ein alter Böneburgischer dreyfacher Species-Thaler gewesen, den er nachgehends

an

an einem goldenen Kettlein beſtändig an der nackeſten Bruſt getragen. In dem III. Capite dieſes Schleſiſchen Robinſons, wird von dem Informatore des jungen Frantzens eine poſſierliche Beſchreibung gemacht, welches alles, als hieher nicht gehörig, wir vorbey gehen, und nur bey dem Informatore ſtehen bleiben, an welchem wir einen liebiſchen Erfinder eines unterirdiſchen groſſen Schatzes antreffen, dahero wir ſolche Geſchichte zum

XLVII.

hier mit einrücken, wenn pag. 91. & ſeqq. folgender Bericht ertheilet wird: Es waren in dem Wohnhauſe (der alten Vetterin oder Muhmen) etliche Keller, darunter zwey völlig ausgemauert, um einen Brand-ſichern Ort zu haben. In dieſe beyde gieng die alte Frau Vetterin offtermahls, und nahm einen ſiebentzig-jährigen Grau-Kopff mit ſich, der in ſeiner Jugend ein Mäurer-Geſelle und Soldate geweſen, hernach bey ihrem Herrn über 40. Jahr als Reiſiger gedienet, ohne Weib und Kind lebte, und freyen Unterhalt auf dem Hofe vollends genoß, anbey ſich zur Aufſicht und leichter Arbeit gebrauchen ließ. Dieſer Mann hatte ihr in der Mauer geheime Behältniſſe machen müſſen, und die vorgeſteckten Ziegel ſo gut eingepaſſet, daß man ſie, ohne augenſcheinliches Vermercken, heraus nehmen, und wieder einſtecken konte. Hierein verbarg die alte Frau ihre meiſte Baarſchafft, und ein Theil des Schmuckes, in Hoffnung, niemand würde dahin gedencken, vielweniger kommen, und daher alles vor Dieben ſicher ſeyn. Diß wäre wohl geſchehen, wenn nicht ein

wunderliches Verhängniß zum Verrathen Anlaß gegeben. Es gieng unser Informator mit seinem Untergebenen aufs Feld, woselbst ihnen unvermuthet eine Ziegeunerin aufstieß, die um einen Groschen beyden wahrsagte. Zu dem Kinde sprach sie: Du wirst ein vornehmer Mann werden; du wirst die halbe Welt durchreisen; du wirst grosse Dinge ausrichten helfen; und es ist dir ein grosser Schatz in einem Keller aufgehoben; merck's fleißig, daß er nicht hinüber nach Polen geschleppet wird. Zu des Informatoris Hand schüttelte sie den Kopf, sahe ihm starr ins Gesichte, und brach in die Worte aus: Deine Glücks-Linie ist bis aufs Alter sehr durchschnitten, doch kanst du alsdenn noch ein grosses Glücke finden, und dein Lebetage dich damit behelffen, wo dirs nicht andere wieder absagen; nur ist mirs dabey vor den Kleinen leid. Sie lachten beyde darüber, und liessen sie, nach Aufgebung anderer lächerlichen Fragen, von sich, schossen auf dem nahgelegenen Teiche ein Paar Enten, und giengen wieder heim. Unterwegens verbot der alte Keil (nemlich der Informator) unserm Fratzel, niemanden zu sagen, daß sie mit einer Zigeunerin geredet: dann diese Weiber könnten hexen, plagten bey Nacht die Kinder, und liessen Feuer anlegen, wo man sie verriethe. Wannenhero unser Knabe sich zum Stillschweigen bequemte, und von jenem etliche Tage her auf lauter andere Discurse verleitet ward, bis er die Ziegeunerin aus dem Sinne geschlagen. Inzwischen dachte der tückische Informator dem Scha-

he im Keller nach, und veranſtaltete, denſelben zu hören, ehe er etwan fortrückte. Er practicirte durch ſein Schmeicheln den Schlüſſel zur Keller-Thüre in ſeine Hand, und druckte ihn gleich in weiches Wachs ab, nachdem er in der Nachbarſchafft einen verfertigen ließ, und ſo lange probirte, bis er völlig aufſchloß. Damit kroch er, mit einem verborgenen Lichte, in den Keller, und viſitirte alle Gegenden fand auch Anzeigung eines neuen Gewölbes, und entdeckte ein Loch, worinnen ein Sack mit 400 Species-Thalern ſteckte. Er unterſuchte weiter, da fand er eine alte Büchſe, mit gantzen Böhmen, Spitzbärtel genannt, nebſt etlichen Silber-Klippen, und gedenckelten Gedächtniß-Münzen. Noch weiter entdeckte er einen lockeren Ziegel-Stein, und hinter ſelben eine Schachtel mit allerhand currenten Gelde, woraus er ſich ein Dutzend Thaler nahm, und das übrige wieder an Ort und Stelle that. Mehr konte er das erſte mahl nicht finden, ſondern paßte auf neue Gelegenheit, in den Keller zu kommen, da ſeine Herrſchafft medicinirte, und nicht aus dem Zimmer gieng. Er marſchirte alſo gar früh in den Keller, und probirte faſt alle Ziegel, wodurch er auf eine ziemliche Aushöhlung gerieth, in welcher mehr denn 1000. Species Ducaten, unterſchiedliche goldene Ketten, etliche Schnuren ziemlich groſſe Perlen, und ein Paar Gnaden-Pfennige verwahret lagen. Bey fernerem Nachſuchen hätte er wohl noch ein mehrers von Silberwerck gefunden; allein er war über dem gegenwärtigen ſchon erſtaunet genug, weil es in die 10000. Floren austrug, und nichts

als der Anſchlag fehlete, ſelbiges unvermerckt aus dem Keller herauf zu bringen, und ſich an einen ſichern Ort damit fortzumachen. Die Poliniſche Gräntze hatte er nicht weit, dahin konte er in einem Tage kommen; nur war bedencklich, ob zu Waſſen oder zu Pferde? welches letztere er beliebete, und Gelegenheit erwartete, ſo auch von ohngefehr vorfiel. Denn die alte Frau, ſo ihm vieles Gutes zutrauete, reiſete etliche Meil wegens weit in die nächſte Stadt zu einem beruffenen Chirurgo, wegen eines gefährlichen Schadens am Fuſſe, den ſie durch Hitzen ſehr verſtaucht, wo nicht halb gebrochen, und da muſte ſie 14. Tage zu verbleiben reſolviren, weshalben ſie dem Informator und alten Reiſiger ihr gantzes Hauswesen zu beſorgen überließ. Binnen ſolcher Zeit machte ſich der erſtere zum Meiſter von ſeinem im Keller entdeckten Schatze, trug ihn hinter dem Dorffe in einen holen Baum, ſchaffte ſich einen Mantel-Sack bey die Hand, ſattelte ein Pferd, und ritte, unter dem Prætext, die alte Frau auf einen oder zwey Tage zu beſuchen, fort. Wie er bey den bemerckten Baum kam, packte er aus demſelben alles in den Mantel-Sack, und ritte immer auf die Poliniſche Gräntze loß, allda kauffte er ſich ein eigenes Pferd, ſchickte das erſte mit einem Briefe durch Botſchafft zurücke, wendete vor, daß er in wichtiger Verrichtung, ſo ſeine beſtändige Suſtentation beträffe, noch etwa 8. Tage auszubleiben hätte, und ſich alsdenn wieder einſtellen wollte; bat inzwiſchen, auf die hinterlaſſene Truhen wohl acht zu haben. Die Herrſchafft kam den folgenden

Tag

Tag nach seinem Abtritt nach Hause, und hatte wegen dessen Aussenbleiben keinen bösen Verdacht, sondern ließ den alten Reisigen unterdessen beym Knaben schlafen. An den Keller gedachte niemand, angesehen nichts neues hinein zu bringen war. Mittler Zeit kam der lateinische Dieb tieff in Polen hinein: wo ihn aber theils die Juden um die Perlen, theils ein Edelmann, (dem dessen bey sich habender Schatz verrathen worden, daß er ihn more Polonico setzen ließ) um das mehreste betrogen oder gezwacket haben sollen, daß noch ungewiß, ob er mit was rechten sich aus Polen salviret, oder nicht gar im Verbafft gewaltthätiger Weise erdrosselt worden. Es ist hierbey denckwürdig, daß die alte Frau den erlittenen Diebstahl bey Lebzeiten nicht erfahren, indem sie kurtz hernach durch einen jählingen Fall gestorben, und sonsten, bey gäntzlichem Ausbleiben des Informatoris, ohnfehlbar Lunten gerochen hätte. Sie hielt ihr Schlaf-Gemach in dem mittleren Zimmer, vor welchem ein Lust-Gängel angebauet, doch ohne Fenster und Wände nach dem Hofe, zu. Des Morgens gegen 3. Uhr früh, Tages vorher, als sie folgends darauf verschieden, kommt etwas zu ihr vor das Bette, greiffet mit einer kalten Hand, ihrem Vorgeben nach, an ihren Arm, und fraget: Schläffest du? Sie antwortet: Nein! Darauf sprach eine Stimme: Gehe nicht auf den Gang, du wirst hinunter fallen und sterben. Sie erschrickt, weckt die neben ihr liegende Ausgeberin auf, erzehlet ihr solches; die aber vor Schlaf-Trunckenheit nicht Achtung giebet, sondern sie zum

Stillschweigen und schlaffen ermahnet. Nachdem sie kaum wieder eingeschlummert, stellet sich der warnende Geist aufs neue ein, mit Anrührung der Hand und wiederholter Warnung. Die alte Frau weckt vor Bestürtzung die Ausgeberin nochmahls auf, und erzehlt ihr das paßirte; worüber die Ausgeberin jene zum Gebet ermahnet, als wodurch man viel Böses abwenden könte. Hiermit brachte sie vollends die Zeit bis an den Morgen zu, mit höchst-verwirrten Gedancken, in welchen sie aus Unachtsamkeit gleichwohl auf den fatalen Gang gienge, um nach der vorigen Tages daselbst aufgehangenen Wäsche zu sehen. Alldieweilen aber das Bret, worauf sie stund, sich beugte und plötzlich brach, fiel sie hinunter mit der Brust auf einen grossen Stein, daß sie des folgenden Tages mit abscheulichen Schmertzen sterben muste. In solchem Zustande forderte sie den Frantzel vor das Tod-Bette, schenckte ihm mündlich ihr Gut, entdeckte dem alten Reisiger ihre geheime Schätze, und crepirte, ehe der Schwager und Vormund zu ihr geholet werden konte. Der alte Schwager kam kurtz nach ihrem Ableben, und erschrack grausam über solche Begebenheit. Sein erstes war, daß er mit dem Reisiger, so ihm der Frauen letzten Willen erzehlet, gantz allein in den Keller gieng; und da erschrack er noch mehr, wie er befand, daß die besten Vögel ausgeflogen. Man kunte auf niemand mit dem Verdacht gerathen, als auf den ehrvergessenen Informator, dessen Truhen man aufschlug, worinnen schlechte Mobilien lagen; iedoch befand sich in einem Schiebling

ein

ein Zettel mit den Worten: Mein lieber Franz! die Ziegeunerin hat wahr geredet. Euer Schatz liegt im Keller. Ich habe mit euch getheilet; doch werdet ihr das mehreste wohl unerbrochen finden, und schon zu leben haben, wenn ich mich gleich auch mit etwas versorget. Behaltet meinem Callepinum davor zum Andencken. So bald dörfften wir einander nicht wieder sehen. Leber wohl! Sie befragten den Frantzei, was die Historie von der Ziegeunerin hiesse? Der vermeldete, was ihnen auf einem Spatzergange aufgestossen, und was die Ziegeunerin allen beyden phrophezeyet. Damit hatten sie Ort und Ende, und wusten nicht, wohin sich der Dieb eigentlich gewendet, sonst sie ihn wohl verfolget hätten.

Nun wollen wir dem curieusen Leser aus einem andern Robinson auch eine merckwürdige Schatz-Historie mittheilen. Im Jahr 1740. ist zu Gotha folgende Schrifft, in Octav gedruckt, heraus gekommen: Thüringischer Robinson, das ist: Robinson Baakers, eines gebohrnen Thüringers, curieuse Lebens-Beschreibung, in welcher zu finden dessen viersache Türckische Sclaverey ꝛc. Hierinnen finden wir Lib. II. Cap. III. pag. 236. & seqq. bey seiner Retirade von Constantinopel nach Galatha, und bey seinem Aufenthalt daselbst in einem Römisch-Catholischen Closter folgende Schatz-Historie, welche wir zum

XLVIII.

allhier völlig einrücken wollen: Kurtz vor unserer

Abreiſe gieng ich (nemlich der Robinſon Baaker) einsmals in tieffen Betrachtungen über meine Umſtände in dem Creutzgange des Cloſters auf und nieder, und warff endlich meine Augen in die eine Ecke an der Capelle, da ich eines groſſen Steins in der Wand, ohngefehr anderthalb Ellen lang, und eine gute Elle breit, anſichtig wurde, auf welchem etliche Signaturen gegraben, die aber die Länge der Zeit faſt vergraben, und gantz unkenntlich gemachet; anfänglich æſtimirte ich die Sache wenig oder nichts, als ich aber merckte, daß in dem gantzen Creutzgang des Cloſters kein dergleichen Stein mehr zu finden, nahm ich bey meiner Wiederkehr einen Stab, und ſchlug darauf, da der Stein einen ziemlichen Laut von ſich gab, und mich gewiß verſicherte, die Mauer müſte hinter ſeinen Rücken hohl ſeyn. Ich wollte meinen Ehrwürdigen Wohlthätern nicht gleich davon ſagen, weil Neugierigkeit mir in meinen Augen allezeit als ein verdammliches Laſter geſchienen, ſelbſt etwas zu wagen, war wider die Heiligkeit des Orts, und mir, als einen verlaſſenen Pflege-Sohn dieſes barmhertzigen Hauſes, gantz unanſtändig, ließ alſo etliche Tage vorbey gehen, bis ich ohngefehr den Pater Procurator ſeiner Geſchäffte wegen hier antraff, welchem ich meine Meynung eröffnete, der auch zugleich mitgieng, den Stein beſichtigte, und deſſen Situation nebſt andern Merckwürdigkeiten an den Prior und das gantze Convent gelangen ließ, welches reſolvirte, der Pater Procurator ſollte mich dahin vermögen, den Stein gantz in der Stille auszunehmen, und die Wand zu viſiti-

visiti-en. Ich war dezu willig, und nachdem das Closter gesperret, als ob Procession, hob ich, vermittelst eines spitzigen Eisens, den Stein von seiner Stelle. Hier entdeckte sich uns eine grosse Oeffnung, welche tief in die Capelle hinein drang, dahinein ich und der Procurator, mittelst zweyer angezündeter Lichter, uns verfügten, und einen unglaublichen Schatz an kostbaren Meß-Gewandten, Edelgesteinen, Gold und Silber, fanden, sonderlich eine silberne Kanne von getriebener Arbeit, die wohl nach unserm Gemäß drey Stübgen fassete, gantz mit Perlen angefüllet, darunter unzehlich viele grosse, in der Gestalt einer ziemlichen Erdbeere. Das Gewölbgen war künstlich und wohl gebauet, aber niedrig, daß ein Mann gebückt darinne gehen muste. Wir stunden eine geraume Zeit, wie zwey steinerne Bilder, aus Erstaunen über diesen grossen und herrlichen Reichthum, endlich umarmte mich der Procurator, und sagte mit der verbindlichsten Art: O glückseeliger Fremdling! gesegnet sey die Stunde eures Eintritts in unser Closter, der Himmel hat euch wohl zu einem gebenedeyeten Werckzeuge gemachet, uns diejenige Schätze zu offenbahren, welche seine allmächtige Vorsehung uns bis hieher verborgen halten wollen, eine ewige Erkenntlichkeit ersteiget eure Verdienste noch nicht, das gantze Convent erwartet eure Befehle, sich so danckbar als verpflichtet gegen euch zu erweisen; kommet, lasset uns dieses Glück nicht länger verschweigen. Wir eileten beyde zum Apartement des Prioris, und fanden ihn im Gebet begriffen, der Procurator

rator führete das Wort: Glückseeliger Vater, unter eurer frommen und gütigen Aufsicht hat das Dunckele nicht länger verbergen können, was sein Schooß vielleicht viele Jahre und Secula verschlossen. Diesen theuresten Fremdling hat das Verhängniß zum Schlüssel gebrauchet, kommet und nehmet einen Königlichen Schatz in euren Besitz. Der andächtige Mann vollführete sein Gebet, stieg auf, und wolte sogleich mit, kurtz resolvirte er sich anders, ließ durch die Glocke alle würdige Mitglieder seines heiligen Ordens in den grossen Speise-Saal berussen, entdeckete ihnen daselbst in einer kurtzen und beweglichen Rede den gantzen Verlauf der Sache, ersuchete sie allerseits mit zu dem eröffneten Schatz zu gehen, um solchen mit allgemeiner Danckbarkeit aus denen Händen des zeitherigen Gefängnisses anzunehmen. Die Freude war ungemein, und ein jeder bemühete sich, mir, als dem Urheber solches Glücks, Caressen zu machen. Wir brannten unterschiedliche Lichter an, und erstiegen zum andernmahl unter ihrer Erleuchtung das Gewölbe. In der ersten Hitze hatten wir nicht alles so genau untersuchet, aber hilff Himmel! was erbeuteten wir? Den Anfang machten wir mit den Meß-Gewandten, welche mit Perlen und Diamanten beladen, aber daran die kostbaren Sammete meistens durch den Moder verzehret waren, darum sich das Convent nicht sonderlich bekümmerte, es wuste schon andere Sohlen zu diesem schönen Ober-Leder. Die herrlichsten und mit Juwelen reichlichst garnirten Kelche zogen, wegen ihrer Schönheit und Grösse, immer einer

um

um den andern die Augen alle Anwesenden an sich. Zwey silberne und sehr schwere Weyh-Kessel, und unterschiedliche kostbare Altar-Leuchter, davon etliche von Maßiv-Gold, reicheten wir heraus. Endlich kamen wir an ganz bleyerne Kästen, welche zugegossen, und nirgendswo einige Oeffnung zeigen wolten. Wir konten solche nicht von der Stelle bewegen. Endlich befahl der Prior, an einer Gewalt zu brauchen, die wir vermittelt eines grossen Meisels eröffneten, und ihr Eingeweide aus lauter gemünztem Golde befanden, welches wir heraus nehmen, und in die herbey gebrachten Beutel thun musten; die übrigen, deren an der Zahl noch drey waren, blieben stehen, wie sie standen, ohne ein dergleichen Kästlein, welches ohngefehr zwey Schuhe lang und einen Schuh breit, darinnen ein herrliches Crucifix, aus Agat geschnitten, lag, und einen ganz güldenen mit Diamanten versetzten Fuß hatte. Unter dem Crucifix war ein Pergament, auf welchem die Schrifft verloschen, daß man nach aller angewendter Mühe nichts davon heraus brachte, als Amurath und die Jahr-Zahl 1578. Ohne die bereits erwehnte Kanne mit Perlen, zehleten wir noch neun Gefässe, welche mit allerhand kostbaren Schmuck gefüllet waren, etliche höltzerne Kasten, darinnen nichts, als leinen und seiden Geräthe, welches der Schimmel und Moder gantz unkenntlich gemacht, und endlich ein güldenes Thuribulum, oder Rauch-Faß, das bis oben an mit dem besten Ambra gefüllet, der bey der Eröffnung noch herrlich am Geruche und Krafft befunden wurde.

Worte

Worte waren nicht hinlänglich, die Freude und Danckbarkeit der Ordens-Leute auszudrücken, sondern Seufftzer und Thränen muſten hier reden. Endlich ließ der Prior von allem ein ordentliches Verzeichniß nehmen, und befand für gut, den gantzen Schatz, ohne das gemünzte Gold in denen Beuteln, so ſich auf 400000. Ducaten erſtrecken mochte, und das Crucifix, der Dunckelheit dieſes Gewölbes anzuvertrauen, er ſtieg zu dem Ende hinein, und beſahe alle Winckel aufs genaueſte, da er noch ein Marien-Bild fande, dem äuſſerlichen Anſehen nach von ſchlechter Kunſt; ſo aber aus Eben-Holtz geſchnitten war, für welchem er ſeine Andacht knieend mit vieler Inbrünſtigkeit verrichtete, und ſolches alsdenn durch Hülffe des Procuratoris ſelbſt heraus hob, mochte, bey nahe drey Werck-Schuhe hoch ſeyn, ſtellete darauf Ordre, daß alles wieder hinein gebracht, und mit dem ausgenommenen Stein ordentlich verſchloſſen wurde. Die alten Meß-Gewandte ließ er in die Capelle legen, die Edelgeſteine des andern Tages ausnehmen, ſie weiter zu employren, das Gold gab er zu des Cloſters Nothdurfft, das Crucifix aber behielt er für ſich zu ſeinem Antheil. Ich lachete der Thorheit, und erboſte mich heimlich, daß die einfältigen Mönche alles wieder in den Winckel verſtecketen, man ließ mich auch ohne weitere Complimenten wieder meines Weges gehen, als ob das Belohnung genug ſey, daß ich den Schatz mit angeſehen, und denſelben berühren dürffen. Zwey Tage hernach hielten ſie groſſe Proceßion, und

trugen

trugen das gefundene Marien-Bild in ihre Capelle unter einem Thron-Himmel, bis sie erst von der Pforte gegen grossen Tribut Freyheit erlanget, demselben einen neuen Altar aufzurichten. Die gantze Brüderschafft muste hier zu GOtt einen leiblichen Eyd schwören, Zeit Lebens niemanden das geringste davon zu eröffnen, und gewiß, es war wohl gethan, wie ich hernach erfuhr. Des Abends wurde ich samt meinem Russen *) ins Convent abgeholet, und musten mit speisen, bey welcher Mahlzeit dermahlen alle Closter-Gesetze cassiret, und jedermann seine Freyheit zu brauchen erlaubet war. Nach aufgehobener Tafel wurde ich zum Priori befehliget, der mir nach wiederholter abermahliger Danckſagung eröffnete, wie dieses christliche Closter bereits zu Constantini M. Zeiten fundiret worden, und immer einen grossen Zuwachs von auffbäuen Herren gehabt, auch selbsten bey der türckischen Einnahme Constantinopels nicht gäntzlich verwüstet, sondern durch eine grosse Raetzion von der Türckischen Wuth errettet worden. Amurath aber habe Anno 1578. das gantze Closter ruiniret, die Ordens-Leute jämmerlich peinigen und hinrichten lassen, mit Begehren, sie solten ihm ihre Schätze,

*) Dieſes zu verſtehen, ſo iſt zu wiſſen, daß er der treue Gefährde des Thüringiſchen Robinſons geweſen, welcher ihm beygeſtanden, da ſie in Conſtantinopel der Türcken Oberſten Hohenprieſter in das Reich der Todten befördert, worauf ſie beyde die Flucht genommen, ſich nach Galatha retiriret, und wunderbarlich in dieſes Cloſter gekommen.

Schätze, die er verkundschafftet, ausantworten; von welcher grausamen Verfolgung sie durch ein göttliches Gesicht zeitige Nachricht bekommen, und alles hieher verborgen, daß es dem blutdürstigen, und nach Kirchen-Raub heuerigen Wütterich nicht zu Theil worden; und das mag der Zettul, den wir gefunden, sprach er, wohl der Nachwelt erzehlen wollen. Ich habe dannenhero vor gut angesehen, den Schatz wieder in Vergessenheit zu verbergen, damit nicht etwa bey dessen Kundmachung die Türcken aufs neue Gelegenheit nehmen mögen, ihre Diebs-Klauen darnach auszustrecken, auch die sämtliche Brüderschafft hoch für GOtt vereydet, niemanden bey Verlust des Lebens etwas zu entdecken; und werdet ihr, mein Freund, in Erwegung derer Wohlthaten, die wir euch erweisen, gleichfalls Wort und Parole halten, wie ich euch hiermit theuer gelobe, eure Freyheit so generoux zu schaffen, daß ihr Zeit Lebens, wo ihrs anders eingedenck seyn wolt, damit zufrieden leben werdet. Ich küssete ihm aufs demüthigste die Hand, und sprach: Hochwürdigstes Vater, ein Teutscher kan in Verschwiegenheit mit zu Grabe tragen, was andere Nationen denen Wolcken predigen; sie seyn versichert, es ist alles der stillen Vergessenheit anvertrauet, nur die Grösse ihrer Wohlthat nicht, die ich bey glücklich erlangten Vaterlande mit inbrünstigen Seufftzen für ihre und des Closters ewig unwandelbare Wohlfahrt gegen jedermann rühmen werde. Er eröffnete hierauf ein Kästlein, und langte einen Corallen-Korb mit Gold-Stücken angefüllet, samt

ſamt etlichen Diamanten, und ſagte zu mir: Nehmet jenes zu eurer Nothdurfft, und dieſes zum Andencken, als eine kleine Vergeltung eurer groſſen Verdienſte, von dem armen Cloſter an, und wiſſet, daß wir in der That arm ſind, als welche unter dem Joche derer Türckiſchen Hunde das wenigſte von unſerm Vermögen dörffen ſehen laſſen, wennn wir die Freyheit unſeres GOttes-Dienſtes nicht mit erhörten und unglaublichen Geld-Summen von ihnen erkauffen wollen, und hat gedachter Amurath auf dem Türckiſchen Thron noch immer ſolche Nachfolger hinter ſich, welche ihm an Grauſamkeit und Geld-Geitz nichts nachgeben. Ich erwiederte, daß man doch zeithero mit der Türckiſchen Regierung wohl zufrieden leben können. O! weit geſehlet, war des Priors Antwort, ihr wiſſet vielleicht nicht, was vor etlichen Jahren paßiret, als der Graf von Sintzendorff Kayſerl. Ambaſſadeur geweſen, in deſſen Hofe der Sultan im Vorbeyreuten etliche junge Bären und Engliſche Hunde mit einander ſpielend antrifft, welche Luſt ihm dermaſſen gefällig, daß er ſich die Thiere alle zuſammen von dem Ambaſſadeur ausbittet, auch erhält, und ſo gleich in einem Zwinger des Seraills zuſammen läſſet, ſich allein zu divertiren. Ohngefehr wird er bey dem Aufſehen drey unſchuldige Türcken-Knaben auf der Gallerie des hohen Sophien-Thurms gewahr, welche er als Zuſchauer ſeiner genoſſenen Kayſerlichen Luſt vermuthet, deren Köpffe er augenblicklich begehret, weil ſie ein Plaiſir mit genoſſen, ſo ihme der Groß-Sultan allein

zu genieſſen gewünſchet, vergleich en ich noch mehr anführen könte. Es war bereits tief in die Nacht, und ich wolte mich mit geziemenden Reſpect retiriren, welches aber der Prior nicht eher zuaab, bis ich das angebotherne Geſchenck acceptiret, worauf er mich zur Nacht-Ruhe abtreten ließ. Wir legeten uns dieſes mahl zur Ruhe nieder, ich konte die gantze Nacht wenig ſchlaffen, und hielte immer dafür, jetzt würde die heilige Geſellſchafft unſere Ruhe befördern, und wir unſere Grab-Stätte ohnfehlbar in dem Cloſter finden, als etwa eine halbe Stunde nach Mitternacht das Zimmer ſich mit einem hellen Knall öffnete, und ein eißgrauer alter Mönch mit einem groſſen Bart und einem Lichte in der Hand in das Zimmer hinein trat, welcher ſich neben das Tiſchlein, ſo nicht weit von unſerm Bette entfernet war, niederſetzte, die Hand, als ein hochbekümmerter Menſch, unter den Kopff ſteuerte, und etliche tiefe Seufftzer fahren ließ. Ich trat meinem Ruſſen bald das Baſt von den Füſſen, aber es ſchiene, als hätte er ſich in die Höhle derer Sieben-Schläffer verkrochen, und war hier weder Fühlung noch Regung da. Endlich nahete ſich der alte Greiß mit ſeinem Todten-Lichtlein zu unſerm Bette, beſahe uns ſehr genau, ergriff mich bey der Hand, und ſprach: Sage dem Prior, daß er jährlich um dieſe Zeit neun Faſten und neun Proceſſiones halte, und derer Armen nicht vergeſſe. Ach er wirds zum Hochmuth, ach er wirds zum Böſen mißbrauchen! thät noch einmahl einen tieffen Seufftzer, und verſchwand.

Ich

Ich dachte, du ſchwartzer Lügen-Prophet richte deine Commißion ſelbſt aus, und war höchſt zufrieden, daß dieſe beſchwerliche Nacht-Viſite ein glückſeeliges Ende nahm.

Eben dieſer Thüringiſche Robinſon giebet uns auch Materie zu einer Geſchichte von betrüglicher Geiſter-Erſcheinung. Als nehmlich derſelbige glücklich in Teutſchland angelanget, und nun im Begriff war, wieder in ſein eigentliches Vaterland Thüringen zu reiſen: So kehrete er einsmahls bey einem Römiſch-Catholiſchen Prieſter ein, welcher ihn wohl aufnahm, und ihn über Nacht bey ſich behielte. In derſelbigen Nacht nun truge ſich etwas wunderliches zu, welches wir zum

XLIX.

wie es pag. 304. & ſeqq. befindlich, allhier anführen wollen: Der gute Mann, (nemlich der Dorff-Pfarrer,) hatte, nach Art ſorgfältiger Haus-Väter, ſeine Küche reichlich mit Schincken und guten Würſten verſorget, und ſich Freude gemachet, dieſelbe mit ſeinen Herren Confratribus nach St. Guckucks-Tag in Vertraulichkeit zu verzehren, denn er war Gaſtfrey. Einige leichtfertige Bauern-Bengel aber werden von dieſem fleiſchernen Schatz benachrichtiget, beſteigen das Dach, und laſſen den Verwegenſten durch einen Strick die Feuer-Mauer hinab fahren, der ſich auf einen derer dicken Stäbe, daran der Vorrath hänget, ſetzet, und immer eine Portion nach der andern ans Seil feſte machet, und dadurch ſeinen Spieß-Geſellen zureichet. Endlich

bricht der Stock unversehens, darüber der nächtliche Fouragierer mit einem heßlichen Gepolter in die Küche fället. Der Pfarrer erwacht, und eilet mit seinem erschrockenen Haus-Gesinde nach der Küchen zu, bey deren Eröffnung er ein geschwärtz es Teufels-Bild ansichtig wird, welches so fort das Licht ausbläset, und greulich zu brüllen anfänget. Der gute Mann recitirte etliche kräfftige Sprüche aus der Teufels-Geisel und andere Formalien, den Satan auszubannen, dafür doch Meister Hanß mit einem guten Staub-Besen weit besser solte gewesen seyn, befiehlet ihm endlich, er solle weichen und sich trollen. Der Böse-wicht stellet sich, als würde er genöthiget, gemach zu thun, und begehret, die Thüren aufzusperren, oder er würde beym Ausfahren das halbe Haus-Dach mitnehmen. Man öffnet eiligst Thüren und Fester, und der Wurst-Dieb springet glücklich davon. Ich lag im Hinter-Hause, hörete den Tumult im Schlafe, und sprang mit einer geladenen Pistole eiligst nach dem Lerm-Platz zu, woselbst ich alles in Consternation fand, nur meinen Vetter (nemlich der Pfarrer) nicht, der sich rühmete: Mein! wie habe ich gleichwohl mit meinem Zusprechen den Böse-wicht geängstiget, und durch die kräfftigsten Beschwerungen ihm banger gemacht, als in der Höllen selbst; am Morgen aber fande sich der Betrug, und mein lieber Vetter muste mit grössesten Leidwesen erfahren, daß sein Schincken-Vorrath ziemlich abgenommen, und noch kaum im Stande sey, einem Fränckischen Klosse die

die Nothdurfft zu geben. Eben dieser Thüringische Robinson fourniret uns noch ein paar Schatz-Historien, davon ich zum

L.

erst diejenige anführen will, welche pag. 329. & seqq. folgender Gestalt befindlich: Der König von Dännemarck, der Ao. 1719. mit seinem Cron-Printzen zu Friedrichs-Hall ankom, ließ eine ernstliche Verordnung ans Land ergehen, darinnen denen Unterthanen, und sonderlich denen Küffnern oder Böttnern der Mißbrauch derer Waldungen zu kleinen höltzernen Gefässen, ernstlich verboten wurde. Nun fügte sichs, daß sich einsmahls ein dergleichen Handwercker Holtz gehauen, und vor dem Jäger flüchtig werden muß, da er sich in einem dicken Busch zur Sicherheit verbirget, und mit einem grössesten Schrecken eines fast verweseten Menschen-Cörpers in dem Busch gewahr wird. Endlich übermeistert eine Furcht die andere, und der Küffner oder Böttcher will flüchtig werden, und über den Cörper hinschreiten, stösset aber mit Zittern an den morschen Hosen-Bund des Mannes, und reisset ihn auf, da er bey 500. Stück Spanische Pistoletten findet, er begiebt sich in sein Dorff, trincket sich einen Rausch, und bestellet in der Trunckenheit einen Sarg, seinen Freund, den er im Walde gefunden, zu begraben. Die Sache kommt für den Lands-Höfding, wo der Böttcher alles gestehet, der die Sache hierauf an den anwesenden König berichtet, welcher den Böttcher nicht allein als legitimen Erben

des gefundenen Cörpers, (welches ein vornehmer Schwedischer Officier gewesen seyn mochte,) declarirte; sondern auch verstattete, solchen aufs erbateste begraben zu lassen. Nun folget zum

LI.

die andere Schatz-Historie, welche sich in diesem Robinson, pag. 331. folgender gestalt befindet: Als der König (in Dännemarck) die vornehmste Oerter (in Normannia) besichtiget, retournireten dieselben wieder nach Coppenhagen, und erlebeten das Glück, daß bald darauf ein Norwegischer Bauer ein reich Silber- und Kupfferhaltiges Bergwerck entdecket. Es durstet ihn bey seiner Arbeit im Holtz, und entdecket eine Quelle nach einigem Suchen, die das gediegenste Silber mit sich führet, welche er anmercket, und sich fleißig daraus erquicket, bis er wegen seines schnellen Reichthums verdächtig gehalten, und zur Rede gesetzet wird, da er die Sache freymüthig bekennet, und zu dem bisherig bereits genossenen ein grosses Gehalt von dem Könige jährlich bekommen.

LII.

In Bologna im Päbstlichen Kirchen-Staat passirte Ao. 1742. ein possierlicher Streich: Ein sehr vornehmer Spanier gab einem dasigen Abte seine Schätze und Vermögen in Verwahrung, mit Bitte, solche niemanden verabfolgen zu lassen, der seinen kostbaren Petschafft-Ring nicht mitbrächte. Einen Laquayen, dem solches wissend, kommt die Lust an, seines Herrn Vermögen bey dessen Leben zu erben, findet sich also

bey

bey dem Abte ein, und verlanget den Schatz im Namen seines Herrns; weil er aber sich mit dem Ringe nicht legitimiren kan, muß er mit einer langen Nase abziehen. Dieses verdreust ihn dermassen, daß er die gantze Affaire denen Oesterreichischen Husaren verräth, welche sich nicht lange bitten lassen, sondern 200. Mann starck, unter Commando eines Lieutenants, dem frommen Abte zusprechen, auch den Schatz, welcher in 18. Coffres und 2. Fell-Eisen eingepacket, von selbigem bald bekommen, ob er gleich in einem zugemauerten Gewölbe gestanden. Mit welcher herrlichen Beute sie sich Freuden-voll retiriret, und einen guten Muth dabey gemacht, massen der geringste von ihnen auf 3000. fl. am Werth bekommen.

Im Jahr 1727. ist zu Nürnberg in forma octava heraus gekommen: Die gantz ausserordentliche, aber doch wahrhafftige Begebenheiten Alexanders, Freyherrn von Bernstein. Hierinne finden sich einige Geschichte sowohl von Schatz-Heben, als auch von betrüglichen Geister-Erscheinungen, welche wir dem curieusen Leser auch mittheilen wollen. Wir machen zum

LIII.

mit derjenigen Geschichte den Anfang, welche wir in diesem Buche pag. 242. & seqq. folgender gestalt antreffen: Nach Tische beluchten sie (nehmlich der Alexander von Bernstein, und der Edelmann, bey dem er sich damahls aufgehalten,) einen bekannten Nachbaren, der sie durch seine Höflichkeit so lange aufhielte, daß sie in dem

Rückweg von der Nacht und einer ziemlichen Finsterniß überfallen worden. Sie sahen eine grosse Quantität Irr-Lichter, oder wie sie der gemeine Mann im Reich nennet, feurige Männer, welche aber alle so weit von ihnen entfernet, daß sie sich nicht zu fürchten hatten, ob ihnen etwa einer davon auffitzen mögte: und weil sie ohnedem von diesen nicht übernatürlichen phœnomenis besser informiret waren, als daß sie davor erschrecken sollen: So nahmen sie vielmehr Gelegenheit, von deren Ursachen und Beschaffenheit, unter sich, ohne alles Entsetzen, zu discuriren, bis sie, da sie schon ganz nahe bey ihrem Schlosse waren, ein dergleichen Feuer mitten in dem Wege, den sie reuten musten, erblickten. Sie meynten, es würde selbige, wenn sie sich näherten, fliehen, wie diese Lichter sonst, wegen Bewegung der Lufft, zu thun gewohnt; allein es blieb zu ihrer Verwunderung an einem Ort stehen, dabey jedoch weder sie von einer Furcht oder Terrore Panico überfallen wurden, noch die Pferde schnaubeten, und was sonst, dem gemeinen Vorgeben nach, sich bey der Erscheinung dergleichen quasi Geister zu äusseren pfleget, ausgenommen, daß das vorderste Pferd, welches ohnedem von Natur scheu, als es fast darauf kam, einen kleinen Seiten-Satz thate, sich aber durch Sporen und Peitschen gar bald wieder corrigiren liesse, und in dem Wege bliebe. Da sie es endlich erlangeten, fanden sie selbiges, nicht wie sie es gedünckt hatte, in der Lufft schweben, sondern einer Hand groß auf der Erde liegen. Sie

hiessen

hieſſen demnach den Knecht abſteigen, der es mit ſamt dem Waſen aufhebte, und, weil ſie gerne eine Luſt mit anſtellen wolten, zu ſich nohm, auch ſo glücklich war, daß er es alſo brennend, oder vielmehr glänzend, bis ſie nach Hauſe kamen, conſervirte. Alsdenn gieng der Edelmann in eine Cammer, und mahlte damit etliche Figuren, ſo gut es ſich wollte thun laſſen, an eine finſtere Wand: Denn es klebte ſich überall an, und leuchtete wie Phosphorus, ſo gar, daß auch die Hände und Finger, mit denen man es anrührte, davon hellſcheinend wurden; ſonſt aber, wenn man es bey einem Licht betrachtete, ſahe man und war es nichts anders, als ein feuchter, ſchwärtzlicht-grüner Waſen. Darauf ſetzten ſie ſich zuſammen, und ſchickten, nach einigen Diſcurſen, einen andern Diener, welcher nichts davon wuſte, in dieſes Zimmer, um, wie er auch ſonſt öffters ohne Licht gewohnet war, etwas daraus zu holen. Er kam aber kaum die Treppe hinauf, als er mit einem greulichen Gepolter wieder herunter kam, und die letztere Stuffen gar fiel. Sie hatten bereits auf dergleichen Zufall gepaſſet, derohalben ſie dieſes nicht ſo bald höreten, als ſie ſchon für der Thüre waren, und den armen Diener noch auf der Erden antreffend, fragten: Was ihm begegnet? Der ſich denn zwar geſchwind wieder aufraffte; im übrigen aber für Schrecken, anfänglich gar nichts, und endlich doch nichts mehr, als dieſes zu ſagen wuſte: Es hätte ihn ein groſſer ſchwartzer Mann, mit feurigem Geſicht und Händen, die Treppe herunter geworffen. Denn, als er die Thür aufmachte, und ihm aus

einer dicken Finsterniß etliche feurige Züge entgegen schienen, war die Einbildung gleich so geschäfftig bey ihm, daß er sich eine gewisse Figur vorstellete: wozu denn die Furcht das meiste that, welche nicht nur ihm alles ärger imprimirte, als es in der That aussahe; sondern auch verhinderte, selbiges recht anzusehen, dahero er, ohne sich umzuwenden, wieder die Treppe suchte, und da er sich nur besorgte, das böse Ding dörffte ihm nachlaufen, alsbald in der Angst gloubte, daß dem schon also wäre. Es gereuete demnach dem Edelmann fast, daß er seinen Diener so gar erschrocken sahe, und wollte, ihm die Angst auf einmahl zu benehmen, die Sache offenbaren. Er ergriff derohalben ein Licht, und gieng nebst allen andern hinauf. Als er aber sahe, daß sich der Kerl so fein wieder erholete, wollte er ihm gleichwohl noch einen kleinen Schrecken einjagen, und befahl, daß er nunmehro die verlangte Sache hinunter tragen sollte, gieng auch selbst zuerst in das Zimmer. Der Diener folgte getrost nach; als er aber in der Mitte war, drehete sich sein Herr, welcher mit dem Licht an der Thüre stehen geblieben, um, und machte es finster, da denn die also scheinende feurige Bilder allen, fürnehmlich aber dem noch in der halben Angst stecke den Diener, wieder in die Augen fielen. Nichts hat man jemahls geschwinder gesehen, als wie dieser Kerl unter einem entsetzlichen Geschrey zurück eilte; es halff auch da kein Aufhalten, ob ihm schon sein Herr selbst mit dem Licht entgegen trat, sondern wer nicht wollte über den Hauffen geworffen werden, muste ausweichen, ja nach-

nachgehends, da man ihm alles eröffnete, wie die Sache beſchaffen, wollte er doch lange keinen Glauben geben, ohnerachtet er ſonſt, nach dem Zeugniß ſeines eigenen Herrn, ein ſehr beherzter Kerl, und ſich in ſeinem Soldaten-Stande jederzeit trefflich wohl gehalten. So gar kan eine bloſſe Einbildung oder Furcht vor was übernatürliches alle natürliche Hertzhafftigkeit zu Schanden machen. Sie ſatzten ſich darauf zuſammen, und geriethen über dieſe Gelegenheit in einen weitläuffigen Diſcours von Geſpenſtern, und denen vielen Betrügereyen, welche dabey vorlieffen, ſo daß man wohl mit Grund der Wahrheit ſagen könne, es ſeyen unter funffzig Hiſtorien, welche davon erzehlet würden, gewiß neun und vierzig falſche Einbildungen begriffen, bis ſich eine einige legitimiren kan, daß ſich ein wahrhafftiges Geſpenſt habe ſehen laſſen. Solcher Streiche, fieng Alexander an, ſind mir unzehliche bekannt, aber derer jenigen gar nicht zu gedencken, da man furchtſame Leute mit faulem Holtz oder dergleichen vexiret hat, wie eben jetzt mit unſerm Diener geſchehen. So fällt mir jetzt einer bey, welcher vor wenig Wochen auf hieſiger Univerſität geſpielet, und mir gleich den andern Tag erzehlet worden.

Ehe ich zu dieſer Geſchichte fortgehe, will ich dem curieuſen Leſer zum

LIV.

eine Geſchichte referiren, welche mit der nächſt vorhergehenden eine Aehnlichkeit oder Verwandſchafft hat. In einer gewiſſen Thüringiſchen Stadt wohnet ein Gräflicher Secretarius bey ſeiner

ner Frau Schwester, welche mit einem Priester selbiger Stadt in der Ehe lebet. Zu dieser kame einsmahls der Nacht-Wächter, und brachte vor: Er habe bishero in etlichen Nächten nach einander bey dem Schlosse, an dem vorbeyfliessenden Wasser, drey Lichter wahrgenommen, worüber er sich allezeit sehr entsetzt hätte. Er könne ohne grosse Angst an solchem Orte, wo er nicht weit davon die Stunden abzuruffen hätte, sein Amt nicht verrichten. Diese Lichter zeigeten sich allezeit nach 11. Uhr. Er glaube, es müsse an solchem Orte ein grosser Schatz verborgen liegen. Er bäte, sie möchte solches ihrem Herrn eröffnen, und ihn um Rath fragen: Wie er sich dabey verhalten sollte. Die Frau Pfarrerin war auch nicht säumig, solches ihrem Eheherrn zu eröffnen, von welchem es auch der Secretarius erfuhr. Dieser, so von dergleichen Erscheinungen nicht viel hielte, war sehr begierig, diese Sache recht zu untersuchen. Er ließ den Nacht-Wächter selber zu sich holen, und erforschete alle Umstände. Er vernahm von ihm noch mehr, als er von seiner Frau Schwester gehöret hatte, denn er setzte hinzu: Diese drey Lichter brenneten die gantze Nacht hindurch, und so offte er nach 11. Uhr an seiner Station die Stunden abrusse, müsse er solche mit Entsetzen wahrnehmen. Der Secretarius bate ihn hierauf inständig, er solle noch denselbigen Abend, wenn sich die Lichter wieder zeigeten, zu ihm kommen, er wolle alsdenn mitgehen, und solche selbst besehen. Der Nacht-Wächter versprach solches zu thun. Nach 11. Uhr kam auch derselbige zu dem Secretario,

und

und eröffnete ihm, die Lichter brenneten wieder an dem angezeigten Ort. Nicht nur der Secretarius, sondern auch seine Frau Schwester und sein Herr Schwager, giengen mit, und wurden mit Erstaunen drey hellscheinende Lichter an dem Ufer des für dem Schlosse vorbey fliessenden O.. Strohmes gewahr. Der Secretarius animirte alsbald den Nacht-Wächter, mit ihm auf solche Lichter zuzugehen. Seine Frau Schwester und sein Herr Schwager suchten ihn davon abzumahnen, und zurücke zu halten, aber vergeblich. Er redete vielmehr dem Nachtwächter beherzt zu, daß er sich entschloß, mit ihm zu gehen. Sie giengen beyde auf die Lichter zu, und seine Frau Schwester und Herr Schwager blieben von ferne stehen. Als sie nahe hinbey kamen, so überfiel den Secretarium zwar ein Grauen; er faste sich aber, und gieng getrost auf selbige loß. Er sahe mit Erstaunen drey helleuchtende Lichter vor sich stehen, welche schienen aus der Erde hervor zu brennen. Da er nun den Nacht-Wächter bey sich hatte: so animirte er selbigen, nach denen Lichtern zu greiffen. Dieser gute Mann aber war für Entsetzten ausser Stande, solches wagen. Der Secretarius solches merckend, faßte einen Muth, bückte sich nach denselben, und griff zu. Er bekame etwas in beyde Hände, welches in seinen Händen eben so helle leuchtete, als vorher. Er redete hierauf dem Nacht-Wächter zu: Er solte das dritte auch ergreiffen, welches er denn auch ungesäumt thate, und sie eileten mit ihrem gefundenen Schatze nach der Wohnung des Secretarii,

cretarii. Seine Frau Schweſter und Herr Schwager erſtaunеten, da ſie Lichter in ihren Händen ſahen, und eileten nach Hauſe. Als ſie nun dieſen eroberten Schatz bey dem Lichte beſahen: So hatte er allen Glantz und Schein verlohren, und ſie wurden mit Verwunderung gewahr, daß es nichts anders, als ein Klumpen Erde, in welchem lauter zuſammen geſchlungene Keller- und andere Würmer ſich in einer unzehligen Menge befanden. Sie ſahen einander an, und konten ſich nicht genug verwundern. Endlich nahme der Secretarius dieſe drey Stücke, und ſatzte ſie auf den ohnweit der Kirche befindlichen groſſen Brunnen, wo ſie wieder in der Finſterniß ſo helle leuchteten, als vorher. Er gieng hierauf zu dem gegen über wohnenden Bürgemeiſter, welcher ein ſehr guter Freund von ihm war, pochte denſelben auf, und zeigte ihm die drey Lichter auf dem Brunnen. Dieſer betrachtete ſolche mit dem gröſten Erſtaunen. Da er ſich nun eine gute Weile über ſolche nicht ſattſam verwundern konnte: So bothe ihm der Secretarius eine gute Nacht, und verſprach, den Morgen darauf ihm eine Erklärung von ſolchen Lichtern zu geben. Sie leaten ſich hierauf zur Ruhe. Ehe noch der Tag völlig anaebrochen, holete der Secretarius ſeine drey Lichter wieder, und eine Weile darnach ſchickte er ſolche, mit Vermeldung eines guten Morgens, dem Herrn Bürgemeiſter. Dieſer wolte nicht glauben, daß ſolche Dinge einen ſo hellen Glantz hätten von ſich geben können. Doch, als hierauf der Secretarius

ſelbſt

ſelbſt zu ihm kame, und ihm alles umſtändlich erzehlete: So muſte er ihm ungezwungenen Beyfall geben. Nun wende ich mich zum

LV.

zu der obgedachten Erzehlung in des Alexanders von Bernſtein Begebenheiten, welche wir darinne pag. 246. & ſeqq. folgender geſtalt antreffen: Es hatte ein Mägdgen zwey Burſche zu Amanten, davon aber nur der eine glücklich in ihrer Gunſt, und dem andern keinen Vortheil überließ, als daß er, ſo offt er Abends aus einer Compagnie kam, nach Belieben die Gaſſe dieſer geliebten Perſon durchſtreichen durffte, da es ſich denn gleichwohl ſchickte, daß er dieſelbige verſchiedene mahl nebſt ſeinem Neben-Buhler, unter der Thüre antraf. Es wolte ihm zwar dieſer das Gaſſatengehen mit dem Degen verwehren, wurde aber davon durch das Frauenzimmer ſelbſt, welche nicht unbillig beſorgte, es dürffte dadurch die Affaire zu ihrem Nachtheil publique werden, abgehalten, dahero ſie ſich hinführo bemühen muſte, ſich für dieſem incommoden Aufſeher beſſer in Acht zu nehmen, bis ſie ein gewiſſer Zufall davon völlig befreyete. Es fügte ſich eines Tages, daß neben ihrer Behauſung Kohlen abgeladen wurden, davon ein ziemlicher Platz auf der Erden ſchwartz bliebe, über ſelbigen nun wird ohne Zweifel ein Diener gegangen ſeyn, und ſeine Fackel abgeputzet haben, als gleich darauf dieſer Gaſſen-Amant, bey etwas durcklem Mond-Schein, um die Ecke herum kam, und ſeiner Einbildung nach die gantze Straſſe ſchwartz, in der

Mitte

Mitte derſelben aber ein groſſes Feuer erblickte. Er hatte das Hertz nicht, gerade fortzugehen; ſondern kehrte eilends um, auf die Stube eines Bekannten, dem er unter tauſend Conteſtationen dieſe gehabte Avanture erzehlete. Dieſer ſein Freund aber war noch vertrauter mit ſeinem Neben-Buhler, und weil er von der gantzen Sache Wiſſenſchafft hatte, ſich auch wohl einbildete, daß jener nur von einer leeren Einbildung ſeye fürchtend gemacht worden; ſo überredete er ihn, dieſe Nacht gar da zu bleiben, und überſchrieb indeſſen die gantze Sache gedachten Neben-Buhler, mit dem Anhang, daß er ſich feſt entſchloſſen, eine Comödie zu ſpielen. Dieſer, welcher eben von ſeiner Liebſten nach Hauſe gekommen, und ſich der ſchwartzen Gaſſe gar wohl erinnerte, berichtete ſolches in einem Gegen-Billet, mit dem Verſprechen, daß er gar hertzlich gerne wolle behülfflich ſeyn, einen luſtigen Streich auszuführen. Jener demnach, als der Freund von beyden, lieſ noch dieſe Nacht, als nach etlichen Stunden der Mond untergegangen, und völlig finſter worden, die Straſſe durch ſeinen eigenen Jungen ſchubern, damit ſich der Betrug nicht vor der Zeit entdeckte, und darauf verſprach er morgens ſeinem furchtſamen Gaſt, daß er ſelbſt dieſen Abend mit ihm durch die bewuſte Straſſe gehen, und ſehen wolle, ob ihnen nicht abermahl ein Schatz oder Geiſt erſchiene, hatte ihn aber nicht ſo bald fortgeſchicket, als er ſich zu deſſen Neben-Buhler begab, und ſelbigem ſeinen Vorſchlag eröffnete, wie er nehmlich geſonnen wäre, jenen um eine beſtimmte

stimmte Zeit vorbey zu führen, da dann unterdessen er, nebst seiner Amalia, besorgt seyn sollte, ihm einen blauen Dunst vorzumachen, worzu er seinet Seits getreulich helffen, und dem andern eine desto grössere Furcht einjagen wollte. Es kam aber jenen beeden schwer an, etwas zu ihrem Vorhaben auszudencken: Denn, was ihnen etwa beyfiel, schiene zu weitläufftig, und die Zeit dazu war kurtz ungerennet, bis endlich das schlaue Mägdgen anfieng: Was bekümmern wir uns lange? es kommt ja nun darauf an, daß wir dem Hadseff die Lust benehmen, so gerne durch diese Gasse zu spatzieren: Ich habe einen schlechten Vorschlag, und wollte gleichwohl was ehrliches verwetten, er sollte, da er nun schon in der Furcht ist, dadurch völlig abgeschrecket werden, zumahl, da ja der andere dabey, welcher ihm noch ängstet machen wird. Unser Haus stehet bey dem Monden-Schein im Schatten, daherd er es wohl nicht gleich erkennen wird, wenn ich eine schwartze eiserne Stange zu meinem Cammer-Fenster heraus gehen lasse, und an deren Ende ein ganzes Stück weisses Tuch hange, welches bis auf die Erde reicht: alsbald ich sie nun in die Ecke kommen sehe, so lasse ich die Stange nach und nach sincken, daß die Leinwand immer kleiner wird, und endlich gar herunter fället. Stellet sich alsdenn sein Gefährde furchtsam, und laufft davon, so bin ich gewiß, daß er alsdann nicht das Hertz haben; sondern gleichfalls Fersen-Geld geben werde. Die Sache gehet an, sie kommen unter allerhand mit Fleiß darnach eingerichteten furchtbarlichen Ge-

zehlungen in die Strasse, und das weisse Tuch fället, abgeredeter massen, hernieder, bey dessen Erblickung der andere ein Mord-Geschrey anfänget, und gleichsam aus Furcht seinen in Ernst erschrockenen Gefährten bey dem Arm ergreiffet, und mit ihm, gleich als würden sie von jemand gejaget, zwey bis drey Gassen in solcher Eile durchläufft, daß sie hernach eine geraume Zeit zu verschnauben hatten, bis sie wiederum zu sich selbst gekommen: da denn das lächerlichste gewesen, daß, als der eine aus Bosheit dieses und jenes, so ihn vor den Augen solle geschwebet haben, erzehlete, der andere aus Einfalt solches und noch mehrers gleichfalls gesehen zu haben, bejahete, auch sich eine so feste Impression machte, daß er bishero nicht nur seine Courtesie darüber vergessen, sondern auch allezeit des Nachts, wenn ihm gleich sein Weg ordentlich dadurch trüge, selbige Strasse mit allem Fleiß vermiede. Sie belachten diese Aventure genugsam, und der Hofmeister fieng unterandern an: Dieser Streich ist noch eher werth, daß man darüber lache, als ein anderer, welcher mir jetzo beyfällt, und zwar fast auf eben diesen Schlag ist, einem honetten Gemüthe aber auch der Ursache nicht gefallen kan, weil eine greuliche Bosheit mit unterläufft, da eigene Kinder sich nicht gescheuet, ihren leiblichen Vater auf eine so mechante Art zu betrügen. Wir wollen zum

LVI.

auch diese Geschichte dem curieusen Leser mittheilen, wie solche in obgedachtem Buche, pag. 242. &c.

& seqq. befindlich ist. An einer gewissen Hofstatt in Teutschland besuchte ein vornehmer Cavalier eine artige Kauffmanns-Tochter; es muste aber solcher Umgang mit allem Fleiß für ihrem Vater verborgen gehalten werden, als welcher, seiner Schuldigkeit gemäß, billich Obsicht vor die Aufführung seiner Tochter trug, und dem freyen Töchterlein nicht nur kleine Gelegenheit liesse, viel durchzustreichen, sondern auch im Hause wenig Raum gabe, etwas ohne sein Wissen vorzunehmen, daß ihnen also nichts übrig blieb, als ein kleines Stübgen auf der Erden, da sie ihren Rendezvous hielten. Es schickte sich aber die Fatalité, daß der Alte Flüsse in die Augen bekam, und sich mit vieler Mühe von einem Medico bereden liesse, dann und wann eine Pfeiffe Toback zu rauchen. Der gute Mann war noch aus der alten Welt, die davor hielte, das Toback-Schmauchen lauffe, wo nicht wider das Gewissen, doch wider die Ehrbarkeit, hatte auch selbiges niemahls einigen seiner Leute gestattet, und nun wuste er keine Ecke in seinem Hause, welche ihm nicht vor diese Gelächter zu gut dünckte, bis er endlich an eben dieses Stübgen gedachte, darein kombt, wie er meynte, das gantze Jahr niemand käme. Dieses aber war den beeden Verliebten durchaus nicht gelegen, zumahl der Vater meistentheils diejenige Abend-Stunde zu seinem Toback erwehlte, welche sie sonst ihren Zusammenkünfften ausgesetzet hatten. Sie legen dannenhero ihren Brüdern hierinnen zu Rath, der sich denn, entweder durch Praesente, oder aus natürlicher Bosheit, leicht bewe-

gen lieſſe, ſeinem Vater einen leichtfertigen Streich zu ſpielen. Es wurde die Sache mit dem Jungen und der Magd abgeredet, welche nebſt denen Kindern etliche Tage bey dem Herrn über ein ſtarckes Rumoren in denen untern Zimmern klagen muſten. Der Sohn führte ihn auch etliche mahl vor eben dieſe Stube, und da wuſte der Junge in einem Neben-Gewölbe ein ſo künſtliches Geräuſche zu machen, daß der Vater nicht anders meynte, als, es wäre in dem Stübgen ſelbſt, das er aber, ſo offt er ſelbiges eröffnete, allezeit leer befande; ja, als er einsmahls ſeine Pfeiffe mit guten Freuden darinn rauchte, geſchahe in beſagtem Gewölbe ein ſtarcker Fall, und indem er davor hielte, es hätte niemand, als er, einen Schlüſſel darzu, (worinn ihn aber ſein Sohn ſchon eine geraume Zeit hintergangen,) muſte er ſich nolens volens bereden laſſen, es ſtäcke was übernatürliches darunter. An einem Abend aber nahmen ſie ſich vor, ihre Intention völlig auszuführen, und dem bisherigen Blendwerck einen rechten Nachdruck zu geben. Die Thüre dieſes Stübgens war gerade gegen der Keller-Thür über; in dieſem nun machte ſich die Magd etwas zu ſchaffen, der Junge, welchem der Herr nicht zu Haus zu ſeyn glaubte, gieng in die Stube ſelbſt, und der Sohn begab ſich zum Vater, den er erſuchte, er möchte doch mitkommen, und abermahl das greuliche Poltern anhören. Der verzweifelte Junge hatte etliche Pfund Steine in Säcke gebunden, damit er denn ſo entſetzlich tournirte, daß dem guten Alten dieſesmahl das Hertz vergieng, die Thür zu eröffnen. Er

hatte

hätte es aber auch nicht nöthig, sondern sie sprang von sich selbsten auf, und darauf kugelte ein grösser Pack Wäsche heraus, und gerade in dem gegen über offenstehenden Keller hinunter, nach welchem die Thür (welche der Böswicht mit einer Schnur an sich zog,) mit aller Gewalt wieder zuschlug; indem zugleich die Magd von dem Keller herauf kam, und, auf Befragen, hoch und theuer schwur, sie wäre gleich an der Treppe gestanden, hätte aber nicht das geringste hinab kommen gesehen. Auf dieses verlohre der arme Mann die Lust, sowohl vor diesesmahl, als auch in das künfftige, sich dieses Zimmers viel mehr zu bedienen, und rauchte er seine Pfeiffe Toback allezeit in der Küche unter dem Schornstein, da unterdessen die gottlose Kinder in seiner Stube ihre Boßheit ausübten, nicht ohne grosses Gespött über ihren frommen Vater. Es bliebe aber die Rache nicht aus: Den Vater nahm GOtt zu sich; die Tochter wurde endlich verdächtig, und ihrem Jungfer-Stande nach schwanger, da sie denn, vermuthlich wegen vieler gebrauchten Artzeney, nebst dem Kinde in der Geburth blieb, und ihr Bruder spielte erstlich banquerot, und darauf stürtzte er einmahl mit dem Pferd, daß er Zeit Lebens elend blieb, und in einen Spital kam. Das ist der Ausgang, sprach der Edelmann, von solchen Amouren, welche auf keine künfftige Heyrath zielen können, sondern nur bloß die gegenwärtige verbothene Wollust zum Grunde haben, und der Seegen, welchen so vorsetzliche und boßhaffte Betrügereyen der Kinder gegen ihre Eltern nach sich

ziehen. Aber, wieder auf unser Hauptwerck zu kommen: so war kein Wunder, daß sich der gute Alte müssen betrügen lassen, da so viele Personen darzu geholffen, und darum bemühet gewesen. Geschichet es doch bey eben dieser Gelegenheit offt, daß mancher sich selbst ganz allein betrüget, und wohl das Leben liesse, es wäre ein Gespenst, da es nichts ist. Wie ich mich denn selbst gar wohl erinnere daß mich einsmahls eine nichtswürdige Sache in einen recht grossen Schrecken gesetzet. Hievon erzehlet solches dieser Edelmann, welche Relation ich zum

LVII.

billig diesem Werckgen einverleibe. Es fänget sich solche pag. 253. und lautet daselbst, und in seqq. folgender gestalt: Es war zur Herbst-Zeit, da mein Knecht, wegen nöthiger Verrichtungen, in dem gröbsten Regen-Wetter einen Weg von fast vier und zwantzig Stunden, ohne auszuruhen, machen muste. Als er nun ziemlich durch und durch naß nach Hause kam, suchte er vor Müdigkeit bald das Bette, und hieng seinen Rock, welcher schwerer von Wasser, als von Tuch war, in den Hof, nebst dem Stall-Thor, über denselben aber einen andern gantz trockenen Hut. Unterdessen hatte sich der Regen in einen Schnee verwandelt, der denn weder auf der überschwemmten Erde und feuchten Wänden, noch durchnässeten Rock; sondern allein dem trockenen Hut eine kurtze Zeit liegen bliebe. Ich wolte endlich, da es schon aufgehöret hatte zu schneyen, und sich ein wenig auszuhellen schiene, ich auch gar nichts da-

von

von wüſte, daß es einen kleinen Schnee geworffen, mich in mein Schlaff-Zimmer begeben, und erblickte von dem Saal durch den Schein meines Lichtes gegen über den dunckeln Rock, mit dem weiſſen Hut, welches alles denn mir meine eigene Imagination ſo wunderlich vorſtellte, daß ich nicht anders vermeynte, als gantz deutlich einen ſchwartzen Mann mit einer weiſſen Schlaff-Mütze vor mir zu ſehen. Ich will mir nicht ſchmeichlen, ſondern ſelber glauben, es ſey aus einer Furcht hergekommen, daß ich nicht fortgegangen, (denn ich hatte noch einen Gang zu paſſiren, worunter das fürchterliche Ding ſtund) ſondern wieder in die Stube zurück kehrete, und den Informatorem meiner Söhne, um ihm das Geſpenſt zu zeigen, mit heraus nahm. Der aber, wie auch nachgehends faſt alle meine Leute, eben ſo wenig, als ich, daraus zu machen wuſte: bis endlich dem Laquay befahl, mit einem Licht hinunter zu gehen, und darnach zu ſehen. Dieſer nun kam meinem Befehl, wiewohl nicht ohne Zittern, nach, war aber etwa noch zehen Schritte davon, als er ein gantz thörichtes Gelächter anfieng, und uns endlich den mit Schnee bedeckten Hut herauf trug: Da wir denn auch hin und wieder auf denen Dächern ſahen, wie es müſſe geſchneyet haben, und nunmehro unſer ſelbſt ſpoteten, daß wir uns für einem falſchen Rübezahl gefürchtet hätten. Es iſt ihnen aber hierinn nichts anders, als man gar vielen zum öfftern wiederfähret, bewegnet, ſetzte Alexander von Bernſtein den Diſcours fort, und ſind mir dergleichen Exem-

pel ſo viel bekannt, daß ich ihrer nicht aller gedencken konte, wie nemlich bald jemand von ſeinen eigenen Augen, wie ſie, in der nur erzehlten Begebenheit, bald durch das Gehör, oder ſonſt betrogen worden, daß er, was übernatürliches vermuthet, hernach aber bey der Entdeckung, ſtatt des fürchterlichen, etwas lächerliches gefunden. Dahero ich auch niemanden verübeln kan, wenn er die Geſpenſter abſolute nicht glaubet; denn entweder die Erzehlungen davon beruhen nur auf fremder Relation, oder auch diejenige, welche aus eigener Erfahrung davon reden wollen, verliehren hierinn ihren Credit, weil ſie ſo leicht ſich können von ihrer Furcht, ja denen Sinnen ſelbſt, betrügen laſſen, am allerwenigſten aber beweiſet eine dabey verſpürte innerliche Hertzens-Angſt, oder wohl gar darauf erfolgtes Kranckwerden etwas: ſintemahl dieſes alles nicht von der Sache, ſondern dem Schrecken herrühret, welcher gleichwohl wahrhafftig, ohnerachtet deſſen Urſache falſch oder nichts iſt. Wie es denn eben kein Wunder, wenn auch der heutige Schrecken dem Diener einigen Schaden bringet, ohnerachtet er, mit dero Ehren zu gedencken, vor nichts als Koth und Schleim der Erden erſchrocken. Es iſt nicht ohne, gegenredete der Hof-Meiſter, daß, indem die meiſten Menſchen zu furchtſam, auf etwas, das ihnen vorkommt, recht loßzugehen und es zu unterſuchen; auch folglich ihre meiſte Nachrichten davon verdächtig ſind, und auf bloſſen Einbildungen beruhen: doch, da wir einige gar wahrſcheinliche von glaubwürdigen

gen Leuten bezeugte Erzehlungen haben, wolte ich auch nicht gerne von denen meisten Casibus einen universalen Schluß auf die übrige alle machen: zumahl es ja der Vernunfft nicht zuwider läufft, daß der Teufel, als ein Tausend-Künstler, öffters den Menschen mit einem solchen Blendwercke unmittelbar erschrecken könnte. Allein eben diese vernünfftige Gedancken geben mir auch zugleich dieses zu erkennen, daß es alsdenn was rares, und nur auf specielle Zulassung GOttes geschehe, nicht aber was gewöhnliches oder nothwendiges seye, daß Leute, welche übel gestorben, nach ihrem Tode umgehen müssen. Denn man bedencke nur, wenn alle diejenige, von denen man vielleicht zu Zeiten unserer Ur-Ur-Groß-Väter, ja für vielen Soculis schon gesaget, daß sie umgiengen, nebst denen neuen und bisher dazu gekommenen noch immer herum wandeln sollen; wo wollen wir endlich mit denen Geistern allen hinkommen? Es würden ohne Zweifel bey Nacht-Zeit in einer Stadt mehr Gespenster, als lebendige Menschen auf der Gasse seyn, ja sie würden einander auszuweichen selbst nicht mehr Platz haben. Der Edelmann lachete von Hertzen über diese Menge der Geister, weil er aber sahe, daß der Hof-Meister Lust hatte, die Materie weiter auszuführen, und ihm gleichwohl Zeit dünckte, zu schlaffen: So zwischenredete er ihm vor diesesmahl, und sprach: Wir wollen, so es beliebig, mercken, wo wir in unserm Discours geblieben, weil dieses eine Sache ist, davon ich mich weitläufftiger zu unterreden Verlangen trage; selbige

aber heute recht auszuführen, werden wohl unsere von der Reise ermüdete Glieder nicht gestatten, womit sie denn ihre Unterredung, und bald darauf die Augen schlossen, da ihre Phantasie nicht unterliesse, ihnen im Schlaff allerhand Sachen vorzustellen, welche sie aber dem andern früh eben so wenig wahr zu seyn befänden, als die meiste eingebildete Erscheinungen derer furchtsamen Wochenden sind.

Nun gehen wir in dieser Lebens-Beschreibung des Alexanders von Bernstein weiter fort, und finden darinne pag. 43. & seqq. eine Geschichte von betrüglichen Schatz-Graben und zugleich von einigen sich dabey herfür gethanen betrüglichen Geister-Erscheinungen, welche wir auch allhier zum

LVIII.

mit inseriren wollen. Vorher aber muß ich erst anführen, daß dieser Alexander von Bernstein in der Zeit, da er sich zu Straßburg als ein Studiosus aufgehalten, sich aus erheblichen Ursachen Constantin genennet, und mit einem Studioso bekannt geworden welchem der Name Seldonus beygeleget wird. Dieser erzehlet dem Constantin bey einem Spatzier-Gang folgendes:

Ich weiß nicht, ob ihr dasjenige, wovon ich euch jetzt benachrichtigen will, loben, oder vielmehr tadeln, und vor eine unnöthige Verwegenheit halten werdet: So viel aber kan ich versichern, daß ich alles nicht aus Geld-Begierde, sondern aus Curiosité vorgenommen. Es befindet sich unter der hiesigen Garnison ein gewisser Kerl, Nahmens

mens Martin, welcher mit seinem Weib und Kindern in einem ganz kleinen Hüttlein allein wohnet, und von mir zu allerhand Verrichtungen gebraucht wird, im übrigen aber ein wohlversuchter Soldat, und handfester Pursche ist. Selbiger hatte mir neulich einen kleinen Dienst erwiesen, als ich ihm nun deswegen, nebst einem Trinck-Geld, ein Glaß Wein auf meiner Stube reichen lieſſe: So fieng er, solcher Leute Gewohnheit nach, an, mir mancherley Streiche, welche ihm im Felde aufgestossen, zu erzehlen, da er denn unter andern auf das Schätze-Graben kam, und mir versicherte, daß er einem Edelmann in Flandern einen solchen Schatz von 22000. Gulden glücklich erhoben, wie er denn in dergleichen Sachen so gute Wissenschafft habe, daß ihm gewiß nichts entgehen solle, woferne nur an denen nothwendigen Requisitis kein Mangel erscheine; ja er wäre an einem solchem Tage gebohren, daß es ihm gleich ahnde, ob es an diesem oder jenem Orte, da auch sonst niemand anders das geringste vermercke, unrein, oder auch etwas vergraben sey. Ich hätte schon längst von solchen Sachen eine nähere Wissenschafft zu haben gewünschet, derowegen ich nicht unterliesse, von dieser Gelegenheit zu profitiren, und ihm ein raisonables Stück Geld anbote, wenn er mich hierinn informiren wolte, wogegen er anfangs, daß ich nicht genugsam Muth, dergleichen zu probiren, oder auch vielleicht nicht an einem rechten Tag gebohren seyn dürffte, und was es noch ferner war, einwendete. Daß ich es kurtz mache, er ließ sich

endlich

endlich überreden, daß er mir nicht nur mich getreulich zu unterrichten versprach, sondern auch eröffnete, wie er in seinem eigenen Hause, welches er zinsweise bewohne, einen grossen Schatz, der sich, allem Vermuthen nach, auf eine halbe Tonne Goldes belieffe, vermercke. Er hätte diese Sache, damit es der Eigenthums-Herr nicht erführe, billig geheim gehalten, und weil er selbst nicht so viel vermögend, die hierzu erfordete Nothwendigkeiten anzuschaffen, einen Liebhaber und Patron dazu in der Stille gesuchet, auch nur neulich seinem Hauptmann, bey welchem er gar gut gestanden, etwas davon, jedoch ganz weitläufftig, und ohne Benennung des rechten Ortes, angezeiget: allein, nachdem er inzwischen bey diesem, wegen eines Versehen, in Ungnade gefallen, und nur vorige Woche funffzig Prügel ausstehen müssen; seye er gesonnen, sein Vorhaben durch einen andern auszuführen, und zwar, wegen der ihm von mir so vielen erzeigten Wohlthaten, wolle er, woferne nur ich meiner Courage so viel zutrauete, und die nothwendige Requisita, ohne welche nichts anzufangen, beschaffen möchte, von Hertzen gerne mich dazu nehmen, und bey glücklichem Erfolg, woran er billig keinen Zweifel trüge, die gefundene Summa mit mir theilen. Was ich bey diesem Vortrag gethan, ist leicht zu erachten, ich acceptirte ihn mit allen Freuden, und habe mir bisher diese Affaire schon ein ehrliches, jedoch gar gerne, kosten lassen, da indessen Martin seine Beschwörungen, theils in meiner Gegenwart, meistentheils aber allein,

allein, hertzhafft angefangen und fortgesetzet biß er vor einigen Tagen zu mir gekommen, mit der Nachricht, daß alles nunmehro bald zu einem glücklichen Ende kommen werde, und wäre nichts mehr als die drey letzte und vornehmste Beschwörungen übrig, bey denen er aber nicht allein seyn dürffte, und hätte der Geist selbst die Abend-Stunden von 7. bis 9. darzu bestellet. Dieses nun ist vergangene 2. Tage, da ich allereit so bald von euch Abschied nehmen müste, geschehen; allein heute den letzten Tag hat nicht nur gleich anfangs Martin, sondern auch, welches ich mit meinen eigenen Ohren gehöret, gestern der Geist selbst begehret, daß unserer drey erscheinen solten, und dahero Martin, weil er, aus billigen Ursachen, keinen Soldaten etwas davon wissen lassen will, mit aufgetragen, daß ich einen guten Freund, dem ich vertrauen dürffte, aufsuchen solte; und sehet, werthester Constantin, euch habe ich vor allen meinen Bekannten hierzu erwehlet, weil ich versichert bin, im Fall ihr ja selbst mitwachen, euch nicht resolviren könnet, daß doch alles verschwiegen und wohl aufgehoben bleiben werde. Constantin, welcher auf des Seideno Klugheit grosse Stücke hielte, kunte sich währender dieser Erzehlung nicht genug verwundern; indem er nicht glaubte, Zeit Lebens etwas einfältigers gehöret zu haben, und gewiß prognoscirte, es würde aller Gewinn, welchen Seideno aus dieser Affaire zu ziehen verhoffte, in nichts als einer nachdrücklichen Warnung, sich hinführo vor dergleichen Betrug desto besser vorzusehen, bestehen; jedoch, da die Sache

schon

schon so weit gekommen, wie er seinen Freund mit keiner vergeblichen Erinnerung beschweren, sondern gar erwarten, bis sich der bald zu hoffende Ausgang selbst verrathen würde. Selbigen nun anzusehen, und des Feldeno von Aberglauben geblendete Augen um so viel leichter eröffnen zu können; versprach er jenem, von Herzen gerne mitzugehen, und nachdem sie auf einen Wein-Keller die angesetzte Stunde erwartet, auch sich indessen Constantin das bishero paßirte unter heimlichen lachen weitläufftiger erzehlen lassen, traten sie ihren Weg an, der eine zwar in der Hoffnung, um etlich und zwantzig tausend Gulden reicher zurücke zu gehen, der andere aber in der gewissen Zuversicht, einen lächerlichen Betrug zu entdecken. Alle hierbey vorgefallene Beschwörungen und Ceremonien, weil viele darunter höchst sündlich und gotteslästerlich, übergehen wir mit Fleiß, und erzehlen nur kürtzlich den Ausgang selbst. Sie trafen nehmlich ihren Schwartz-Künstler schon völlig parat an, der sie ohne weitere Complimenten in den Keller führete, daselbst fanden sie zwey mit mancherley Characteren bezeichnete Kreise, in deren innern ein Todten-Kopf war, um welchen drey weisse Wachs-Kertzen brenneten, in dem äusseren aber drey Stühle, auf welchen sie Platz nehmen solten; stunden. Hierauf fiengen die Beschwörungen an, welche aber meistentheils in solchen Worten bestunden, davon weder Constantin, noch wie ich glaube, jemand anders, ja selbst die Geister, nicht das geringste würden haben verstehen können.

nen. Das wenige untermiſchte Frantzöſiſche aber war, wie ſchon gemeldet, alſo beſchaffen, daß Conſtantin allezeit wünſchete, der Teufels-Banner, oder vielmehr Betrüger, möchte zum wenigſten ſolche heilige Sachen von dieſem Spiel-werck weggelaſſen haben. Unterdeſſen hörten ſie öffters ſowohl unter als neben ſich ein fürchterliches Gepolter, ja der Geiſt ließ ſich einige mahl nöthigen, Antwort zu geben, er befahl allerhand, was noch fehle, zu erſetzen, zum Exempel, ein gewiſſes Rauchwerck anzuzünden, und dergleichen, endlich auch verſprach er, in einer halben Stunde ſelbſt würcklich zu erſcheinen. Bey welchem allem Seldeno vor innerlicher Angſt ſchwitzete, Conſtantin aber ſich kaum des Lachens enthalten kunte, und dadurch von einem gewiſſen Betrug, welchen er nunmehro bald zu entdecken hoffete, deſto beſſer überzeuget wurde. Als nun die, von dem Geiſt zu ſeiner Erſcheinung beſtimmte Zeit herannahete, wurde das Rumoren immer ſtärcker, ja es ließ ſich auch, welches vorhero noch nicht geſchehen war, ein groſſes Geraſſel von vielen Ketten hören, als ſie es aber ſich am wenigſten verſahen, that es einen entſetzlichen Schlag, mit welchem die drey Lichter auf einmahl verlöſchten, und ſie ſelbſt alleich darauf von einer ſtarcken Ketten eingefangen, und mit aller Gewalt zu Boden geworffen wurden, worauf es wieder mauß-ſtille ward. Hilff Himmel, JEſus Maria! ſchrye Seldeno, nebſt Martin, welche beyde auch, zumahl der letztere, ſo bald er ſich nur ein wenig erholet, die Treppe ſuchte. Alexander oder

Constantin war nicht so sehr, als jene, erschrocken, weil er sich immerzu auf eine betrügliche Masque, oder vergeblichen Schrecken gefaßt gemachet; die düstere Finsterniß aber und andere unvermuthete Umstände jagten ihm gleichwohl eine kleine Angst ein: Worzu noch kame, daß es ihm unmöglich dünckte, von menschlicher oder natürlicher Gewalt so hefftig zu Boden geschmissen zu werden. Weil ihm nun hierdurch die Gedancken in den Sinn stiegen, es wäre kein Wunder, wenn aus GOttes gerechtem Verhängniß, der Teufel mit diesem Gespött Ernst gemacht hätte. So ließ er sich, ohne eine andere Resolution zu fassen, von Seldeno, der ihn im Aufstehen bey der Hand ergriffen, gleichfalls zu dem Keller hinaus führen, da sie denn auf der Stube ihres unglücklichen Beschwörers, wo sie wieder Licht fanden, sich zu recolligiren, und dem üblen Ausgang ihres Schatz-Grabens nachzudencken anfiengen. Seldeno und Martin wusten sich gar nicht zu begreiffen, wie sie denn auch beyde ziemlich übel zugerichtet, sintemahl jenem nicht nur, indem er auf das Gesichte gefallen, die Nase schweissete; sondern auch beyde Hände und Ellenbogen beschunden waren, dieser aber an seinem gantzen Leibe blaue Flecken zeigete. Hiervon war zwar auch Constantin nicht frey, doch begunte sich dieser am ersten wieder zu fassen, ja nachdem die erste Furcht etwas verrauchet, verlangte er durchaus noch einmahl in den Keller zu gehen. Als ihm aber keiner Gesellschafft leisten wolte, und Seldeno, welchem er seine Meynung

zu

zu eröffnen, keine Gelegenheit hatte, um aller ſeiner Wohlfahrt willen, doch zurücke zu bleiben, ihm zuredete, ließ er ſich endlich hierzu bewegen, in Betrachtung, daß, im Fall auch alles natürlich geweſen, doch diejenige, welche Martin ohne Zweifel verſteckt hätte, ihr Vorhaben recht auszuführen, ihn wohl draer, als ein Geiſt, wieder fortſchicken würden. Nachdem ſie ſich nun einiger maßen erholet, gienaen ſie aus einander, wiewohl Seldeno noch ſo voll Anaſt war, daß er ſich nicht getrauete, dieſe Nacht über allein zu bleiben, ſondern Conſtantin bey ſich zu behalten ſuchte, welches dieſer nicht nur eingieng, ſondern auch hierbey Gelegenheit nahm, ihm die Augen zu eröffnen, und ſeine Muthmaſſung, wegen eines beſorglichen Betrugs, zu entdecken. Allein er fande hierinn keinen Glauben, und entſchloß ſich derowegen, dieſe odieuſe Materie gar nicht mehr zu rühren, weil jener bey dieſen Umſtänden gerne alle Schuld des übel ausgeſchlagenen Vorhabens auf ihn gelegt hätte, der, als ein Verächter bey dieſer ernſthafften Sache, mit ſeinem heimlichen Geſpötte alle ihre gute Unternehmungen zu nichte gemachet, und dannenhero billig geſtraffet worden wäre. Hierauf wird gemeldet, wie Seldeno, aus vorher angeführter Urſach, die Converſation mit dem Alexander oder Conſtantin aufgehoben, und einige Zeit gar nicht mehr zu ihm gekommen. Endlich aber erſcheinet pag. 364. & ſeqq. er wieder bey dem Conſtantin, und eröffnet ihm umſtändlich die grenliche Betrügerey, welche Martin bey dieſem vorgegebenen Schatz-Graben und Geiſter-Erſcheinung

gespielet. Wir wollen hiervon auch des Autoris eigene Worte anführen: Seldeno entschuldigte bey dem Constantin sein langes Aussenbleiben, und nachdem er erzehlet, daß er ihn diesen Abend schon dreymahl vergebens auf seiner Stube gesuchet, ließ er sich gar bald hinauf zu kommen bereden. Constantin liesse eine Bouteille Wein langen, vermerckte aber an allen beeden, (denn Constantin hatte noch einen Studiosum mit auf seine Stube gebracht) daß jeder gerne des andern Aufbruch sähe, und vorneh mlich Seldeno ihm was remarquables zu erzählen haben müste: das denn der andere auch endlich abnahm, und weil er also vermuthete, er würde diesen nicht ausdauren können, den ersten Aufstand machte, indem ihn aber Constantin begleitete, sich bey selbigem morgen früh wieder aufzuwarten ausbate. Als Constantin zurücke kam, erfreuete er sich gegen Seldeno, daß dieser noch seiner eingedenck sey, wobey er aber ihn zu fragen nicht unterlassen konte, weil er aus allen seinen Minen eine sonderbare Bestürtzung gewahr wurde. Ihr habt es errathen, antwortete Seldeno, und ich vermeyne, hiezu Ursache genug zu haben. Ach wie klug, fuhr er fort, seyd ihr damahls gewesen, als ihr des Martins Schatz-Graben vor einen Betrug gehalten, und wollte GOtt, ich hätte euch gefolget, so würde ich bey die hundert Livres erspäret haben. Hilff Himmel, sprach Constantin, habt ihr euch vielleicht noch einmahl bereden lassen? Ja wohl, versetzte Seldeno, weil ich davor gehalten, daß es euer Unglaube das vorige mahl verderbet: so haben wir die Sache

che mit doppelten Unkosten von neuem angefangen. Aber nunmehr, fragte Constantin, sehet ihr, wie ich höre, den Betrug; saget mir doch, wie selbiger entdecket worden. Dieses eben ist die Ursache, sprach Seldeno, warum ich zu euch gekommen. Martin wurde vor einigen Wochen mitten unter unsern Zubereitungen kranck, und weil ich also allein nichts ausrichten kunte, auch, als ich ihn einsmahls besuchte, sahe, daß es recht übel mit ihm stunde, muste ich mich patientiren, bis er, wie ich gleichwohl nebst ihm hoffete, sich wieder erholet hätte. Dieser Tagen war ich immerzu entschlossen, wieder bey ihm anzufragen, heute aber nach Tisch läst sich der Pater N. bey mir anmelden, weil er mir etwas wichtiges vorzutragen hätte. Ich erwartete ihn, und kan anfangs nicht begreiffen, warum er so grosse Umschweiffe von der Verschwiegenheit und einer Christlichen Verzeihung der Fehler des Nächsten mache. Endlich kommt es heraus, er wäre heute frühe bey dem Ende des Martins gewesen, welcher nunmehro seelig gestorben, mich aber durch ihn hertzlich um Verzeihung bitten lassen, wegen des schändlichen Betruges, den er mir in puncto eines Schatz-Grabens, aus Armuth gezwungen, hätte gespielet. Ich kan euch nicht sagen, ob ich bey Anhörung dieser neuer Zeitung bey mir selbst gewesen, daß ich betrogen worden, daß mein Geld verlohren, und Martin gar todt sey. Diese Sachen alle kamen mir so unverhofft, daß ich selbige auf einmahl zu glauben, oder nur zu begreiffen, nicht geschickt genug war. Als ich aber mich wieder zu besinnen

begunte, eröffnete ich dem Pater, daß mir seine Erzehlung fast unglaublich vorkäme, indem ich selbst dabey gewesen, und gar zu deutliche Merckmahle von einem Geist und etwas übernatürliches angesehen hätte, wobey ich auch fragte: Ob denn der verstorbene Martin keine Umstände des Betruges vor seinem Ende angezeiget hätte? Er hat mir gebeichtet, sprach der Pater, und unter andern Sünden auch diese bekennet: Da ich ihm nun derselben Abscheulichkeit vorstellete, und dabey erinnerte, daß es seine Schuldigkeit wäre, ihnen, weil sie noch in dem Irrthum steckten, das Verständniß zu eröffnen, damit sie dadurch in das künfftige vor dergleichen Sachen gewarnet würden: so hat er mir versprochen, wenn er wiederum aufkommen sollte, ihnen alles selbst zu entdecken, und, so viel möglich, Satisfaction zu verschaffen; würde ihn aber GOTT auf diesem Lager sterben lassen: so möchte ich solches in seinem Nahmen verrichten; worauf ich ihn absolviret, und die heilige Sacramenta gereichet. Nach diesem habe ich ihn zwar selbst um ein und das andere befragen wollen; allein er ist auf einmahl so schwach worden, daß ich vor nöthiger gehalten, mit ihm einige Sterbens-Gebeter anzufangen, worunter er auch verschieden. Doch hat er vorher noch so viel gestanden, daß er bey denen Beschwörungen zwey seiner Cameraden versteckt, welche nicht nur das Gepolter gemachet, und, statt des Geistes, durch ein gewisses Rohr geantwortet; sondern auch, nachdem es finster worden, den Herrn, nebst seinem guten Freund, mit Ketten wich-

tig

tig abgeprügelt hätten; die Kertzen aber wären mit Pulver dergestalt künstlich zubereitet gewesen, daß sie zur gewissen Zeit auf einmahl zerschmettern müssen. Nun ist also nichts mehr zu thun, fuhr der Pater fort, als daß ich sie ersuche, dem armen Menschen zu vergeben, und die Sache, wie es die Christliche Schuldigkeit, und auch ihre eigene Ehre erfordert, verschwiegen zu halten. Constantin meynte wohl heimlich genugsame Ursachen zu haben, darüber zu lachen, doch dauerte ihn auch der Seldeno, weswegen er ihm denn sein Mitleiden bezeigte, und selbigen, so viel es thun ließ, tröstete, bis dieser selbst, da es schon ziemlich weit in die Nacht war, unter vielen Freundschaffts-Versicherungen sein Adjeu nahm.

Zu Leyden in Holland kame Anno 1665. folgende Schrifft in Duodez ans Licht: Jesuita in ferali pegmate, ob nefanda Crimina in provincia *Guienna* perpetrata, à *Petro Jarrigio* antea ejusdem Societatis Viro, quarti Voti Religioso, &c. è Gallico latinitate donatus, cum judicio generali de hoc ordine. In der Præfation dieses Werckgens finden wir eine greuliche Betrügerey, welche mit einer falschen Geister-Erscheinung von denen Jesuiten gespielet, und mit ihrer grossen Schande entdecket worden. Wir wollen zum

LIX.

dem geneigten Leser allhier davon Part geben: Eben zu der Zeit, da vorhergedachte Schrifft gedruckt worden, haben die Jesuiten in Polen ein grosses Wunder angestellet. Sie hatten

nehmlich in einer gewiſſen Stadt ihren Scholaren an die Hand gegeben, daß ſie die an ſelbigem Ort wohnende Juden maſſacriren ſolten. Es geſchahe ſolches, ihre Häuſer wurden geplündert, und ein hundert und viertzig Juden wurden umgebracht. Hierauf giengen die meiſten, ſo dieſen Mord begangen, durch; doch wurden einige davon gefangen genommen, unter welchen der Anführer ſelbſt war, welcher ins Gefängniß geleget wurde. Es währete nicht lange, ſo wurde ihm der Kopff abgeſchlagen. Die Jeſuiten trugen ſeinen Leichnam in die Kirche, und begruben ihn mit vielen Ceremonien, als einen Märtyrer, unter den Altar. Hierauf erkauffte ſie unter dem Pöbel einen gemeinen Mann, dieſer muſte in einem Behältniſſe unter der Erden des decollirten Perſon agiren, und ſeine Stimme nachahmen. Hierdurch geſchahe es, daß dieſer aus der Grufft denjenigen Stadt-Richter, welcher Protoccius genennet wird, und welcher ſolchen Anführer als einen Böſewicht zum Tode verdammet hatte, auf das grauſamſte verfluchte, als einen ſolchen Mann, welcher der Unſchuld Gewalt angethan hätte. Aber dieſer Stadt-Richter war geſcheidter, als die Jeſuiten. Er kam behertzt hinzu, als dieſer falſche Geiſt ſeine Flüche wider ihn ausſprach, ſtieg hinab in die Grufft, und ſchleppete dieſes falſche Geſpenſt mit heraus, und zog ſelbiges zu gehöriger Strafe.

In meinen erſteren hiſtoriſchen Nachrichten von unterirdiſchen Schätzen, habe ich an unterſchiedlichen Orten, von ſolchen unterirrdiſchen

Schä-

Schätzen gehandelt, welcher zur Zeit der groſſen Kirchen-Reformation von denen Papiſtiſchen Pfaffen und Mönchen, wenn ſie ihre Clöſter und Kirchen verlaſſen müſſen, in die Erde vergraben worden. Ein ſehr merckwürdiges Exempel hiervon, wie nemlich in Irrland ſolches auch practiciret worden, habe ich in dem Buche unter folgenden Titul angetroffen: Lebens-Geſchichte des Dechants Killerine in zwölff Büchern. Aus dem Franzöſiſchen überſetzet. Erſterer Theil. 1742. Dieſe merckwürdige Geſchichte will ich dem geneigten Leſer zum

LX.

aus dieſem Buche mittheilen. Es wird nemlich hierinne pag. 216. & ſeqq. von demjenigen Duell gedacht, welchen die 2. Brüder des Dechants von Killerine, mit zweyen Irrländern, mit Nahmen Plunck, und einem Mylord, mit Nahmen Linch, eingegangen, in welchem der Plunck auf der Stelle todt geblieben; der Mylord aber höchſt gefährlich verwundet worden. Da er nun vermeynet, es ſey das Ende ſeines Lebens vorhanden; ſo hat er aus ſonderbarer Generoſität ſeinen zwey Wiederſachern ein groſſes Geheimniß entdecket, welches von dem Auctore dieſes Buches folgender geſtalt erzehlet wird: Seine Leute (nemlich des Mylord Linchs) muſten ſich auf ſeinen Befehl auf einige Schritte entfernen. Er beſchwor uns, (nehmlich die 2. Brüder des Dechants von Killerine, Georgen und Patrior) mit einer ſterbenden Stimme, bey dem Vertrauen, das er auf unſere Ehre ſetzte, daß wir ein Geheim-

niß bey uns aufheben möchten, deſſen Wichtigkeit ſowohl die Religion, (wodurch die Römiſch-Catholiſche gemeynet wird) als den Staat angienge, und das uns ſo gar vor Plunckens, ſeines Beyſtandes, als auch für ſeinen Todt, Gnade auswürcken könne, und ſolcher geſtalt ſeinen Haß und das Ubel wieder ausſöhnen würde, das er uns hätte anthun wollen. Plunck und ich, fuhr er fort, oder, weil uns der Tod in die Reihe der verganaen Dinge ſetzet, wir waren Beſitzer von einem unermeßlichen Schatze, der lange Zeit in unſeren Häuſern iſt bewahret worden, und den mein Vater und ich durch eigene Sorgfalt anſehnlich vergröſſert haben. Der vornehmſte Theil beſtehet in Gefäſſen und Reliquien von Golde und von Silber, die vor der Reformation den meiſten Biſchöfflichen Kirchen in Irrland und einer groſſen Anzahl reicher Abteyen, zugeſtanden hatten. Die Unruhe der Kriege, und die Furcht vor allen den Ubeln, die uns hernach getroffen haben, nöthigte zu derſelben Zeit eine groſſe Anzahl Prälaten und catholiſchen Herren, vor ſo groſſe Reichthümer einen ſicheren Ort zu ſuchen. Die Güter unſerer Vorfahren lagen ſo gut, daß ſie zu dieſer verwahrlichen Niederlegung geſchickt waren. Sie wurden des Nachts in eine unterirrdiſche Höhle getragen, die ſie in der Mitte eines weitläufftigen Waldes aushauen lieſſen. Ob gleich viele Perſonen um dieſe That gewuſt haben: iſs iſt doch das Geheimniß des Orts allezeit in unſeren Häuſern alleine geblieben. Endlich verlohren mein Vater und Plunck alle Hoffnung zur

Wie-

Wiederherstellung der Religion, seit dem der Protestantische Ast von dem Königl. Stamme auf dem Throne ist. Sie fasten den Entschluß, diesen Schatz, der Irrland umnütze ist, in die Hände des Königs Jacob zu liefern, um denselben zu dem Gebrauche anzuwenden, der seiner Frömmigkeit und Weißheit zukömmt. Ihr Eifer hätte sie zu gleicher Zeit bewogen, bey den Catholicken in Irrland starcke Summen zu heben, die sie zum Unterhalte des Hofes bestimmten, und die gleichfalls in dieser Höhle verwahret liegen. Sie schickten sich zu, die Reise nach St. Germain anzutreten, um über die Mittel, diese aufgehäufften Reichthümer nach Franckreich überzubringen, des Königs Befehle zu empfangen, da meines Vaters Tod dieses Vorhaben unterbrach. In seinen letzten Stunden hat er sein Geheimniß und seine Pflicht mir aufgetragen, und diese seine Absichten ins Werck zu richten, bin ich mit Pluncken seit einigen Monaten hier. Der König weiß die Ursache unserer Reise, und erwartet nur günstige Umstände, um von unserem Anerbieten Nutzen zu schöpffen. Hier sind die Verzeichnisse davon, setzte Linch hinzu, indem er eine geschriebene Nachricht aus seinem Busen zog. Ich übergebe dieselbe in eure Hände. Plunck hat die Abschrifft davon. Diese Vorsicht haben wir, wider alle Arten der Zufällen gebraucht, die uns zustossen könten. Bedienet euch derselben, wie es eurer Sicherheit, eurem Glücke und eurer Ehre zukömmt. Seine Kräffte verliessen ihn nach einer so langen Erzeh-

lung gänzlich. Er gab uns also ein Zeichen, daß wir den andern Aufsatz dieser Nachricht aus Plunckens Busen ziehen sollten. Er ließ uns hierauf die Freyheit, zurück zu gehen, nachdem er in wenig Worten betheuret hatte, daß er uns seinen Tod verzeihe. In nachfolgenden wird gemeldet, daß dieser Mylord Linch beym Leben geblieben; und pag. 237. ist zu lesen, daß der George, des Dechants von Killerine Bruder, dem beym Leben gebliebenen Mylord Linch die schrifftliche Verzeichniß von oberwehnten grossen Schätzen aus Generosität wieder zugestellet. Nachgehends hat es sich zugetragen, daß der Dechant von Killerine mit diesem Mylord Linch eine Reise aus Franckreich nach Irrland gethan, da es denn Gelegenheit gegeben, diese grosse Schätze zu besehen. Wir finden davon eine sehr curieuse Nachricht in diesem Buche, und zwar pag. 369. & seqq. woselbst der Dechant von Killerine solches folgender gestalt erzehlet: Er, der Mylord Linch, lag mir an, eine Zeit (da sie sich nehmlich in Irrland aufhielten,) darzu anzuwenden, daß wir den erblichen Schatz besähen, von dem mir, wie er nicht zweifelte, Patrice erzählet haben würde. Es wird unseren gemeinschafftlichen Angelegenheiten nützlich seyn, setzte er hinzu, daß sie von der Lage und von dem Werthe dieses niedergelegten Schatzes einige Kenntniß haben, theils, damit sie das Zeugniß bekräfftigen können, das ich dem Könige Jacob davon gegeben habe, theils, damit sie ihm die Mittel erleichtern helffen können, durch die er sich in Besitz desselben setzen kan. Ich willigte darein, weil mich die Umstände

ſtärke darzu zwangen, und ſelbſt die Vertraulichkeit rührte mich, aus welcher dieſer Antrag zu fließen ſchiene. - - - Hierauf fähret er pag. 371. & ſeqq. folgender geſtalt fort: Wir begaben uns auf das vornehmſte Guth des Mylord Lynchs, und brauchten dabey die Behutſamkeit, daß wir nicht eher daſelbſt anlangten, als bis es finſter war, damit wir unſer Vorhaben ſeiner Nachbarſchafft verborgen halten möchten. Er verließ ſich völlig auf die Treue ſeiner Haus-Bedienten, die ſich alle zur Römiſch-Catholiſchen Religion bekannten, und ſeinem Hauſe ſeit langer Zeit eifrig zugethan waren. In eben der Nacht muſte ich mit ihm in einen Wagen ſteigen, und, ohne daß jemand anders um uns war, als ein ſehr bejahrter Cammer-Diener, erreichten wir ein Holtz, das an einen Zaun ſtieß. Die dichte an einander ſtoſſenden Bäume verwehrten uns, anders als zu Fuß in den Wald zu kommen. Eine Laterne muſte uns in dieſem Labyrinthe leiten, deſſen Umwege Lynch ſelbſt nicht anders, als durch Hülffe einer ſchrifftlichen Nachricht wuſte, die er alle Augenblicke zu Rathe ziehen muſte. Endlich gelangten wir an einen ſehr vertieften Ort, von dem die ſchrifftliche Nachricht eine ſo genaue Beſchreibung machte, daß man deſſelben unmöglich verfehlen konnte. Ich erinnere mich dieſes Orts wieder, ſagte Lynch zu mir, ich bin in meiner erſten Jugend mit meinem Vater hier geweſen. Er ließ in der That, ohne eine andere Unterſuchung, ungefähr zween Fuß tieff in die Erde graben, die den Eingang in dieſe

Höhle

Höh'e verdeckte. Wir huben einen sehr breiten Stei[illegible]uf, unter demselben war eine Oeffnung, die durch einen ziemlich sanfft abhängigen Eingang in diese unterirdische Höhle hinunter leitete. Sie hatte keinen andern Zierath, als einige dicke Breter, die an einander gestellt waren, um verschiedene grosse Kuffer von der Feuchtigkeit zu sichern, in denen der Schatz verwahret war. Linch hatte die Schlüssel darzu, und jeder war durch gewisse Kennzeichen unterschieden. Die Kuffer wurden nach und nach aufgeschlossen. Ich sahe daselbst mit Verwunderung den Raub von hundert vor dem blühenden Kirchen. Ihre Nahmen waren auf jedes Stück geschrieben, das ihnen zugehöret hatte. Einige waren so sorgfältig gewesen, daß sie den Verlauff dieser Niederlegung schrifftlich beygefüget hatten, mit sehr vielen Umständen, die die Zeit und die Bewegungs-Gründe meldeten. Der gröste Theil davon bestund in Köpffen und Armen von Silber-Leuchtern, Creutzen und verschiedenen Arten von Gefässen, die zu den Kirchen-Gebräuchen dienen. Eine Regung von Ehrerbietigkeit nahm mich bey dem Anblicke dieser ehrwürdigen Denckmahle von der Gottesfurcht unserer Vorfahren ein, und bewog mich, dem Himmel vor die Erhaltung derselben auf meinen Knien zu dancken. Mylord Linch fuhr unter dieser Zeit fort, einige Schatullen zu durchsuchen, auf welchen er mit Verwunderung seinen Familien-Nahmen wahrgenommen hatte. Plötzlich erhub er ein Freuden-Geschrey, da er Pappier aufmachte, dessen

deſſen Schrifft er vor die Hand ſeines Vaters erkannte. Es war an ihn ſelbſt gerichtet. Mein Sohn, ſchriebe dieſer tugendhaffte Vater, in dieſer Schachtel wirſt du allen Schmuck der Mutter finden. Gieb ſie nebſt deiner Hand und einem Hertzen an keine Frau, als die nubria iſt, dieſelben nach ihr zu tragen, und erwehle dich meiner Erziehung auf meinem Tod-Bette. Linch ſagte zu mir, nachdem er dieſe wenige Zeilen geleſen hatte: Es iſt mir daran gelegen, daß ich ihnen dieſes Räthſel auflöſe. Hierauf folget eine weitläuffige Erziehung, welche aber bisher nicht gehöret, alsdenn fähret der Linch pag 376 & ſeqq folgender geſtalt fort: Eben damals (da meines Vaters letzte Stunde anbrach) überreicht er mir die ſchrifftliche Nachricht, der mir uns jetzo bedienet haben. Er rieth mir, daß ich in den jungen Jahren, in welchen ich noch ſtund nach Paris gehen möchte, die Leibes-Uebungen zu treiben, daſelbſt ruhigere Umſtände zu erwarten, in mein Vaterland zurück zu kehren. Pinchen, der mein naher Verwandter war ward das Geheimniß anvertrauet. Er empfing die Abſchrifft von dieſer Nachricht, als eine Behutſamkeit wider alle Zufälle. Da er jung und unbeerbet war, ſo unterwarff er ſich willig den letzten Verordnungen meines Vaters, der ihm befahl, dem Laufe meines Glücks zu folgen, und mir, allezeit für ſein Glück Sorge zu tragen. Wir hatten beyderſeits abgeredet, daß wir uns durch die Reichthümer bey dem König Jacob ein Verdienſt machen

chen wolten, die wir ihm hier verschaffen konten. Doch ausser der Schwierigkeit, sie aus dem Schooße Irrlands nach Franckreich überzuführen, haben Plunckens Unglück und die beständige Unruhe, in welcher ich seit seinem Tode gelebet habe, diese Unternehmung unterbrochen. Ich hatte, sagte Mylord Lynch weiter zu mir, bloß eine allgemeine Kenntniß von demjenigen, was in diesen drey Kästen verwahret ist, die mir zugehören. Mein Vater hatte mich bloß berichtet, daß ich die grösten Kostbarkeiten darinnen finden würde, die er besässe. Wir wollen alles dasjenige hier lassen, was uns beschweren würde. Doch dieses Schmuck-Kästgen kan uns auf unserer Reise nicht beschwerlich seyn. Sie wissen wohl, wenn ich es bestimme, und sie müssen gleichfalls wissen, daß ich Ansehen und Beyspiel vor mir habe, wenn ich auf der Bemühung bestehe, die Strengigkeit der schönen Rose (diese ist eine Schwester des Dechants von Killerine, in welche der Mylord Lynch sterblich verliebt gewesen) zu überwinden. Der Anfang seiner Rede hatte mich diesen Schluß voraus sehen lassen. Hierauf wird pag. 379. die Relation von diesen unterirrdischen Schätzen folgender gestalt beschlossen: Ich antwortete ihm allein mit Höflichkeiten, die mich zu nichts verbanden, und ich widersetzte mich seinem Vorhaben nicht, meiner Schwester die Juwelen seiner Mutter zum Geschencke anzubieten. Wir stiegen aus dieser Höhle nicht eher nicht eher, als bis wir alle Reichthümer darinnen

innen noch lange Zeit genau beſehen hatten. Nebſt den Kirchen-Schätzen und dem Gold- und Silber-Geräthe des Hauſes von Linch lagen darinnen ohngefehr fünfhundert tauſend Francken in verſchiedenen Müntzſorten, welche man zu der Zeit der allgemeinen Empörung zum Dienſt des Königs und der Kirche heimlich aufgenommen hatte. Da wir dieſen düſtern Ort verlieſſen, bat mich Linch, dieſe Gegend ſo genau zu beobachten, als mir die Dunckelheit der Nacht verſtattete, und meinem Gedächtniß davon ein Bild einzudrücken, das er mir treulich zu bewahren befahl. Wir kehrten auf ſein Schloß zurücke, wo unſer Geſpräche verſchiedene Tage hindurch auf die Mittel fiel, durch die man dieſen Schatz nach St. Germain ſchaffen könte. So weit gehet in dem erſten Theile dieſer Lebens-Beſchreibung die Relation von dieſem groſſen unterirrdiſchen Schatze. Wir machen hieraus folgenden Schluß: Weilen zur Zeit der Reformation in Irland ſo viele Schätze in der Erde verborgen worden: ſo iſt leichte zu præſumiren, daß ſelches auch in andern Königreichen, Landen und Provinzien, worinne die Reformation über Hand genommen, geſchehen ſey, und daß einfolglich in England, Schott- und Irland, in Dennemarck, Schweden und Norwegen, in Holland und der Schweiz, auch in denen, der Proteſtantiſchen Religion in Teutſchland beygefallenen Landen, noch unſägliche auf ſolche Art vergrabene Schätze, verbor-

gen

gen liegen, und daß es sich einfolglich der Mühe wohl verlohnen würde, wenn man solche mit mehreren Fleiß und Aufmercksamkeit, als bishero geschehen, aufzusuchen sich bemühete, worzu hin und wieder in diesem historischen Schau-Platz sowohl; als in denen ersteren Nachrichten von unterirrdischen Schätzen ꝛc. gute Anleitung gegeben wird.

ENDE.